Lessing's Werke.

Vierzehnter Theil.

Theologische Schriften.

Erste Abtheilung.

Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet

von

Christian Groß.

Berlin.

Gustav Hempel.

Inhalt.

Theologische Schriften. I. Abtheilung.

Vorbemerkungen des Herausgebers.

Der 14. Band dieser Ausgabe von Lessing's Werken umfaßt seine theologischen Abhandlungen bis ins Jahr 1770. Es sind die drei „Rettungen", des Cardanus, Ineptus Religiosus und Cochläus, die im Jahre 1754 im 3. Theil von Lessing's „Schriften" zuerst veröffentlicht worden sind; ferner „Berengarius Turonensis", vom Jahre 1770, eine Schrift, die mit Fug und Recht gleichfalls als eine „Rettung" bezeichnet werden könnte, und endlich die in diese Zeit fallenden Abhandlungen und Fragmente aus dem theologischen Nachlasse. Unter letzteren steht die bedeutendste, die „Gedanken über die Herrnhuter", wahrscheinlich aus dem Jahre 1750, ihrer Tendenz nach den „Rettungen" wenigstens sehr nahe, so daß also im Wesentlichen dieser 14. Band, trotz der scheinbaren Verschiedenheit seines Inhalts und trotz des langen Zeitraumes, den er umspannt, einen ziemlich einheitlichen Charakter an sich trägt.

Welches ist nun der theologische Standpunkt, den Lessing in dieser ersten Periode seiner theologischen Schriftstellerei einnimmt?

Ehe wir diese Frage beantworten, müssen wir zunächst die Vorfrage erledigen, ob nämlich Lessing in dieser Periode seines Lebens sich überhaupt schon so gründlich in theologische Studien eingelassen habe, daß bei ihm von einem bestimmten, klaren und ihm selbst bewußten theologischen Standpunkte die Rede sein könne. Karl Schwarz in seiner Schrift „G. E. Lessing als Theologe" hat dies geleugnet. Er sagt: „In den letzten Jahren seines Aufenthalts in Breslau (1760—1765) fing er zuerst an, sich mit theologischen Untersuchungen zu befassen;" und weiter: „Erst vom Jahre 1770 datirt sich eine lebhaftere Betheiligung an der Theologie wie an der Philosophie." Schon Danzel (G. E. Lessing, sein Leben und seine Werke, Bd. I. S. 14) hat diese Behauptung

zurückgewiesen, und wenn man bedenkt, daß die „Gedanken über die Herrnhuter“ spätestens im Jahre 1755 verfaßt sind (der Herausgeber des theologischen Nachlasses, Lessing's Bruder, setzt sie sogar ins Jahr 1750), so bleibt nur das Eine unbegreiflich, wie man nämlich ein Buch über den „Theologen“ Lessing schreiben und eine solche Behauptung aufstellen kann. Wir können im Gegentheil behaupten, daß Lessing seit seinen Schuljahren niemals aufgehört hat, „sich lebhaft an der Theologie zu betheiligen.“ Daß Lessing als Leipziger Student der Theologie die theologischen Vorlesungen nicht besuchte, ist gewiß kein Beweis des Gegentheils. Denn man kann sich ja wol für eine Sache recht lebhaft interessiren und kann doch, vielleicht gerade deshalb, die Vorlesungen der Herren Universitätsprofessoren über diesen Gegenstand unausstehlich finden. Lessing hat schon als Student, wie er im Jahre 1749 an seinen Vater schreibt, „klüglich gezweifelt“; wo aber ein Lessing zweifelt, da prüft er auch. Beides aber, der Zweifel wie die Prüfung, setzt doch wol, dächten wir, ein lebhaftes Interesse voraus, besonders wenn es einer Sache gilt, der wir unser Leben widmen sollen, wenn wir es auch nicht wollen. Für die folgende Zeit bezeugt uns Lessing dieses lebhafte Interesse für theologische Dinge mit ausdrücklichen Worten, in dem kleinen, „Bibliolatrie“ genannten und gegen Walch gerichteten Aufsatze. Er sagt daselbst, er sei in die Fragmentenstreitigkeiten . . . „namentlich von dem Herrn Hauptpastor Göze in Hamburg . . . gleichsam bei den Haaren gezogen worden. Ich sage, bei den Haaren gezogen worden,“ fährt er dann fort. „Nicht, weil ich mich vor einem solchen Streite aus Unkunde der Sache zu fürchten gehabt. Denn ich hatte es längst für meine Pflicht gehalten, mit eigenen Augen zu prüfen, quid liquidum sit in causa Christianorum. Nur weil man dergleichen Untersuchungen doch eigentlich nur zu seiner eignen Beruhigung anstellt und sich selten die Mühe nimmt, ihnen die Ründe und Politur zu geben, durch welche sie allein im Publico Umlauf erhalten können, war es mir verdrießlich, zu einer Arbeit zurückzukommen, die ich einmal für allemal abgethan glaubte.“ Und weiter unten erklärt er sich noch ausführlicher über die Eigenthümlichkeit seines theologischen Interesses. „Der bessere Theil meines Lebens ist — glücklicher oder unglücklicher Weise? — in eine Zeit gefallen, in welcher Schriften für die Wahrheit der christlichen Religion gewissermaßen Modeschriften waren. Nun werden Modeschriften, die meistentheils aus Nachahmung irgend eines vortrefflichen Werks ihrer Art entstehen, das

sehr viel Aufsehen macht, seinem Verfasser immer sehr ausgebreiteten Namen erwirbt . . . nun werden Modeschriften, sag' ich, eben weil es Modeschriften sind, sie mögen sein von welchem Inhalte sie wollen, so fleißig und allgemein gelesen, daß jeder Mensch, der sich nur in etwas mit Lesen abgiebt, sich schämen muß, sie nicht auch gelesen zu haben. Was Wunder also, daß meine Lectüre ebenfalls darauf verfiel und ich gar bald nicht eher ruhen konnte, bis ich jedes neue Product in diesem Fache habhaft werden und verschlingen konnte. Ob ich daran gut gethan, — auch wenn es möglich gewesen wäre, daß bei dieser Unersättlichkeit, die nämliche wichtige Sache nur immer von einer Seite plädiren zu hören, die Neugierde nie entstanden wäre, endlich doch auch einmal zu erfahren, was von der andern Seite gesagt werde, — will ich hier nicht entscheiden. Genug, was unmöglich ausbleiben konnte, blieb bei mir auch nicht einmal lange aus. Nicht lange, und ich suchte jede neue Schrift wider die Religion nun ebenso begierig auf und schenkte ihr eben das geduldige unparteiische Gehör, das ich sonst nur den Schriften für die Religion schuldig zu sein glaubte. So blieb es auch eine geraume Zeit. Ich ward von einer Seite zur andern gerissen; keine befriedigte mich ganz. Die eine sowol als die andere ließ mich nur mit dem festen Vorsatze von sich, die Sache nicht eher abzuurtheln, quam utrinque plenius fuerit peroratum. Bis hieher, glaub' ich, ist es manchem Andern gerade ebenso gegangen. Aber auch in dem, was nun kömmt?

„Je zusetzender die Schriftsteller von beiden Theilen wurden — und das wurden sie so ziemlich in der nämlichen Progression: der neueste war immer der entscheidendste, der hohnsprechendste — desto mehr glaubte ich zu empfinden, daß die Wirkung, die ein jeder auf mich machte, diejenige gar nicht sei, die er eigentlich nach seiner Art hätte machen müssen. War mir doch oft, als ob die Herren wie dort in der Fabel der Tod und Liebe ihre Waffen vertauscht hätten! Je bündiger mir der eine das Christenthum erweisen wollte, desto zweifelhafter ward ich. Je muthwilliger und triumphirender mir es der andere ganz zu Boden treten wollte, desto geneigter fühlte ich mich, es wenigstens in meinem Herzen aufrecht zu erhalten."

Diese Worte beweisen sicherlich nicht blos, daß Lessing das lebhafteste Interesse für theologische Schriften schon längst vor dem Jahre 1770 hegte, sondern daß er diese Schriften auch mit der innigsten Herzensbetheiligung studirte, oder, wie er selbst sagt, „verschlang." Und der Erfolg war eine genaue Bekanntschaft nicht

blos mit den theologischen Richtungen seiner Zeit, sondern überhaupt mit der theologischen Literatur. Denn es ist durchaus nicht etwa eitle Renommisterei, wenn Lessing behauptet, er habe „nicht aus Unkunde der Sache einen Streit mit den Theologen zu fürchten gehabt,“ sondern ein wohl begründeter und nach allen Seiten hin gerechtfertigter Stolz.

Allerdings ist dieses Interesse ohne Frage ein einseitiges; denn es bezieht sich zunächst nur auf solche Schriften, in denen die Frage erörtert wird, „quid liquidum sit in causa Christianorum“, oder in denen „das pro und contra über die christliche Religion“ verhandelt wird, wovon Lessing schon im Jahre 1768 in einem Briefe an Ebert klagt, „er habe Eines so satt wie das Andre“. Es sind mit einem Worte die Schriften der deistischen Aufklärer und Freigeister sowie die ihrer theologischen Gegner, die Lessing mit Vorliebe las und bei deren Lectüre er die den großen Dialektiker so schön charakterisirende psychologische Erfahrung machte, daß er es immer mit der unterliegenden Partei hielt, daß die Vertheidiger des Christenthums ihn nur desto zweifelhafter machten, während er sich dem triumphirenden Muthwillen der Feinde desselben gegenüber „desto geneigter fühlte, es wenigstens in seinem Herzen aufrecht zu erhalten.“

Sein Interesse an der Theologie ist also durchaus kein gewöhnliches wissenschaftliches Interesse, dem der Gegenstand ziemlich gleichgiltig ist, es ist überhaupt kein Verstandesinteresse, sondern das tiefe, leidenschaftliche Interesse des *Wahrheit suchenden* Herzens. Zweifel und Prüfung sind diesem Interesse geradezu Bedürfniß. Und so dürfen wir uns nicht wundern, daß Lessing schon in seinem zwanzigsten Lebensjahre diesen Standpunkt kritischer Prüfung einnimmt. So schreibt er im Jahre 1749 an seinen Vater: „Die Zeit soll es lehren, ob Der ein bessrer Christ ist, der die Grundsätze der christlichen Lehre im Gedächtnisse und, oft ohne sie zu verstehen, im Munde hat, in die Kirche geht und alle Gebräuche mitmacht, weil sie gewöhnlich sind, oder Der, der einmal *klüglich gezweifelt* hat und durch den Weg der Untersuchung zur Ueberzeugung gelangt ist, oder sich wenigstens noch darzu zu gelangen bestrebet. Die christliche Religion ist kein Werk, das man von seinen Eltern auf Treue und Glauben annehmen soll. Die Meisten erben sie zwar von ihnen, ebenso wie ihr Vermögen, aber sie zeugen durch ihre Aufführung auch, was vor rechtschaffne Christen sie sind. So lange ich nicht sehe, daß man eins der vornehmsten Gebote des Christenthums, *seinen Feind zu lieben*, nicht

besser beobachtet, so lange zweifle ich, ob Diejenigen Christen sind, welche sich davor ausgeben."

Was Lessing schon in jenen jungen Jahren für das Wesen der Religion hielt, sieht man aus den letzten Worten deutlich genug. Und wir wären damit also der Beantwortung unserer Hauptfrage, welches nämlich der theologische Standpunkt Lessing's in der ersten Periode seiner theologischen Schriftstellerei gewesen ist, ziemlich nahe gerückt.

Orthodox ist dieser Standpunkt nun keineswegs. Zwar wenn man den Berengarius und namentlich dessen höchst interessante Schlußbetrachtung liest, in der Lessing die Lutherische Abendmahlslehre als die der historischen Entwicklung dieses Dogmas allein entsprechende hinstellt, so könnte man sich versucht fühlen, Lessing für einen Hort des orthodoxen Lutherthums zu halten. Lessing fühlte dies selbst. Denn er schreibt am 25. October 1770 an Madame König: „Sie glauben nicht, in was für einen lieblichen Geruch von Rechtgläubigkeit ich mich bei unsern Lutherischen Theologen gesetzt habe. Machen Sie Sich nur gefaßt, mich für nichts Geringeres als für eine Stütze unserer Kirche ausgeschrieen zu hören." Aber er fügt mit gutem Bedacht hinzu: „Ob mich das aber so recht kleiden möchte, und ob ich das gute Lob nicht bald wieder verlieren dürfte, das wird die Zeit lehren." Selbst Lessing's Bruder Karl wurde damals bange, er möchte durch die gute Aufnahme des Berengarius von Seiten der Lutherischen Theologen, die ihn fast mit dem theologischen Doctorhute geschmückt hätten, sich verleiten lassen, den besten Theil seiner Thätigkeit theologischen Untersuchungen zuzuwenden. Lessing's Antwort auf eine darauf bezügliche Mahnung des Bruders war gewiß geeignet, dessen Besorgnisse gründlich zu zerstreuen. Sie ist vom 4. Julius 1771 datirt und lautet: „Wenn Dir um sonst nichts bange ist, als daß ich mich durch das schale Lob der Theologen dürfte verführen lassen, mich mehr mit ihren Quisquilien und Ungereimtheiten zu beschäftigen, so kannst Du meinetwegen ganz ohne Sorgen sein. Aber ich muß Dir leider sagen, daß das Unglück sonst sein Spiel mit mir hat. Ich bin, seitdem ich Dir das letzte Mal geschrieben, auch nicht einmal im Stande gewesen, mich mit theologischem Unsinn abzugeben, geschweige, daß ich etwas Gescheiteres vorzunehmen fähig gewesen wäre." Nicht wahr, das ist deutlich? Aber wie kam es denn, wird man fragen, daß bei einer solchen Gesinnung die Orthodoxen im Stande gewesen sind, Lessing für einen von den Ihrigen zu halten? War es denn so schwer, Lessing's Ver-

hältniß zur Lutherischen Orthodoxie richtig zu beurtheilen? Allerdings müssen wir zugeben, daß in dieser ersten Periode Lessing's theologischer Standpunkt noch nicht so klar hervortritt, daß er sich mit so ungenirter Freimüthigkeit kundgiebt wie in der zweiten. Lessing weiß das selbst; denn er schreibt am 9. Januar 1771 an Moses Mendelssohn: „Sie allein dürfen und können in dieser Sache (wider Lavater) so sprechen und schreiben und sind daher unendlich glücklicher als andre ehrliche Leute, die den Umsturz des abscheulichsten Gebäudes von Unsinn nicht anders als unter dem Vorwande, es neu zu unterbauen, befördern können." Was konnte aber Lessing bestimmen, bei seinem Kampfe gegen die Lutherische Orthodoxie zu einem solchen Vorwande zu greifen, ihn, der es im Berengarius für Pflicht erklärt, „wenn man Wahrheit lehren wolle, sie ganz oder gar nicht zu lehren?" Wir antworten: Einzig und allein die Rücksicht auf seinen Vater, der bekanntlich ein durchaus orthodoxer Lutherischer Geistlicher war. Schon Danzel spricht (I. S. 16) diese Vermuthung mit den Worten aus: „Auch würde es seiner (Lessing's) würdig sein, wenn er etwa sein entschiedenes Auftreten in theologischen Dingen absichtlich bis nach dem Tode des Vaters aufgeschoben haben sollte; denn große Männer haben Zeit im Leben und brauchen bei ihrem inneren Reichthume eine bedeutende Geistesthat nicht mit der Verletzung der einfachen menschlichen Pflichten zu erkaufen." Diese innige, pietätsvolle Hingabe an seine Familie, die auch durch die unberechtigtsten Anforderungen an ihn nie getrübt werden konnte, ist ja gerade der liebenswürdigste Zug in Lessing's Charakter. Jedenfalls ist zwischen der Art seines Auftretens den Theologen gegenüber vor und nach dem Jahre 1770, in welchem sein Vater starb, ein gewaltiger Unterschied. Uebrigens war es für Den, der zwischen den Zeilen zu lesen versteht und mehr auf die Sache als auf die Form sieht, schon vor dem Fragmentenstreit nicht gerade besonders schwierig, Lessing's Stellung zur Lutherischen Orthodoxie zu durchschauen. Wie schonungslos wird z. B. in der sogenannten Rettung des Lemnius Luther beurtheilt! Lessing selbst hält es für seine Pflicht, diesem Urtheil eine besänftigende Einleitung vorauszuschicken, indem er sagt: „Vorher aber muß ich Sie um Alles, was heilig ist, bitten, mich nicht für einen elenden Feind eines der größten Männer, die jemals die Welt gesehen hat, zu halten. Luther steht bei mir in einer solchen Verehrung, daß es mir, Alles wohl überlegt, recht lieb ist, einige kleine Mängel an ihm entdeckt zu haben, weil ich in der That der Gefahr sonst nahe war, ihn

zu vergöttern. Die Spuren der Menschheit, die ich an ihm finde, sind mir so kostbar als die blendendste seiner Vollkommenheiten. Sie sind sogar für mich lehrreicher als alle diese zusammengenommen, und ich werde mir ein Verdienst daraus machen, sie Ihnen zu zeigen." Aber dennoch, wie beleidigend für den Lutherischen Stolz waren diese „Spuren der Menschheit", die Lessing an dem großen Reformator nachzuweisen sich bemühte. „Ein aufgebrachter Luther," behauptet Lessing, „war Alles zu thun vermögend. Bedenken Sie, seine blinde Hitze ging so weit, daß er sich nicht scheute, in einer öffentlichen an die Kirchthüren angeschlagenen Schrift zu behaupten: der flüchtige Bube, wie er den Lemnius nennt, würde, wenn man ihn bekommen hätte, nach allen Rechten billig den Kopf verloren haben. Den Kopf? und warum? Wegen einiger elenden Spöttereien, die nicht er, sondern seine Ausleger giftig gemacht hatten? Ist das erhört? Und wie hat Luther sagen können, daß ein paar satirische Züge gegen Privatpersonen mit dem Leben zu bestrafen wären, er, der auf gekrönte Häupter nicht stichelte, sondern schimpfte? In eben der Schrift, in welcher er den Epigrammatisten verdammt, wird er zum Pasquillanten. Ich will seine Niederträchtigkeiten ebenso wenig wiederholen als des Lemnius seine. So viel aber muß ich sagen: was Lemnius hernach gegen Luthern ward, das ist Luther hier gegen den Kurfürsten von Mainz. — — — Gott, was für eine schreckliche Lection für unsern Stolz! Wie tief erniedrigt Zorn und Rache auch den redlichsten, den heiligsten Mann! Aber," setzt Lessing in einer sehr bezeichnenden Wendung hinzu, die in etwas veränderter Form auch in der Rettung des Cochläus wiederkehrt, „war ein minder heftiges Gemüthe geschickt, dasjenige auszuführen, was Luther ausführte? Gewiß nein! Lassen Sie uns also jene weise Vorsicht bewundern, welche auch die Fehler ihrer Werkzeuge zu brauchen weiß!" — Von Luther's „blinder Hitze" und gar von „seinen Niederträchtigkeiten" zu reden, das war ohne Frage ein Gräuel für jedes orthodoxe Lutherische Herz, dem man nach einem 1752 entstandenen Epigramme Lessing's zu Luther's Ehre eher den Teufel als den Papst loben durfte. Wir dürfen uns daher gewiß nicht über den Eindruck wundern, den nach Lessing's Bruder Karl die „Rettungen" bei ihrem ersten Erscheinen in gewissen Kreisen hervorriefen. „Ich erinnere mich gar wohl," erzählt er in seinem Vorbericht zum dritten Theil seiner Ausgabe von Lessing's Schriften, „was diese Schriften bei ihrer ersten Bekanntwerdung unter den Geistlichen unserer Vater-

stadt und der umliegenden Gegend für sonderbare Urtheile veranlaßten. Wenn der gute ehrliche Schlag von Freunden für ihn ein andächtiges Vater Unser betete, so gab es wiederum christliche Eiferer, die aus Liebe und Mitleid den frechen, von seiner Väter Glauben abweichenden Sohn der strengsten Kirchenzucht übergeben hätten. Da sie aber vollends hörten, daß sein Freund und Landsmann, der Freigeist Mylius, ihn nach Berlin gezogen, so kreuzigten und segneten sie sich und wünschten solches Herzeleid an ihren Kindern nicht zu erleben."

Aber nicht blos in diesem freimüthigen Urtheile über die menschlichen Schwächen des als heilig und unantastbar verehrten Luther, wobei auch der Charakterschwäche Melanchthon's ein derber Hieb versetzt wird, erscheint Lessing's Verhältniß zur Lutherischen Orthodoxie als ein feindseliges, sondern noch in vielen andern Punkten.

Lessing findet das Wesen der Religion durchaus nicht in dem verstandesmäßigen Fürwahrhalten irgend welcher Glaubenssätze, wie dies jede Orthodoxie in jeder Kirche thut, sondern, wie nach ihm Schleiermacher, in der Heiligung der Gefühle, in der Reinigung und Veredlung des Willens, oder, mit einem Worte, in der Liebe. Mit souveräner Verachtung jenes unsittlichen Princips der Orthodoxie schreibt Lessing am 23. Mai 1770 an C. A. Schmid: „Als ob man nicht in jeder Kirche sehr rechtgläubig sein und dennoch ein ärgerliches Leben führen könnte." Es ist dies das punctum saliens nicht blos in Lessing's Streit wider die Orthodoxie, sondern in allen Kämpfen der wahren Religiosität wider die herrschenden Vorurtheile, so in dem Kampfe Christi wider die Pharisäer und in dem Streite Luther's wider die römische Kirche. Während also die Orthodoxie den Glauben predigt, predigt Lessing die Liebe; während die Orthodoxie die Sätze betont, die uns von den Gegnern trennen, betont Lessing diejenigen, die uns mit ihnen vereinigen; während die Orthodoxie Streit und Krieg verkündet, verkündet Lessing Versöhnung und Duldung. Lange genug hat nach seiner Ansicht die Menschheit gelitten unter dem unversöhnlichen Kampf der Parteien, um endlich den Frieden allgemein als wünschenswerth erscheinen zu lassen. „Sie müssen mir erlauben," schreibt er daher im Berengarius, „die Namen von Lutheranern und Reformirten ganz aus dem Spiele zu lassen. Ich wünschte, daß ich dieses schon dort (weiter oben) gethan hätte. Denn ich möchte den Argwohn nicht gern auf mich laden, daß ich die Lippen einer Wunde, die man so gern sich schließen sähe, aufs Neue klaffen zu machen gesucht, nachdem so viel würdige Männer

beider Kirchen Alles gethan haben, die Harschung durch Heftpflaster zu erzwingen." Toleranz also, und zwar Toleranz in des Wortes kühnster Bedeutung, ist Lessing's Losung im Kampfe. Während dem Orthodoxen die Toleranz gegen Andersgläubige zum Mindesten als eine sträfliche Schwäche erscheint, hält Lessing nach einer Anmerkung zum Lemnius „die Lehre von der Toleranz für eine wesentliche Lehre der christlichen Religion und jede Religion und Secte, die von keiner Toleranz wissen will, für ein Papstthum." Die Toleranz ist daher der Text, wenn Lessing auf „seiner Kanzel", der Bühne, predigt; die Toleranz ist die Tendenz seiner sämmtlichen Tendenzdramen, von den Juden und dem Freigeist bis zum Nathan. Und Lessing's Toleranz scheut sich durchaus nicht, die letzten Consequenzen zu ziehen. Sie gilt in keiner Weise nur einseitig den verschiedenen Parteien des Christenthums, sondern erstreckt sich gleichmäßig auch auf Juden und Mohamedaner. Und woraus erklärt sich bei Lessing diese grundsätzliche Duldung aller Religionen? Die Schriften der ersten Periode geben uns auf diese Frage keine vollständig befriedigende, unzweideutige Antwort. Lessing betont in diesen nur das Recht der vergleichenden Prüfung aller Religionen, aber allerdings nur zu dem ausgesprochenen Zwecke, sich von der Wahrheit seiner eigenen zu überzeugen. So sagt er in der Rettung des Cardanus: „Was ist nöthiger, als sich von seinem Glauben zu überzeugen, und was ist unmöglicher als Ueberzeugung ohne vorhergegangene Prüfung? Man sage nicht, daß die Prüfung seiner eignen Religion schon zureiche, daß es nicht nöthig sei, die Merkmale der Göttlichkeit, wenn man sie an dieser schon entdeckt habe, auch an andern aufzusuchen. Man bediene sich des Gleichnisses nicht, daß, wenn man einmal den rechten Weg wisse, man sich nicht um die Irrwege zu bekümmern brauche. — — Man lernt nicht diese durch jenen, sondern jenen durch diese kennen." Aber dieses „Aufsuchen der Merkmale der Göttlichkeit an andern Religionen" setzt doch wenigstens die Möglichkeit voraus, daß diese Merkmale auch an andern zu finden sein möchten. Bemerkenswerth in dieser Beziehung sind die Selbstvertheidigungen, die Lessing in der Rettung des Cardanus dem Israeliten und dem Mohamedaner gegen Cardan in den Mund legt. Man hat in ihnen nicht mit Unrecht ein Vorspiel zu der berühmten Rede des Nathan gefunden.

Wir werden also wol schließen dürfen, daß Lessing auch in dieser Periode seines Lebens schon ebenso wie später das Lutherthum nicht als die alleinberechtigte Erscheinungsform des Christenthums

und das Christenthum nicht als die alleinberechtigte Erscheinungsform des religiösen Geistes überhaupt betrachtet, sondern beide nur als mangelhafte, weil menschliche Darstellungen des ewigen und vollkommenen Wesens der Religion neben andern ebenso berechtigten und ebenso mangelhaften Darstellungen desselben.

Wenn nun aber dieses das Verhältniß Lessing's zum Christenthum ist, kann man ihn dann überhaupt noch einen Christen nennen? Die Frage ist leichter zu beantworten, als man denken sollte. Der Klosterbruder in Lessing's Nathan beantwortet sie nämlich, indem er den Juden Nathan wegen seiner durch die That bewiesenen christlichen Tugend der Feindesliebe für einen Christen erklärt: „Nathan, Ihr seid ein Christ, ein bessrer Christ war nie!"

Wer aber von dem Christen außer dieser christlichen Gesinnung noch ein bestimmt formulirtes christliches Glaubensbekenntniß verlangt, oder wer gar behauptet, daß ohne dieses Glaubensbekenntniß jene christliche Gesinnung überhaupt nicht möglich sei und nicht vorkomme, wie denn schon die Väter der alten Kirche die Tugenden der Heiden für glänzende Laster erklärten, der wird auch Lessing für keinen Christen halten können. Jedenfalls ist sein Standpunkt der Religion gegenüber eigentlich kein theologischer, wenigstens kein christlich-theologischer mehr, sondern ein rein menschlicher oder, wenn man will, ein philosophischer.

Wir dürfen uns daher auch nicht darüber wundern, daß Lessing's Ansichten über die christliche Religion, als sie während des Fragmentenstreites ganz klar und unzweideutig ans Licht traten, von Seiten der Theologen, und zwar nicht blos der streng orthodoxen, den heftigsten Widerspruch erfuhren; wir müßten uns vielmehr darüber wundern, wenn dies nicht der Fall gewesen wäre. Doch gehört die Schilderung dieser Kämpfe sowie überhaupt die eingehende Betrachtung seiner religiösen Ansichten im Einzelnen nebst der Würdigung seines Verhältnisses zu den von ihm im Allgemeinen verachteten Aufklärern des vorigen Jahrhunderts nicht mehr hierher, sondern wird erst in der Einleitung zum folgenden Bande eine Stelle finden. —

Rettungen

des

Cardanus,

des

INEPTI RELIGIOSI

und des

Cochläus.

Vorbemerkungen des Herausgebers.

Lessing hielt sich seit dem December 1751 etwa ein Jahr lang in Wittenberg auf und beschäftigte sich hier neben gründlichen Studien der Alten namentlich mit der Gelehrtengeschichte, besonders des Reformationszeitalters. „Ich habe schon einigemal darauf hingewiesen," bemerkt Danzel (I. S. 226), „wie Lessing in frischer Unmittelbarkeit seine Thätigkeit immer größtentheils an den Ort, an welchem er sich gerade aufhielt, und die Umgebung, in der er lebte, anzuknüpfen gewußt habe. In Wittenberg konnte nichts näher liegen und zugleich nichts in jeder Beziehung lohnender sein als Beschäftigung mit der Geschichte der Reformation und der Reformatoren. Ein Interesse für dieselbe hatte Lessing von dem Vater gleichsam geerbt, ja, sie konnte, da ja der älteste Vorfahr des Hauses selbst in der Kirchengeschichte des Protestantismus vorkam, gleichsam für ein Familieninteresse gelten." Eine Frucht dieser eingehenden Studien sind neben mehreren anderen Schriften auch die drei in diesem Bande abgedruckten „Rettungen". Das Vorbild Lessing's bei Abfassung derselben ist der berühmte Verfasser des historisch-kritischen Wörterbuches, Pierre Bayle (geb. 1647 zu Carlat im südwestlichen Frankreich, gest. 1706). Wie Dieser die Fehler des Moréri und der Verfasser ähnlicher Wörterbücher zu verbessern sich vornahm, so bemühte sich Lessing, „nach seinen besten Kräften die unzähligen Fehler in dem Gelehrtenlexikon von Jöcher zu vermindern." Und wie Bayle, um die Wahrheit in ein desto helleres Licht zu rücken, überall an die Irrthümer und Mißverständnisse Anderer anknüpft und vor den Augen des Lesers gewissermaßen als Vertheidiger oder Ankläger den Proceß der geschilderten Person gegen deren Verleumder oder Lobredner führt, so tritt auch Lessing in diesen „Rettungen" gleichsam als Sachwalter Verstorbener gegen Lebende auf, um im Interesse der historischen Wahrheit ihren verlornen guten Ruf im Ganzen oder im Einzelnen wiederherzustellen. Daher der Name „Rettungen". „Der Grundgedanke

dieser Aufsätze ist ein ganz Bayle'scher," sagt Danzel. Die Rettung des Cardanus erklärt Lessing selbst für „einen guten Zusatz zu dem Artikel, welchen Bayle in seinem kritischen Wörterbuche von diesem Gelehrten gemacht hat." Ja, einzelne Gedanken dieser Rettung sind fast wörtlich aus Bayle herübergenommen.

Das aus der oben bezeichneten Grundanlage dieser Aufsätze sich ergebende Streben Lessing's, den status causae et controversiae möglichst klar und bestimmt vor dem Leser zu entwickeln und seine große Geschicklichkeit, die Blößen des Gegners aufzusuchen, um ihm den tödtlichen Streich zu versetzen, bedingen hier wie so häufig in Lessing's prosaischen Schriften eine solche Lebhaftigkeit der Darstellung und bewirken eine so energische innere Theilnahme des Lesers, daß auch die scheinbar unbedeutendsten Dinge durch die Kunst des Schriftstellers interessant und bedeutend werden. —

Bei Herstellung des Textes waren mannichfache Fehler der bisherigen Ausgaben zu berichtigen, welche augenscheinlich meist durch die von den „Schriften" (1753—55) vorhandenen Doppeldrucke veranlaßt worden sind. Bei der für den Kundigen ziemlich augenfälligen Fehlerhaftigkeit dieser Doppeldrucke muß es befremden, daß die bisherigen Herausgeber, insbesondere Lachmann (dem wieder Maltzahn gefolgt ist) statt des Originals solche mangelhafte Abdrücke desselben bei ihren Ausgaben zu Grunde gelegt haben, ja, daß sogar bisweilen die richtige Lesart der von Karl Lessing und Schink redigirten Ausgaben von Lachmann auf die Autorität eines fehlerhaften Nachdrucks hin corrumpirt worden ist, obgleich eben diese Varianten zu einer eingehenden Prüfung und Ermittelung des Sachverhaltes hätten auffordern sollen. Von den zum Theil ziemlich bedeutenden Abweichungen unserer Ausgabe von der Lachmann'schen führen wir unten nur einige wenige Beispiele aus den „Rettungen" an,[1]) welche als

1) Seite 25 Zeile 31 muß es heißen: vernichten statt zernichten. S. 26 Z. 27 wolle es dem st. wolle dem. S. 28 Z. 12 haec et illa st. haec illa. S. 33 Z. 11 desto in die Augen fallender st. desto besser in die Augen fallender. S. 33 Z. 40 Verblendung st. Verläumdung. S. 37 Z. 29 so viel st. viel. S. 39 Z. 40 macht st. gemacht. S. 39 Z. 41 Hirngespinster st. Hirngespenster. S. 46 Z. 21 ihrer st. gelehrter. S. 49 Z. 24 quod dicitur st. dicitur. S. 50 Z. 23 meine st. eine. S. 50 Z. 33 Bessers st. besser. S. 52 Z. 31 Gesellschaftern st. Gesellschaften. S. 57 Z. 1 noch alle Seiten st. noch Seiten. S. 80 Z. 25 wolle es st. wolle er. S. 81 Z. 12 manchmal selbst widersprochen st. manchmal widersprochen. S. 82 Z. 34 durch seine st. durch eine. S. 84 Z. 8 der Menschen st. des Menschen. S. 84 Z. 12 glaube st. glaubte, u. a. m.

Beweis genügen werden, daß selbst die berühmte Arbeit eines Lachmann eine neue Textrevision nicht überflüssig gemacht hat. —

Ueber die von Lessing geretteten Persönlichkeiten und Schriften möchte der Herausgeber noch folgende Bemerkungen vorausschicken:

1. Hieronymus Cardanus.

Hieronymus Cardanus, berühmter italienischer Arzt, Naturforscher, Mathematiker und Philosoph, wurde geboren zu Pavia am 24. Sept. 1501 (1500?). Seine Bildung erhielt er theils zu Mailand, theils zu Pavia. Er führte das bewegte Leben eines berühmten Gelehrten und eines Arztes von europäischem Rufe; so hielt er sich im Jahre 1552 zehn Monate in England auf, um den Erzbischof Hamilton von einem Asthma zu heilen. Er war Professor an verschiedenen italienischen Universitäten: zu Mailand, Pavia und Bologna. Einen Ruf nach Kopenhagen schlug er aus, theils wegen des Klimas, theils aus Besorgniß, zum Protestantismus übertreten zu müssen. Cardanus starb am 21. Sept. 1576 (1575?) und hinterließ den Ruf eines der größten Gelehrten, aber auch der größten Sonderlinge des sechzehnten Jahrhunderts. Sein Leben und sein Charakter sind in der That nicht frei von den schlimmsten Vorwürfen, so daß auch Lessing in seiner „Rettung" sich zu der Erklärung gezwungen sieht: „Leser, welche den Cardan kennen und auch mir zutrauen, daß ich ihn kenne, müssen es schon voraussehen, daß meine Rettung den ganzen Cardan nicht angehen werde." So ist z. B. die berühmte „Cardanische Formel" zur Auflösung kubischer Gleichungen nur durch eine Niederträchtigkeit in den Besitz Cardan's gelangt und müßte eigentlich nach Cardan's Zeitgenossen Tartaglia benannt werden. Ueberhaupt war Cardan ein literarischer Freibeuter der schlimmsten Art. Sein Aberglaube ferner streift geradezu an partiellen Wahnsinn. Auch Lessing bemerkt in dieser Beziehung: „Man muß glauben, daß der größte Verstand mit der größten Thorheit sehr wesentlich verbunden ist, oder sein Charakter bleibt ein unauflösliches Räthsel," indem er ein unter dem Artikel Cardan von Bayle citirtes geistreiches Wort des Seneca in feiner Weise verwerthet. Es lautet: „Nullum magnum ingenium sine mixtura dementiae." Von welcher Beschaffenheit das sittliche Urtheil Cardan's war, ersieht man besonders aus der Art, wie er in seiner Selbstbiographie (De vita propria) das traurige Ende seines ältesten Sohnes erzählt. Dieser hatte ein armes Mädchen von niederer Herkunft geheirathet und

hernach, als ihn dieser Schritt reute, seine Frau zu vergiften versucht. Aber nicht über diese schreckliche That des Sohnes ist der Vater unglücklich, sondern nur über die natürliche Folge derselben, seine Hinrichtung.

2. Ineptus Religiosus.

Der Ineptus Religiosus ad mores horum temporum descriptus M. J. S. Anno 1652 ist eine satirische Schrift, die ihre polemische Spitze hauptsächlich gegen den Synkretismus kehrt oder gegen dessen Hauptvertreter, den Helmstädter Professor Georg Calixtus (den „älteren", geb. zu Medelbye in Schleswig den 14 Dec. 1586, gest. im Jahre 1656), den größten Lutherischen Theologen des siebzehnten Jahrhunderts. Das Wort Synkretismus bezeichnet eigentlich ursprünglich die löbliche Sitte der Kretenser, sich gegen äußere Feinde brüderlich zu vereinigen (συγκρητίζειν), während sie sich sonst vielfach gegenseitig bekämpften. Und so bezeichnet das Wort auch im sechzehnten Jahrhundert und in der ersten Hälfte des siebzehnten während der schrecklichen Religionsstreitigkeiten ein Zusammenhalten Dissentirender trotz ihres Dissenses. Es wird in gleicher Weise zum Lobe wie zum Tadel gebraucht. Wo nämlich ein solches Zusammenhalten zulässig befunden wird, da wird auch der Synkretismus empfohlen, wo es hingegen für unmöglich gilt, da wird er verworfen. Auch das §. 30. genannte, kurz vor Ausbruch des dreißigjährigen Krieges erschienene Irenicum des reformirten Heidelberger Professors Pareus (nicht Paräus, wie Lessing schreibt, denn Pareus hieß eigentlich Wängler und bildete seinen Namen um nach dem griechischen παρειά, die Wange) empfiehlt das einstweilige Zusammenhalten der beiden evangelischen Kirchen gegen den gemeinsamen Feind, leider ohne Erfolg. Erst im Kampfe gegen Calixtus schoben dessen Gegner (und zwar zuerst der Mainzer Jesuit Erbermann) in sophistischer Weise dem Worte einen andern Sinn unter, indem sie nicht des Calixtus edles Streben nach einer äußern Union der beiden evangelischen Kirchen, unter Anerkennung ihrer innern Verschiedenheit, damit bezeichneten, sondern ihn fälschlich des Versuches einer leichtsinnigen Religionsmengerei beschuldigten, unter verkehrter, aber auch später noch vielfach üblicher Ableitung des Wortes von συγκεράννυμι, zusammenmischen.

Der Ineptus Religiosus ist eine ziemlich plumpe Satire, und es wird daher Lessing nicht schwer, den Pastor Vogt, der in seinem

Verzeichnisse rarer Bücher den Inhalt für Ernst genommen und vor demselben als vor einem „bösen und gottlosen Büchelchen" gewarnt hatte, ad absurdum zu führen. Wer der Verfasser dieser „Scharteke" gewesen, ob, wie Lessing vermuthet, der schleswig-holsteinische Generalsuperintendent Josua Schwarz (I. S.) oder vielleicht der in die synkretistischen Streitigkeiten ebenfalls sehr ernstlich verwickelte Wittenberger Professor Johann Scharf, der von 1649 an eine Reihe von Streitschriften gegen Calixt erscheinen ließ, dürfte auch heute noch zu entscheiden nicht leicht sein.

3. Cochläus.

Johann Cochläus war geboren im Jahre 1479 zu Wendelstein bei Nürnberg. Er hieß eigentlich Dobeneck, nannte sich aber der Sitte oder vielmehr Unsitte jener Zeit gemäß nach seinem Geburtsort in allerdings sehr gesuchter Weise (Wendelstein=Wendeltreppe=Schnecke = lat. cochlea) Cochläus. Er führte, wie sein geistesverwandter Zeit- und Gesinnungsgenosse Thomas Murner, ein sehr bewegtes Leben. Um 1511 war er Rector der Schule zu St. Lorenz in Nürnberg, dann Dechant an der Frauenkirche zu Frankfurt a. M. und Kleriker zu Mainz, später Domherr zu Meißen und Secretär des katholischen Herzogs Georg zu Dresden, und endlich Domherr zu Breslau, wo er den 10. Januar 1552 starb. Bei den Verhandlungen zur Beseitigung der Reformation war er vielfach thätiges Werkzeug, wenn er auch seiner Heftigkeit wegen, „die ihn wol im Eifer bis zum Lächerlichen führte", in der Regel nur eine untergeordnete Rolle spielte. So war er neben Eck Mitarbeiter an der gegen die Augsburgische Confession gerichteten Confutationsschrift und war betheiligt bei dem Regensburger Colloquium von 1546. Als schriftstellerischer Bekämpfer der Reformation und der Reformatoren war er in Ernst und Scherz sehr fruchtbar. So schrieb er gegen Luther: „De actis et scriptis Mt. Lutheri", „Lutherus septiceps ubique sibi contrarius", „Bockspiel Martin Luther's" u. A., und gegen Philipp Melanchthon „Philippicae", die er an Karl V. richtete und die nach Camerarius' Urtheil „et malitia improbitatis et ineptiarum levitate refertae" waren. „Seine Polemik," urtheilt Weizsäcker (Herzog's Real-Encykl., Bd. 2. S. 769), „ist von geringem sachlichem Werthe; sie steht hierin sogar hinter der klopffechterischen Sophistik eines Eck zurück; aber sie ist bezeichnend für ihn und für die Sache, der er diente, durch ihre ganze Art und Weise; er ist es vornehmlich, der

den persönlichen Angriff führte, die Reformation aus dem Gesichtspunkte des gemeinsten Pragmatismus zu erklären und mit dem Schmutze der Verleumdung zu beflecken suchte, und ist hierin der Vater jener bis auf den heutigen Tag nicht ausgestorbenen Streitweise geworden, welche die ganze Kirchenspaltung nur aus der zufälligen Eifersucht des Dominicaner- und Augustiner-Ordens ableiten möchte, mag er auch nicht der erste Erfinder dieser großen Entdeckung sein." Gerade diese zuletzt angeführte „Kleinigkeit" nachzuweisen hat Lessing in seiner Rettung des Cochläus versucht.

Rettung

des

Hier. Cardanus.

Leser, welche den Cardan kennen und auch mir zutrauen, daß ich ihn kenne, müssen es schon voraussehen, daß meine Rettung den ganzen Cardan nicht angehen werde. Dieses außerordentliche Genie hat alle Nachwelt seinetwegen in Zweifel gelassen. Man muß glauben, daß der größte Verstand mit der größten Thorheit sehr wesentlich verbunden ist, oder sein Charakter bleibt ein unauflösliches Räthsel. Zu was hat man ihn nicht gemacht, oder vielmehr, zu was hat er sich nicht selbst in einem Werke gemacht, dergleichen ich wollte, daß jeder große Mann mit eben der Aufrichtigkeit schreiben müßte (De vita propria)!

Es wäre ein Wunder, wenn ein so seltner Geist dem Verdachte der Atheisterei entgangen wäre. Hat man oft mehr gebraucht, ihn auf sich zu laden, als selbst zu denken und gebilligten Vorurtheilen die Stirne zu bieten? Selten hat man nöthig gehabt, in der That anstößige Sätze und ein problematisches Leben, wie Cardan, damit zu verbinden.

Eine augenscheinliche Verleumdung, die man noch nicht aufhört aus einem Buche in das andre überzutragen, treibt mich an, dieses Verdachts in etwas zu gedenken. Man gründet ihn, wie bekannt, auf drei Stücke: auf ein Buch, welches er wider die Unsterblichkeit der Seele soll geschrieben haben, auf seine astrologische Unsinnigkeit, dem Heilande die Nativität zu stellen, und endlich auf eine gewisse Stelle in seinem Werke de subtilitate.

Von den beiden erstern Gründen werde ich nichts sagen, weil schon Andre nur allzu viel davon gesagt haben. Den ersten widerlegt sogleich das „soll“. Er soll so ein Buch geschrieben haben, welches er zwar nicht drucken lassen, aber doch heimlich seinen Freunden gewiesen. Und wer ist denn der Währmann dieses Vorgebens? Kein Anderer als Martinus del Rio (Disput. Magic., Tom. I. Lib. II.). Wenn man es noch glauben will, so muß man diesen Spanier nicht kennen. — — Den zweiten Grund vernichten die eignen Worte des Cardan's, welche insonderheit der Herr Pastor Brucker aus dessen seltnen Werke, über des Ptole-

mäus vier Bücher de astrorum judiciis, angeführet hat (Hist. Crit. Phil., Tomi IV. Parte altera, p. 76).

Ich werde mich, wie gesagt, hierbei nicht aufhalten; ich wende mich vielmehr sogleich zu dem letztern Punkte, weil ich in der That hoffe, etwas besonders dabei anzumerken. Man wird es als einen guten Zusatz zu dem Artikel ansehen können, welchen Bayle in seinem kritischen Wörterbuche von diesem Gelehrten gemacht hat.

Es ist billig, daß man die Ankläger des Cardan's zuerst höret. Es sind deren so viele, daß ich nur einen werde das Wort können führen lassen. Dieses mag ein noch lebender Schriftsteller sein, dessen Buch in seiner Art ein Handbuch der Gelehrten geworden ist, der Herr Pastor Vogt, oder vielmehr de la Monnoye durch Diesen. Er führt, in seinem Verzeichnisse von raren Büchern, die erstre und noch eine andre Ausgabe des Cardanischen Werks de subtilitate an, und was er dabei anmerkt, ist Folgendes: „Man lieset," sagt er, „in diesen ungemein seltnen Ausgaben eine sehr gottlose und ärgerliche Stelle, die man in den nachherigen Abdrücken weggelassen hat. Ich will die ganze Sache mit den Worten des gelehrten de la Monnoye, im 4. Th. der Menagianen, S. 305, erzählen. Noch schlimmer als Pomponaz, sagt Dieser, macht es Cardan. In dem elften seiner Bücher de subtilitate vergleicht er die vier Hauptreligionen kürzlich unter einander, und nachdem er eine gegen die andre hat streiten lassen, so schließt er, ohne sich für eine zu erklären, mit diesen unbedachtsamen Worten: „igitur his arbitrio victoriæ relictis." Das heißt auf gut Deutsch, er wolle es dem Zufalle überlassen, auf welche Seite sich der Sieg wenden werde. Diese Worte veränderte er zwar selbst in der zweiten Ausgabe; dennoch aber ward er drei Jahr darauf von dem Scaliger, Exercit. 258, n. 1., sehr bitter deswegen bestraft, weil der Sinn derselben sehr schrecklich ist und die Gleichgiltigkeit des Cardan's in Ansehung des Sieges deutlich beweiset, welchen eine von den vier Religionen, es möge nun sein, welche es wolle, entweder durch die Stärke der Beweise oder durch die Gewalt der Waffen davontragen könne."

Aus dieser Anführung erhellet, daß Scaliger der Erste gewesen ist, dem die Stelle, wovon ich rede, zum Anstoße gereicht hat. Man darf aber nicht glauben, daß von ihm bis auf den de la Monnoye sie von keinem Andern sei gerüget worden. Marinus Mersennus ist in seiner Auslegung des ersten Buchs Mosis (S. 1830) darwider aufgestanden und hat sie für nichts Schändlichers

als für einen Inbegriff des berüchtigten Buchs von den drei Betriegern[1]) gehalten. Aus dem Mersennus hat sie hernach besonders Morhof (Polyh., T. I. Lib. I. c. 8. §. 6) Bücherkennern bekannt gemacht, und diese haben sie einander redlich aus einer Hand in die andre geliefert.

Reimann (Hist. univers. Atheismi et Atheorum, p. 365 et 547), die Hällischen Verfasser der Observat. selectarum (Tom. X. p. 219), Freytag (Analect. litteraria, p. 210), die Bibliothek des Salthenius (p. 272) sagen Alle ebendasselbe. Alle nennen die angeführte Stelle locum impium et scandalosissimum, locum offensionis plenissimum. Ich muß Diesen noch einen Freund von mir beisetzen, nämlich den Herrn Adjunct Schwarz[2]) in Wittenberg, welcher in seiner ersten Exercitation in utrumque Samaritanorum Pentateuchum gelegentlich eben diese Saite berührt.

Was wird man aber von mir denken, wenn ich kühnlich behaupte, daß alle diese Gelehrte entweder nur Nachbeter sind oder, wenn sie mit ihren eignen Augen gesehen haben, nicht haben construiren können. Ich sage: nicht können; denn auch das kann man nicht, woran uns die Vorurtheile verhindern.

Ich für mein Theil habe es dem nur gedachten Herrn Adjunct Schwarz zu danken, daß ich nicht in das gemeine Horn mitblasen darf. Bei ihm habe ich die allererste Ausgabe des Cardan'schen Werks de subtilitate in die Hände bekommen und sie mit um so viel größrer Begierde durchblättert, da ebendasselbe Exemplar dem Philipp Melanchthon zugehöret hatte, von dessen eigner Hand hier und da einige kleine Noten zu lesen waren. Es war mir leid, daß ich den nunmehrigen Besitzer desselben von der Richtigkeit meiner Anmerkung nicht überzeugen konnte.

Ich will mich nicht länger verweilen, sie dem Leser vorzulegen, vorher aber nur noch einige Worte von der ersten Ausgabe selbst gedenken. Aus einigen Kleinigkeiten schließe ich, daß sie Herr Vogt nicht selbst gesehen hat. Man vergleiche nur folgenden Titel mit dem seinigen: HIERONYMI CARDANI, Medici

1) Das „berüchtigte Buch von den drei Betriegern" (De tribus impostoribus), nämlich den drei großen Religionsstiftern Moses, Christus und Mohamed, ist wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts in Deutschland entstanden. Man hat seine Abfassung den verschiedensten berühmten Männern zugeschrieben, z. B. Kaiser Friedrich II., Boccaccio, P. Pomponazzo, Erasmus, Macchiavelli, Rabelais, Giordano Bruno u. A., Allen mit Unrecht. — A. d. H.

2) Friedrich Immanuel Schwarz war zwei Jahre nach Lessing von der Schule zu Meißen abgegangen. Seit 1751 war er Custos an der Universitätsbibliothek zu Wittenberg, wurde 1754 Bibliothekar ebendaselbst und später Professor der Theologie in Leipzig. — Anm. des Herausg.

Mediolanensis, de subtilitate Libri XXI. ad illustr. Principem Ferrandum Gonzagam, Mediolanensis Provinciæ præfectum. Nach dieser Aufschrift folgt auf dem Titel selbst eine kleine Anrede des Druckers an den Leser, in welcher er ihm die Vortrefflichkeit des Buchs anpreiset. Hier ist sie: *Joh. Petrejus* Lectori: Habes hoc in libro, candide Lector, plus quam sesquimille, variarum non vulgarium, sed difficilium, occultarum et pulcherrimarum rerum causas, vires et proprietates, ab authore hinc inde experimento observatas: quæ non solum propter cognitionem delectabiles, sed etiam ad varios usus, tum privatos tum publicos, multo utiliores quam hactenus plurimorum scripta, quæ etsi ex philosophia sint, minoris tamen momenti esse, legens hæc et illa, haud mecum dissenties! uti singula in adjecto indice perspicue licet cernere. Unter diesem kurzen Buchhändlerpanegyrico stehet endlich: Norimbergæ apud Jo. Petrejum, jam primo impressum, cum Privilegio Cæs. atque Reg. ad Sexennium. Ao. MDL. Das Format ist Folio, die Stärke 373 Blätter, ohne das Register.

Nunmehr wird man es mir hoffentlich zutrauen, daß ich die streitige Stelle wirklich aus der ersten Originalausgabe anführen werde. — — Aber man erlaube mir, daß ich es nicht lateinisch thun darf. Das Latein des Cardan's ist so schlecht, daß der Leser nichts dabei einbüßt, wenn er es auch schon in ebenso schlechtes Deutsch verwandelt sieht. Denn habe ich nicht die Güte des Ausdrucks auch in der Uebersetzung beibehalten müssen? Hier ist sie also:

Stelle aus dem XI. Buche des Cardanus *de subtilitate.*

„Die Menschen sind von jeher an Sprache, Sitten und Gesetzen ebenso sehr unter sich von einander unterschieden gewesen als die Thiere von ihnen. Bei den Verehrern des Mahomet's wird ein Christ und bei Heiden ein Jude nicht höher geschätzt als der verworfenste Hund; er wird verspottet, verfolgt, geschlagen, geplündert, ermordet, in die Sclaverei gestoßen, durch die gewaltsamsten Schändungen gemißhandelt und mit den unsaubersten Arbeiten gemartert, so daß er von einem Tiger, dem man die Jungen geraubet, nicht so viel auszustehen haben würde. Der Gesetze aber sind viere: der Götzendiener, der Juden, der Christen und der Mahometaner.

„Der Götzendiener zieht sein Gesetz aus vier Gründen vor. Erstlich, weil er so oft in den Kriegen wider die Juden den Sieg davongetragen habe, bis es ihm endlich gelungen, ihre Gesetze ganz und gar zu vertilgen; es müsse daher dem höchsten Werkmeister und Regenten die Verehrung eines einzigen Gottes nicht mehr als die Verehrung vieler Götter gefallen haben. Hernach sagen sie: so wie es sich, wenn das Volk einen obersten Regenten über sich habe, für Jeden gezieme, in Privatsachen und besonders in Kleinigkeiten seine Zuflucht vielmehr zu den Befehlshabern und Hofleuten Desselben zu nehmen, als dem Könige selbst um jeder Ursach willen beschwerlich zu fallen, ebenso müsse man, da der höchste Gott sich um das, was hier auf Erden vorgeht, und wovon die Angelegenheiten der Privatpersonen den allerkleinsten Theil ausmachen, sehr wenig bekümmert, vielmehr zu den Göttern, die dieser höchste Gott zu seinen Dienern geordnet hat, bei nicht wichtigen Dingen fliehen, als daß man Denjenigen selbst, den kein Sterblicher nicht einmal mit den Gedanken erreichen kann, aus jeder nichtswürdiger Ursache mit Bitten belästige. Endlich behaupten sie, daß durch dieses Gesetz und durch diese Beispiele, indem sie Hoffnung machten, nach dieser Sterblichkeit göttlich verehrt zu werden, Viele wären angetrieben worden, sich durch Tugenden berühmt zu machen, als Hercules, Apollo, Jupiter, Mercurius, Ceres. Was aber die Wunder anbelange, so könnten sie ebensowol Exempel der offenbaren Hilfe ihrer Götter und Orakelsprüche anführen als irgend Andre. Auch sei unsre Meinung von Gott und dem Ursprunge der Welt nicht allein nicht weniger abgeschmackt, sondern auch noch abgeschmackter als ihre, welches aus dem Streite unter den andern Gesetzen und aus dem Hasse derselben gegen alle Weltweise, als die Urheber der Wahrheit, erhelle. Diese aber werfen ihnen die Menschenopfer, die Verehrung todter Bildsäulen und die Menge der Götter vor, welche auch von den Ihrigen selbst verlacht würden; desgleichen die schändlichen Laster dieser ihrer Götter, die man sich schon an einem Menschen einzubilden schäme, und die undankbare Vergessung des allerhöchsten Schöpfers.

„Nachdem Diese also auf besagte Art widerlegt worden, so steht der Jude wider die Christen auf. Wenn in unserm Gesetze, sagt er, Fabeln enthalten sind, so sind sie alle auch auf Euch gekommen, die Ihr unser Gesetz annehmet. Die Einheit Gottes hat Niemand so unverfälscht verehret als wir, und von uns stammet diese Wahrheit auch her. Ferner kann sich kein Gesetz so großer

Wunder und Zeichen und kein Volk eines solchen Adels rühmen. Hierauf aber sprechen die Uebrigen wider dieses Gesetz: Alles das, was untergegangen sei, müsse Gott nicht gefallen haben; sie, die Juden, hätten wider ihre Propheten gewüthet, ihr Volk wäre allezeit der ganzen Welt ein Abscheu gewesen, und Diejenigen, welche von den Christen und Mahometanern verehret würden, die befehle ihnen ihr eignes Gesetze anzubeten.

„Nachdem auch dieses Gesetz übern Haufen geworfen, so streitet nunmehr der Christ wider den Mahometaner. Dieser Streit ist schärfer und wird auf beiden Theilen mit großen Kräften unterstützet, von welchen das Wohl ganzer Reiche und Länder abhängt. Der Christe stützet sich besonders auf vier Gründe. Erstlich auf das Zeugniß der Propheten, welche Alles, was sich mit Christo zugetragen, so genau erzählten, daß man glauben sollte, es sei nicht vorhergesagt, sondern nachdem Alles schon geschehen, aufgeschrieben worden. Diese aber melden nicht das Geringste von dem Mahomet. Zweitens auf das Ansehen der Wunderwerke Christi, die von solcher Größe und Beschaffenheit gewesen sind, daß sie mit den Wundern der Mahometaner in keine Vergleichung kommen: wie zum Exempel die Auferweckung der Todten, des Lazarus, des Mägdleins und des Sohnes der Wittwe. Die Wunderwerke der Mahometaner hingegen, das Herabfallen der Steine von den schwarzen Vögeln, oder die Verbergung in der Höhle, wie er in seinem Korane lehret, oder dieses, daß er in einer Nacht von Mecca nach Jerusalem wäre geschickt oder versetzt worden, oder seine Aufnahme in den Himmel, oder seine Zertheilung des Mondes: alle diese können entweder nicht mit Zeugen bestätiget werden oder sind ganz und gar keine Wunder. Daß Steine von Vögeln herabgeschmissen werden, dieses ist zwar etwas Wundersames und mag es immerhin gewesen sein, aber kein Wunder ist es nicht; daß der Mond zertheilt scheinet, dieses ist weder ein Wunder noch etwas Wundersames. Von Mecca nach Jerusalem versetzt werden, oder in den Himmel hinansteigen, dieses wäre zwar ein Wunder, allein die Zeugen mangeln ihm. Der dritte Grund wird von den Geboten Christi hergenommen, welche nichts enthalten, was mit der Moral oder mit der natürlichen Philosophie streitet. Was sein Leben anbelangt, darinne kann es ihm Niemand gleich thun, und wenn es auch der Allerbeste wäre; aber es nachahmen kann ein Jeder. Wie? kann sag' ich? Ja, so viel Du Dich von seinem Exempel entfernst, so viel Gottlosigkeit nimmst Du an. Mahomet hingegen räth Mord und

Krieg und den Thurm im Paradiese[1]; das Paradies aber beschreibt er so, daß man darinne heirathe, von schönen Knaben bedient würde, Fleisch und Aepfel esse, Nektar trinke, auf seidnen Betten liege und unter dem Schatten der Bäume Edelsteine und seidne Lager besitze. Welcher gesunde Verstand wird dadurch nicht beleidiget? Und wie abgeschmackt ist nicht jenes Vorgeben im Korane, nach welchem Engel und Gott für den Mahomet beten sollen? Desgleichen die Erdichtung, daß Gott von der Erde gen Himmel hinansteige, und daß er selbst bei den Geistern, seinen Dienern, schwöre. Was soll man von der Historie mit dem Kameele, wenn es anders eine Historie und nicht vielmehr eine Fabel ist, sagen, die wenigstens fünfmal wiederholet wird? Hierzu kommt noch als der *letzte* Grund für die Christen dieses, daß unser Gesetz von sehr wenigen unerfahrnen und armen Leuten gegen so viele Kaiser und reiche Priester der Götzen ist geprediget worden, und daß es, da es auch schon von innerlichen Spaltungen geschwächt war, dennoch des ganzen Erdkreises sich bemächtiget hat.

„Nun haben aber auch die Mahometaner fünf Beweisgründe für sich. *Erstlich* sagen sie: Die Christen verehrten die Einheit Gottes nicht so lauter als sie; die Christen gäben ihm einen Sohn, welcher ebenfalls Gott sei. Wann aber, fahren sie fort, mehrere Götter sind, so werden sie auf einander erbittert sein, weil dieses bei einem Reiche etwas Unvermeidliches ist, daß es von Vielen ohne Eifersucht nicht kann verwaltet werden. Es ist aber auch etwas Gottloses, dem erhabensten Gott, dem Schöpfer aller Dinge Einen beizugesellen, der ihm gleich sei, da er doch der Allerhöchste ist, und ihm einen Sohn zu geben, da er doch keinen braucht und ewig ist. Ueber das also, sagen sie, was die Christen ihm beilegen, empören sich die Himmel, und die Erde flieht vor Entsetzen davon. Gott wird daher bei ihnen eingeführet, als ob er sich beklagte, und Christus, als ob er sich entschuldigte, daß er sich dieses nicht selbst, sondern daß es ihm Andre, wider seinen Willen, beigelegt hätten. Der *zweite* Beweisgrund kömmt von dem Mahomet selbst, welcher den Christen zur Last legt, daß sie die Bilder anbeten, und daß sie also Verehrer der Götter und nicht eines einzigen Gottes zu sein scheinen. Hierauf folgt der

1) „Mahomet *räth* .... den Thurm im Paradiese". Der Sinn der Worte ist dunkel. Vielleicht sollen sie bedeuten: „Er *verheißt* den Gläubigen den *Thurm im Paradiese*", wobei man z. B. an die Stelle des Koran (Sure 39) denken mag: „Die aber, so Gott fürchten, werden im Paradiese herrliche, *übereinandergebaute Gemächer* finden, unter welchen Wasserströme fließen." — A. d. H.

dritte Beweisgrund, welcher aus dem Erfolge hergenommen ist, indem sie schon so viel Siege erfochten und schon so viel Provinzen erobert hätten, daß das christliche Gesetz kaum ein Theil des Mahometischen würde zu nennen sein, wann nicht durch Vorsorge unsers Kaisers schon zum Theil eine andre Welt in der christlichen Religion wäre unterrichtet worden. Ist es aber, sagen sie, nun nicht wahrscheinlich, daß Gott Denjenigen wohlwolle, welche einen richtigern Glauben haben? Er könnte ja so Viele mit der allerkleinsten Hilfe retten, wenn er sich nicht von ihnen abgewandt hätte und sie freiwillig verderben wollte. Was aber ihr Leben und ihre Sitten anbelangt, so geben diese ihrem Gesetze kein geringes Ansehen, indem auf eine ganz umgekehrte Weise wir dem Mahomet und sie Christo nachzuahmen scheinen; sie beten, sie fasten, sie bedienen sich einer sehr simpeln, ja der allersimpelsten Tracht, sie enthalten sich des Mordes, der Glücksspiele, des Ehebruchs und der abscheulichen Lästerungen gegen Gott, von welchen vier Lastern hauptsächlich die Völker der Christenheit fast ganz und gar überschwemmt sind. Und was sagt man, wenn man die Ehrbarkeit ihrer Weiber und die Verehrung ihrer Tempel betrachten will? Was endlich die Wunder anbelangt, so behaupten sie, daß wir nur erzählte Wunder haben, sie aber noch bis jetzt gegenwärtige. Einige enthalten sich viele Tage lang des Essens; Andre brennen sich mit Feuer und zerfleischen sich mit Eisen, ohne das geringste Zeichen eines Schmerzes von sich zu geben. Viele können durch den Bauch reden, welche ehedem Engastrimuthi[1]) genennt wurden; dieses aber können sie besonders alsdenn, wenn sie gewisse Orgia begehen und sich im Kreise herumdrehen. So wie es mit diesen drei Punkten seine völlige Richtigkeit hat, indem sie, wie wir oben erinnert haben, natürlicher, obgleich wundersamer Weise zugehen, so ist es hingegen eine bloße Erdichtung, daß bei ihnen auch Kinder von Weibern ohne Beischlaf geboren würden. Auch sogar ihre Heiligen haben sie, welche durch wunderbare Hilfleistungen berühmt sind: den Sedichasim zum Siege, den Vanus zum Frieden, den Ascichus zur Wiederversöhnung der Eheleute, den Mirtschinus zur Bewahrung des Viehes, den Chibirelles für die Reisenden, der, auf einem bunten Pferde sitzend, ihnen begegnen und den rechten Weg zeigen soll. Sie heben auch noch die Schuh' Desjenigen auf, welcher von einem Könige unschuldiger Weise verdammt und in einen glühenden Ofen gewor-

1) Aus dem Griechischen: ἐγγαστρίμυθος, der Bauchredner. — A. d. H.

sen worden, gleichwol aber, nach Art der drei Männer im Feuerofen, deren die heilige Schrift gedenkt, unversehrt davongekommen sei. Ganz bekannt ist endlich auch das Wunder des Mirathbeg, eines türkischen Regenten, welchen die Lateiner Amurath nennen, wodurch er aus einem großen und kriegerischen Könige ein Priester geworden ist und sich freiwillig in ein Kloster eingeschlossen hat." —

So weit gehet der Streit, den Cardan die vier Religionen unter einander führen läßt. Noch sind einige Perioden davon übrig, die ich aber noch wenig Augenblicke versparen will, um die Rettung meines Philosophen desto in die Augen fallender zu machen. Man erlaube mir, vor allen Dingen einige Anmerkungen über das, was man gelesen hat, zu wagen.

Warum verdammt man eigentlich diese Stelle? Ist die Vergleichung der verschiednen Religionen an und vor sich selbst strafbar, oder ist es nur die Art, mit welcher sie Cardan unternommen hat?

Das Erste wird man sich wol nicht in den Sinn kommen lassen, zu behaupten. Was ist nöthiger, als sich von seinem Glauben zu überzeugen, und was ist unmöglicher als Ueberzeugung ohne vorhergegangene Prüfung? Man sage nicht, daß die Prüfung seiner eignen Religion schon zureiche, daß es nicht nöthig sei, die Merkmale der Göttlichkeit, wenn man sie an dieser schon entdeckt habe, auch an andern aufzusuchen. Man bediene sich des Gleichnisses nicht, daß, wenn man einmal den rechten Weg wisse, man sich nicht um die Irrwege zu bekümmern brauche. — — Man lernt nicht diese durch jenen, sondern jenen durch diese kennen. Und benimmt man sich nicht durch die Anpreisung dieser einseitigen Untersuchung selbst die Hoffnung, daß die Irrgläubigen aus Erkenntniß unsre Brüder werden können? Wenn man dem Christen befiehlt, nur die Lehren Christi zu untersuchen, so befiehlt man auch dem Mahometaner, sich nur um die Lehre des Mahomet's zu bekümmern. Es ist wahr, Jener wird darüber nicht in Gefahr kommen, einen bessern Glauben für einen schlechtern fahren zu lassen; allein Dieser wird auch die Gelegenheit nicht haben, den schlechtern mit einem bessern zu verwechseln. Doch was rede ich von Gefahr? Der muß ein schwaches Vertrauen auf die ewigen Wahrheiten des Heilandes setzen, der sich fürchtet, sie mit Lügen gegen einander zu halten. Wahrer als wahr kann nichts sein; und auch die Verblendung hat da keine Statt, wo

ich auf der einen Seite nichts als Unsinn und auf der andern nichts als Vernunft sehe. Was folgt also daraus? Daß der Christ bei der Vergleichung der Religionen nichts verlieren, der Heide, Jude und Türke aber unendlich viel gewinnen kann, daß sie nicht nur nicht zu untersagen, sondern auch anzupreisen ist.

Cardan muß also in der Art dieser Vergleichung gefehlt haben. Wir wollen sehen. Es kann auf eine gedoppelte Art geschehen sein. Entweder er hat die Gründe der falschen Religionen allzu stark oder die Gründe der wahren allzu schwach vorgestellt. Hat er wol das Letztere gethan? — — Ich verlange unparteiische Leser; und diese sollen es mir sagen, ob einer von allen den unzählbaren Gottesgelehrten und Weltweisen, welche nach dem Cardan die Wahrheit der christlichen Religion erwiesen haben, einen Grund mehr oder ebendieselben Gründe stärker vorgetragen hat als er. Weitläuftiger wol, aber nicht stärker. Man weiß, daß die vornehmsten derselben die historischen sind; und welche Art von ihnen vermißt man hier? Man kann dieser Arten drei annehmen. Historische Gründe, welche aus den Zeiten vor der Menschwerdung des Heilandes hergenommen sind; historische Gründe aus den Zeiten des Heilandes selbst, und endlich historische Gründe aus den Zeiten, die nach ihm gefolget sind. Die ersten sind diejenigen, die uns die Propheten an die Hand geben; die andern sind die, welche auf den Wundern unsers Erlösers beruhen, und die dritten werden aus der Art, wie die christliche Religion ausgebreitet worden, hergeholt. Alle diese hat Cardan mit wenig Worten, aber mit sehr nachdrücklichen, berührt. Was kann man von den Vorherverkündigungen der jüdischen Propheten Stärkers sagen als dieses: daß sie in Christo so genau erfüllet worden, daß man sie eher für Erzählungen, die nach geschehener Sache aufgesetzt worden, als für das, was sie sind, halten sollte? Kann die Zweideutigkeit derselben mit ausdrücklichern Worten geleugnet werden? Ich will nicht hoffen, daß man mit lieblosen Vermuthungen so weit gehen werde, daß man behaupte, Cardan habe, eben durch diesen Zusatz, sie verdächtig machen und ganz von Weitem anzeigen wollen, für was man sie eigentlich zu halten habe. So unsinnig kann kein vernünftiger Mann sein, welcher es weiß, daß noch jetzt ein ganzes Volk ihr unverfälschtes Alterthum zu seiner eignen Widerlegung behauptet. — Auch von den Wundern Christi spricht unser Philosoph sehr scharfsinnig und bemerkt zwei Dinge dabei, deren eines bei den Wundern der falschen Religionen immer mangelt. Er

behauptet, daß sie wirkliche Wunder sind, und behauptet, daß sie als solche von glaubwürdigen Zeugen bekräftiget worden. Er unterscheidet sie also von den Täuschereien eines gelehrten Betriegers, welcher einem unwissenden Pöbel das Seltene für das Göttliche und das Künstliche für das Wunderbare verkauft. Er unterscheidet sie auch ferner von den Prahlereien der Schwärmer, die wer weiß was wollen gethan haben; nur Schade, daß es Niemand gesehen hat. Kann man ihre Glaubwürdigkeit besser, oder kann man sie nur anders beweisen? — Endlich sehe man auch, wie gründlich er von dem Beweise aus der Fortpflanzung der christlichen Religion redet. Er berührt nichts davon, als was wirklich eine schließende Kraft hat, und läßt alles Zweifelhafte weg. Er sagt: sie ward von armen Leuten geprediget; man kann sie also aus keinen eigennützigen Absichten angenommen haben, und diese armen Leute waren noch dazu unwissend, folglich waren sie Denen, die sie bekehrten, am Verstande nicht überlegen, und was sie vermochten, war einer höhern Kraft zuzuschreiben. Er bemerkt den Widerstand, der ihnen natürlicher Weise unüberwindlich gewesen wäre, und bemerkt auch etwas, welches ich nur von Wenigen bemerkt finde. Dieses nämlich, daß unsre Religion auch alsdann nicht aufgehört hat, sich die Menschen unterwürfig zu machen, da sie von innerlichen Secten zerrissen und verwirret war. Ein wichtiger Umstand! Ein Umstand, welcher nothwendig zeigt, daß in ihr etwas sein müsse, welches unabhänglich von allen Streitigkeiten seine Kraft zu allen Zeiten äußert. Und was kann dieses anders sein als die immer siegende Wahrheit? Cardan läßt bei diesem Beweise nichts weg als das, was ich wünschte, daß man es immer weggelassen hätte. Das Blut der Märtyrer nämlich, welches ein sehr zweideutiges Ding ist. Er war in ihrer Geschichte ohne Zweifel allzu wohl bewandert, als daß er nicht sehr Viele unter ihnen bemerken sollte, die eher Thoren und Rasende genannt zu werden verdienen als Blutzeugen. Auch kannte er ohne Zweifel das menschliche Herz zu gut, als daß er nicht wissen sollte, eine geliebte Grille könne es ebenso weit bringen als die Wahrheit in allem ihren Glanze. Kurz, er ist nicht allein ein starker Verfechter des christlichen Glaubens, sondern auch ein vorsichtiger. Zwei Dinge, die nicht immer beisammen sind. — — Man betrachte noch das Uebrige! Cardan hätte es bei den historischen Gründen können bewenden lassen; denn wer weiß nicht, daß, wann diese nur ihre Richtigkeit haben, man sonst alle Schwierigkeiten unter das Joch des Glau-

bens zwingen müsse? Allein er ist zu klug, diese Aufopferung der Vernunft so geradehin zu fordern. Er behauptet vielmehr, daß die ganze Lehre Christi nichts enthalte, was mit der Moral und mit der natürlichen Weltweisheit streite oder mit ihr in keine Einstimmung könne gebracht werden: „nihil continent præcepta Christi a philosophia morali aut naturali *absonum*“ sind seine eigne Worte. Das ist Alles, was man verlangen kann! Man sage nicht, daß er dadurch auf einer andern Seite ausgeschweift sei und unsrer Religion ihre eigenthümlichen Wahrheiten, auf welche die Vernunft vor sich allein nicht kommen kann, absprechen wolle. Wenn dieses seine Meinung gewesen wäre, so würde er sich ganz anders ausgedrückt haben; die Lehre Christi, hätte er sagen müssen, enthält nichts anders, als was die Moral und natürliche Philosophie enthält; nicht aber: was sie enthält, harmonirt mit diesen. Zwei ganz verschiedne Sätze! Besonders dringt er auf die Vortrefflichkeit der christlichen Moral und sagt klar, daß nur Christus das vollkommenste Muster aller Tugenden sei: „illius vitam æquare nemo quamvis optimus, imitari autem quilibet potest. Quid potest? imo quantum ab illius exemplo abscedis, tantum nefarii moris induis.“ Man wäge diese Worte, die ich vielleicht in der Uebersetzung zu schwach gegeben habe! Aber man sage mir nun endlich auch, ob man mehr Gutes von unsrer Religion sagen könne? Wer mehr Gründe verlangt, verräth, meines Erachtens, Lust, gar keine stattfinden zu lassen, und wer mehrere beibringt, Begierde, lieber viele und schlechte als wenige und gute zu haben. Mit einem Worte, ich halte diese Stelle des Cardan's für den gründlichsten Auszug, den man aus allen Vertheidigungen der christlichen Religion, die vor ihm und nach ihm sind geschrieben worden, machen kann.

Noch ist der zweite Fall zurück. Wann Cardan die Gründe für die Wahrheit nicht geschwächt hat, so kann er doch der Lügen Farbe und Leben gegeben und sich dadurch verdächtig gemacht haben. Auch dieses verdient, erwogen zu werden.

Vor allen Dingen frage ich also, ob es erlaubt sei, bei Untersuchung der Wahrheit sich die Unwissenheit seines Gegners zu Nutze zu machen. Ich weiß wohl, daß man in bürgerlichen Händeln nicht nöthig hat, seinem Widersacher Beweise gegen sich an die Hand zu geben, ohne die er seine Sachen sogleich verlieren müßte. Man würde vielmehr Denjenigen für einen Rasenden halten, der es thäte, wann er nicht gewiß wäre, daß er Alles und Jedes auf das Augenscheinlichste widerlegen könne. Aber warum?

Weil sein Verlust nothwendig mit des Andern Gewinne verbunden ist, und weil man von einem Richter weiter nichts fordern kann, als daß er mit seinem Ausspruche auf diejenige Seite tritt, welche das meiste Recht vor sich zu haben scheinet. Dieses aber findet sich bei den Streitigkeiten, welche die Wahrheit zum Vorwurfe haben, nicht. Man streitet zwar um sie; allein es mag sie der eine oder der andre Theil gewinnen, so gewinnt er sie doch nie für sich selbst. Die Partei, welche verlieret, verlieret nichts als Irrthümer und kann alle Augenblicke an dem Siege der andern Theil nehmen. Die Aufrichtigkeit ist daher das Erste, was ich an einem Weltweisen verlange. Er muß mir keinen Satz deswegen verschweigen, weil er mit seinem System weniger übereinkömmt als mit dem System eines Andern, und keinen Einwurf deswegen, weil er nicht mit aller Stärke darauf antworten kann. Thut er es aber, so ist es klar, daß er aus der Wahrheit ein eigennütziges Geschäfte macht und sie in die engen Grenzen seiner Untrüglichkeit einschließen will. — Diese Anmerkung also vorausgesetzt, möchte ich doch wissen, wie man eine ernsthafte Beschuldigung daraus machen könne, wenn ein Philosoph auch die falschen Religionen und die allergefährlichsten Sophistereien in das allervortheilhafteste Licht setzt, um sich die Widerlegung nicht sowol leicht als gewiß zu machen? Ich möchte doch wissen, was denn nunmehr daraus folgte, wann es auch wahr wäre, daß Cardan den heidnischen, jüdischen und türkischen Glauben mit so vielen und starken Gründen unterstützt hätte, daß auch die allerfeinsten Köpfe von ihren eignen Anhängern nichts mehr hinzuthun könnten? Würden sie deswegen weniger falsch bleiben, oder würde unser Glaube deswegen weniger wahr werden? — — Doch es fehlt so viel, daß Cardan dieses gethan habe, daß ich ihm vielmehr zu meinem großen Leidwesen gleich das Gegentheil Schuld geben muß.

Ich behaupte also, er sei mit keiner einzigen Religion aufrichtig verfahren als mit der christlichen; die übrigen alle hat er mit den allerschlechtesten Gründen unterstützt und mit noch schlechtern widerlegt. Man braucht nur ohne Vorurtheile zu sein, um hierinne mit mir übereinzukommen. Ich will von der heidnischen nichts und von der jüdischen nur wenig gedenken. Wider diese läßt er die übrigen drei den Einwurf machen, daß Gott dasjenige nicht könne gefallen haben, was er habe lassen untergehen. Ist sie denn untergegangen, die jüdische Religion? Wie, wann ihr jetziger Zustand nichts als eine verlängerte Babylonische Ge-

fangenschaft wäre? Der Arm, der sein Volk damals rettete, ist noch jetzt ungeschwächt. Vielleicht hat der Gott Abraham's die Schwierigkeit, die Nachkommenschaft dieses Frommen wieder in ihr Erbtheil zu führen, nur darum sich so häufen und nur darum so unübersteiglich werden lassen, um seine Macht und Weisheit in einem desto herrlichern Glanze, zur Beschämung ihrer Unterdrücker an den Tag zu legen. „Irre Dich nicht, Cardan!“ würde ihm ohne Zweifel ein rechtgläubiger Israelite geantwortet haben; „unser Gott hat uns so wenig verlassen, daß er auch in seinen Strafgerichten noch unser Schutz und Schirm bleibt. Wann er nicht über uns wachte, würden wir nicht längst von unsern Feinden verschlungen sein? Würden sie uns nicht längst von dem Erdboden vertilgt und unsern Namen aus dem Buche der Lebendigen ausgelöschet haben? In alle Winkel der Welt zerstreuet und überall gedrückt, beschimpft und verfolgt, sind wir noch eben Die, die wir vor tausend und viel mehr Jahren gewesen sind. Erkenne seine Hand, oder nenne uns ein zweites Volk, das dem Elende so unüberwindliche Kräfte entgegensetzt und bei allen Trübsalen den Gott anbetet, von dem diese Trübsalen kommen, ihn noch nach der Weise ihrer Väter anbetet, die er mit Guten überschüttete. Was dieser Gott zu dem Satan sagte, als er seinen Mann, Hiob, auf die Probe stellen wollte: „*Siehe da, er sei in Deiner Hand, doch schone seines Lebens!*“ eben das sprach er zu unsern Feinden: „*Mein Volk sei in Eurer Hand, doch schonet seines Lebens!*“ Da sind die Grenzen Eures Tobens; da ist das Ufer, an welchem sich die Wellen Eures Stolzes brechen sollen! Bis hierher und nicht weiter! Fahrt nur fort, uns zu plagen; machet der Bedrängnissen kein Ende; Ihr werdet den Zweck nicht erreichen, den Ihr sucht. Er hat ein „*Schonet!*“ gesprochen, und was er spricht, ist wahr. Umsonst werden Bildads und Zophars aus unserm eignen Geschlechte aufstehen und an unsrer guten Sache zweifeln; umsonst werden uns unsre eigne Weiber zurufen: „Haltet Ihr noch fest an Eurer Frömmigkeit? Ja, segnet Gott und sterbt!“ Wir wollen ihm nicht segnen; denn endlich wird er doch in einem Wetter herabfahren und unser Gefängniß wenden und uns zweifältig so viel geben, als wir gehabt haben.“ — — Ich will meinen Israeliten nicht weiter reden lassen; es sei nur eine Probe, wie leicht er die Trugschlüsse des *Cardan's* widerlegen könnte. Und ebenso leicht würde ihn auch der Mahometaner eintreiben, gegen dessen Glauben er noch ungerechter gewesen ist. *Ungerecht* sollte ich zwar vielleicht nicht sagen, weil Unwissenheit ohne Zweifel

mehr Schuld daran hat als der böse Wille. Die Nachrichten, die man zu seinen Zeiten von dem Mahomet und dessen Lehren hatte, waren sehr unzulänglich und mit tausend Lügen vermengt, welche die christlichen Polemici desto lieber für Wahrheiten annahmen, je ein leichtres Spiel sie dadurch erhielten. Wir haben nicht eher eine aufrichtige Kenntniß davon erhalten als durch die Werke eines Reland's und Sale, aus welchen man am Meisten erkannt hat, daß Mahomet eben kein so unsinniger Betrieger und seine Religion eben kein bloßes Gewebe übel an einander hangender Ungereimtheiten und Verfälschungen sei. Aber bei dem Allen ist Cardan noch nicht entschuldiget; er, der sich um so viel unbekannte Sachen bekümmerte, hätte sich auch hierum erst bekümmern können, ehe er eine Vergleichung wagte, die eine völlige Erkenntniß voraussetzt, wenn sie einem Philosophen nicht unanständig sein soll. Und was würde er wol haben erwidern können, wann sich ein Muselmann, der eben der gelehrteste nicht zu sein braucht, folgender Gestalt mit ihm eingelassen hätte: „Man sieht es wohl, mein guter Cardan, daß Du ein Christ bist und daß Dein Vorsatz nicht sowol gewesen ist, die Religionen zu vergleichen, als die christliche so leicht als möglich triumphiren zu lassen. Gleich anfangs bin ich schlecht mit Dir zufrieden, daß Du die Lehren unsers Mahomet's in eine Classe setzest, in welche sie gar nicht gehören. Das, was der Heide, der Jude und der Christe seine Religion nennet, ist ein Wirrwarr von Sätzen, die eine gesunde Vernunft nie für die ihrigen erkennen wird. Sie berufen sich Alle auf höhere Offenbarungen, deren Möglichkeit noch nicht einmal erwiesen ist. Durch diese wollen sie Wahrheiten überkommen haben, die vielleicht in einer andern möglichen Welt, nur nicht in der unsrigen Wahrheiten sein können. Sie erkennen es selbst und nennen sie daher Geheimnisse, ein Wort, das seine Widerlegung gleich bei sich führet. Ich will sie Dir nicht nennen, sondern ich will nur sagen, daß eben sie es sind, welche die allergröbsten und sinnlichsten Begriffe von Allem, was göttlich ist, erzeugen; daß sie es sind, die nie dem gemeinen Volke erlauben werden, sich seinen Schöpfer auf eine anständige Art zu gedenken; daß sie es sind, welche den Geist zu unfruchtbaren Betrachtungen verführen und ihm ein Ungeheuer bilden, welches Ihr den Glauben nennet. Diesem gebt Ihr die Schlüssel des Himmels und der Höllen; und Glücks genug für die Tugend, daß Ihr sie mit genauer Noth zu einer etwanigen Begleiterin desselben macht! Die Verehrung heiliger Hirngespinster macht bei Euch ohne Ge-

rechtigkeit selig, aber nicht diese ohne jene. Welche Verblendung! Doch dem Propheten selbst ist es nur zum Theil geglückt, Euch die Augen zu eröffnen, und ich sollte es unternehmen? Wirf einen Blick auf sein Gesetz! Was findest Du darinne, das nicht mit der allerstrengsten Vernunft übereinkomme? Wir glauben einen einigen Gott; wir glauben eine zukünftige Strafe und Belohnung, deren eine uns, nach Maaßgebung unserer Thaten, gewiß treffen wird. Dieses glauben wir, oder vielmehr, damit ich auch Eure entheiligten Worte nicht brauche, davon sind wir überzeugt und sonst von nichts! Weißt Du also, was Dir obliegt, wann Du wider uns streiten willst? Du mußt die Unzulänglichkeit unsrer Lehrsätze beweisen! Du mußt beweisen, daß der Mensch zu mehr verbunden ist, als Gott zu kennen und tugendhaft zu sein, oder wenigstens, daß ihn Beides die Vernunft nicht lehren kann, die ihm doch eben dazu gegeben ward! Schwatze nicht von Wundern, wann Du das Christenthum über uns erheben willst! Mahomet hat niemals dergleichen thun wollen; und hat er es denn auch nöthig gehabt? Nur Der braucht Wunder zu thun, welcher unbegreifliche Dinge zu überreden hat, um das eine Unbegreifliche mit dem andern wahrscheinlich zu machen. Der aber nicht, welcher nichts als Lehren vorträgt, deren Probirstein ein Jeder bei sich führet. Wann Einer aufstehet und sagt: „Ich bin der Sohn Gottes," so ist es billig, daß man ihm zuruft: „Thue etwas, was ein solcher nur allein thun könnte!" Aber wenn ein Andrer sagt: „Es ist nur e i n Gott, und ich bin sein Prophet," das ist, „ich bin Derjenige, der sich bestimmt zu sein fühlet, seine Einheit gegen Euch, die Ihr ihn verkennet, zu retten," was sind da für Wunder nöthig? Laß Dich also das Besondre unsrer Sprache, das Kühne in unsrer Art zu denken, welche den geringsten Satz in blendende Allegorien gern einschließt, nicht verführen, Alles nach den Worten anzunehmen und dasjenige für Wunder zu halten, worüber wir selbst sehr betroffen sein würden, wenn es in der That Wunder wären. Wir schenken Euch gar gerne diese übernatürlichen — — ich weiß nicht, wie ich sie nennen soll. Wir schenken sie Euch, sage ich, und danken es unserm Lehrer, daß er seine gute Sache nicht dadurch hat verdächtig machen wollen. Auch wirf uns nicht die Gewalt der Waffen vor, bei deren Unterstützung Mahomet predigte. Es ist wahr, er und seine Anhänger haben sehr viel, und Christus und seine Apostel haben gar kein Blut vergossen. Aber glaubst Du wol, daß das, was bei Euch eine Grausamkeit gewesen wäre, es bei uns nicht ist? Gieb Acht, es wird auf das Vorige hinaus-

kommen! Wann Der, welcher unbegreifliche Dinge vorträgt, die ich höchstens nur deswegen glauben kann, weil ich ihn für einen ehrlichen Mann halte, der mich nicht hintergehen wird, wann Der, sage ich, den Glauben mit dem Schwerte erzwingen will, so ist er der verabscheuungswürdigste Tyrann und ein Ungeheuer, das den Fluch der ganzen Welt verdienet. Wann aber Der, welcher die Ehre des Schöpfers rettet, halsstarrige Verruchte findet, die nicht einmal das, wovon die ganze Natur zeuget, die nicht einmal seine Einheit bekennen wollen, und diese von dem Erdboden vertilgt, den sie entheiligen, so ist er kein Tyrann; er ist, — — wann Du ihn ja keinen Propheten, der Friede verkündiget, nennen willst, nichts als ein rächendes Werkzeug des Ewigen. Oder glaubst Du in der That, daß Mahomet und seine Nachfolger ein ander Bekenntniß von den Menschen gefordert haben als das Bekenntniß solcher Wahrheiten, ohne die sie sich nicht rühmen können, Menschen zu sein? Weißt Du, was Abu Obeidach an Die von Jerusalem schrieb, als er diesen heiligen Ort belagerte? „Wir verlangen von Euch, zu bezeugen, daß nur ein Gott und Mahomet sein Apostel ist, und daß ein Tag des Gerichts sein wird, da Gott die Todten aus ihren Gräbern erwecken will. Wann Ihr dieses Zeugniß ablegt, so ist es uns nicht erlaubt, Euer Blut zu vergießen oder uns an Eurem Hab und Gut oder Kindern zu vergreifen. Wollt Ihr dieses ausschlagen, so bewilliget, Tribut zu bezahlen und uns unterwürfig zu sein; sonst will ich Leute wider Euch bringen, welchen der Tod süßer ist als Euch der Wein und das Schweinefleisch.“ — —*) Siehe, diese Aufforderung erging an Alle! Nun sprich, verdienten Die zu leben, welche nicht einmal die Einheit Gottes und die Zukunft des Gerichts bekennen wollen? Stoße Dich nicht daran, daß man von ihnen auch verlangte, den Mahomet für einen Gesandten Gottes zu erklären. Diese Clausel mußte beigefügt werden, um zu ersehen, ob sie auch die Einheit Gottes recht eigentlich annehmen wollten; denn auch Ihr behauptet, sie anzunehmen; aber wir kennen Euch! Ich will nicht weiter in Dich dringen; aber lachen muß ich noch zuletzt über Dich. Du glaubst, daß wir die sinnlichen Vorstellungen des Paradieses nach den Buchstaben verstehen. Sage mir doch, wenn ich Euern Koran recht gelesen habe, versteht Ihr die Beschreibung Eures himmlischen Jerusalem's auch nach den Buchstaben?“ — —

Doch ich glaube, das heißt lange genug einen Andern reden

---

*) Okley, aus einer geschriebenen arabischen Geschichte des heiligen Landes.

lassen. Ich ergreife das Wort wieder selbst und sage, daß es mich bei so gestalten Sachen nicht wundern würde, wann besonders die Mahometaner den guten Cardan, im Fall, daß sie ihn einmal kennen lernten, unter ihre boshaftesten Verleumder rechnen sollten, daß es mich aber sehr wundert, wann die Christen ihn unter die ihrigen rechnen.

Ich habe also noch den letzten Schritt zu thun. — — „Je nun," wird man ohne Zweifel sagen, „so mag denn die Stelle selbst so unschuldig sein, wie sie will; genug, daß Cardan durch einen gottlosen Schluß sein Innerstes nur allzu unglücklich verrathen hat. Das „Igitur his arbitrio victoriæ relictis" ist so erschrecklich, daß gewiß keine Wendungen zureichen werden, es zu etwas Bessern als zu einer Geringschätzung alles Göttlichen zu machen."

Da sei Gott vor, daß ich Wendungen brauchen wollte! Die Stelle muß sich selbst retten, oder ich will Derjenige sein, welcher am Meisten wider sie eifert. Man gehe also einen Augenblick zurück und sehe, wo ich oben auf der 33. Seite aufhörete. „Und sich freiwillig in ein Kloster eingeschlossen hat" waren die letzten Worte. Auf diese nun folgen unmittelbar folgende, die ich der größern Glaubwürdigkeit wegen in ihrer Sprache anführen will: „Sed utinam tam facile esset, arma illorum superare, quam hæc objecta diluere. Verum res ad arma traducta est, quibus plerumque major pars vincit meliorem." Doch wollte Gott, heißt dieses, daß man ihre Waffen ebenso leicht überwinden könnte, als man diese ihre Einwürfe zunichte machen kann. Allein die Sache ist zu den Waffen gekommen, wo der stärkere Theil meistentheils den bessern überwindet. — — Nunmehr verläßt Cardan auf einmal diese Materie und wendet sich zu den Verschiedenheiten, die man unter den Gegenden der Erde bemerkt. Die Worte aber, die er zu dem Uebergange braucht, sind die so oft verdammten Worte: „Igitur his arbitrio victoriæ relictis, ad provinciarum discrimina transeamus."

Wenn ich ein Mann von Ausrufungen wäre, so würde ich mich jetzt ganz und gar darinne erschöpfen. Ich würde mit manchem O! und Ach! zu verstehen geben, daß auch nicht das Allerdeutlichste vor lieblosen Verdrehungen sicher sei. Ich würde den guten Cardan bejammern; ich würde allen ehrlichen Gelehrten wünschen, daß sie der liebe Gott ja für Neider behüten möge, die lieber die Regeln der Grammatik nicht kennen, als nicht verleumden wollen.

Doch ich will Alles dieses nicht thun, sondern blos die Stelle

in ihrem Zusammenhange noch einmal hersetzen: „Verum res ad arma traducta est, quibus plerumque major pars vincit meliorem. Igitur his arbitrio victoriæ relictis, transeamus“ etc. O, sagen Sie mir doch, meine Herren Scaliger, Mersennus, Morhof, de la Monnoye, Vogt, Salthenius, Freytag, Schwarz, worauf geht denn *his*? Warum soll es denn auf den Inhalt zweier vorhergehenden Seiten gehen, und warum denn nicht auf arma? Warum soll es denn heißen: „Ich will es auf das gute Glück ankommen lassen, welche von den vier Religionen den Vorzug behaupten wird?“ und warum denn nicht vielmehr: „Wir müssen es dem Glücke überlassen, ob die Waffen der Mahometaner oder die Waffen der Christen die Oberhand, nicht in ihren Lehrsätzen, sondern in den Schlachten davontragen werden?“ Ist denn Beides etwa einerlei? Was haben Sie an dem letztern Sinne zu tadeln? Dieses doch wol nicht, daß Sie Ihre fromme Galle nicht daran auslassen können? Wenn ein Andrer an meiner Stelle wäre, der würde die seinige vielleicht an Ihnen auslassen.

Alles dieses ist so klar, daß ich mich wohl hüten will, noch ein Wort hinzuzusetzen. Es würde scheinen, als ob ich mit meinen Lesern selber streiten wollte, die mir ohne Zweifel gleich bei dem ersten Worte die ganze Verleumdung eingeräumt haben.

Allein warum hat Cardan gleichwol diese Worte hernach geändert? — — Als wenn man nur Alles änderte, was man selbst für unrecht erkennet; als wenn man es nicht auch oft mit dem Allerunschuldigsten thäte, wenn man sieht, daß Gegner Gift daraus saugen wollen!

Hier würde es vielleicht nicht undienlich sein, zu bestimmen, in welcher Ausgabe diese Veränderung am Ersten vorgenommen worden; allein ich muß diese Arbeit Demjenigen überlassen, welchem die Mittel dazu nicht fehlen. Ich habe zu allem Unglücke keine andre Ausgabe bei der Hand als eine von den jüngsten, wo es nicht gar die allerjüngste ist, nämlich die von 1664, in Basel bei Emanuel König. Und auch von dieser kann ich nicht einmal sagen, nach welcher ältern Ausgabe sie abgedruckt worden; ich vermuthe aber, nach derjenigen, welche Cardan ohne Zweifel in dem Jahre 1560 zum zweiten Male übersah, weil ich sowol die zweite Zuschrift an den Herzog von Suesse als auch die Actionem primam in Calumniatorem dabei finde. Dem sei unterdessen, wie ihm wolle, ich will so viel thun, als ich thun kann, und die Aenderungen bemerken, die Cardan in dieser ganzen Stelle, nach meiner Ausgabe zu urtheilen, gemacht hat.

Man irret sich sehr, wenn man glaubt, daß er nichts als die Worte Igitur his etc. ausgestrichen und mit andern, weniger anstößigen, wenn Gott will, ersetzt habe. Ich bemerke sonderlich drei Stellen, welche sich in der Originalausgabe vorzüglich befinden und in den verbesserten weggeblieben sind. Die erste ist die, welche man im Vorhergehenden auf meiner 31. Seite findet, wo anstatt der Worte: „Und wie abgeschmackt," bis „seinen Dienern schwöre," Cardan folgende zu setzen für gut befunden hat: „Absurda nonne sunt, quod fingant Deum ascendere ad cœlum e terris, et quod ipse etiam per Dæmones servos suos juret?" Man sieht also, daß er aufrichtig genug gewesen ist, die abgeschmackte Beschuldigung wegzulassen, die er daselbst dem Korane macht, als ob er lehre, Gott und die Engel beteten für den Mahomet. Allein ich wollte, daß er noch aufrichtiger gewesen wäre und auch das Uebrige weggelassen hätte. Denn was will er damit? Wie kann er dem Korane etwas zur Last legen, wovon die heilige Schrift selbst nicht frei ist? Wird nicht auch in dieser von dem Herauf- und Herabsteigen Gottes unzähligmal geredet? Und wenn schon nicht darinne gesagt wird, daß Gott bei dem Himmel und bei der Erde schwöre, so schwört er doch bei seiner Seele. Ein Ausdruck, der ohne Zweifel auch seine Erklärungen nöthig hat. Die zweite Stelle ist der ganze erste Beweisgrund der Mahometaner, welcher von der Einheit Gottes, deren Verleugnung sie den Christen Schuld geben, hergenommen ist. (Siehe oben S. 31, von: „Nun haben aber auch" &c. bis: „Der zweite Beweisgrund kömmt.") Alles dieses hat er in wenig Worte folgender Gestalt zusammengeschmolzen: „At Mahumetani et ipsi munimenta habent. Primum quod Christiani non eam quam ipsi in Deo simplicitatem colant, et quod Christicolæ imagines venerentur, videanturque Deorum non Dei unius cultores." Die dritte Stelle ist endlich die, wo Cardan von den Heiligen der Mahometaner redet, und von der ich in meiner Ausgabe nicht die geringste Spur sehe. Sie geht oben S. 32, von: „Auch sogar Heilige haben sie" bis zu Ende des ganzen Ortes, S. 33, „eingeschlossen hat." — Von diesen drei Veränderungen kann man ohne viel Mühe einen Grund angeben; allein was ich von der vierten, die ich gleich anführen will, sagen soll, weiß ich nicht. Ich finde nämlich, daß er auch diejenige Worte, die zur Rettung seiner guten Gesinnung so vortrefflich sind, nämlich: „Sed utinam tam facile esset, arma illorum superare quam hæc objecta diluere. Verum res ad arma traducta est, quibus plerumque major pars vincit meliorem"

gänzlich weggelassen hat. Er bricht da ab, wo ich auf der 33. Seite abgebrochen habe, und setzt anstatt des berüchtigten Ueberganges nichts als die kahlen Worte: „Sed hæc parum philosophos attinent, pro quibus institutus est sermo: ad provinciarum miracula transeamus“ etc.

Ich nenne diese Worte hoffentlich mit Recht kahl, und wer weiß, ob ich ihnen nicht noch ein härter Beiwort geben sollte. Dem guten Cardan ist es wie hundert andern Gelehrten gegangen, die sich ebenso wenig als er auf das Verbessern verstanden haben. Setzt er nicht offenbar für etwas Anstößiges noch etwas Anstößigers? Was hindert es, sein „hæc parum philosophos attinent“ zu übersetzen: „Was hat sich ein Philosoph um die Religionen zu bekümmern? Was geht ihn das abergläubische Zeug an?“ Ich weiß wol, seine Meinung ist so arg nicht, und er will weiter nichts sagen als: „Dieses geht diejenigen Weltweisen, für die ich hier schreibe, die Naturforscher nämlich, weniger an.“ Er meint also nicht die Weltweisen überhaupt, für welche die Religionen allerdings ein sehr würdiger Gegenstand sind. Allein nimmt man denn Gründe an, wenn man verdrehen will?

Ich will nur noch ein paar Worte von der Ordnung, in welcher die verschiedenen Ausgaben der Bücher de subtilitate auf einander gefolgt sind, beifügen und alsdann mit einer Anmerkung schließen, die vielleicht von einigem Nutzen sein kann. Die erste Ausgabe ist ohne allem Streit die oben angeführte von 1550, in Nürnberg. Für die zweite hält Herr Freytag eine Ausgabe von Basel, ohne Jahrzahl, in Folio; für die dritte die von 1554, gleichfalls in Basel, bei Ludovico Lucio, und für die vierte die von 1560, welche in 8° an ebendemselben Orte herausgekommen ist. Ueber diese Folge wird er mir erlauben, einige Anmerkungen zu machen. I. Cardan sagt es ausdrücklich selbst, in seiner Actione prima auf der 728. S., daß die zweite Ausgabe seines Buchs 1554, und zwar im Anfange des Jahrs erschienen sei. De la Monnoye, welchen Herr Freytag tadelt, könnte also doch wol Recht haben, wenn er behauptet, daß die anstößigen Worte in derselben wären verbessert worden. Doch muß ich auch dieses zu des Herrn Freytag's Entschuldigung sagen, daß Cardan, wenn er die Ausgabe von 1554 die zweite nennet, dadurch ohne Zweifel nicht sagen wolle, als ob die erste niemals nachgedruckt worden sei; er nennt sie die zweite, weil alle die vorhergehenden, als von einer einzigen Originalausgabe abgedruckt, nur für eine

in Ansehung des unveränderten Inhalts anzusehen sind. II. Weil aber doch auf der Basel'schen Ausgabe in Folio, ohne Jahrzahl, sehr vieler Verbesserungen gedacht wird, weil man auch sogar die Actio prima auf dem Titel genennt findet, so irret sich Herr Freytag ganz gewaltig, wenn er sie für die zweite halten will. Wie ist das möglich? Hat dieser Bücherkenner vergessen, daß erst 1557 des Scaliger's Exercitationes herausgekommen sind, und daß also die Actio prima, welches eine Antwort darauf sein soll, von noch späterm Dato sein muß? III. Warum aber auch nicht, nach des Herrn Freytag's Art zu rechnen, die Ausgabe von 1554 die dritte sein kann, ist dieses der Grund, weil Cardan selbst auf der 791. S. der Actio prima von einer prima et secunda Norimbergensi, desgleichen von einer Lugdunensi und Lutetiana redet. Von der Lugdunensi nun weiß ich es gewiß, daß diese 1551 in Octav ans Licht getreten sei, weil sie der Verfasser des in dem X. Theile der Observationum Hallensium befindlichen Aufsatzes de libris raris ausdrücklich anführt. Ueberhaupt vermuthe ich, daß man aus diesen und vielen andern dabei vorkommenden Schwierigkeiten sich schwerlich jemals werde helfen können, weil die Buchhändler ohne Zweifel auch hier ein Stückchen nach ihrer Art gespielt und um einerlei Ausgabe mehr als einen Titel gedruckt haben.

Ich komme endlich auf die Anmerkung, mit welcher ich schließen will. Diese Beschuldigung des Cardan's, welche ich hoffentlich unwidersprechlich zu Schanden gemacht, haben unsre Litteratores aus den Händen der Katholiken, besonders eines hitzigen Mersennus. Ich will ihnen rathen, daß sie Alles, was sie diesen Glaubensgenossen abborgen, vorher wohl untersuchen, ehe sie mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen. Diese Herren haben oft besondre Ursachen, dem und jenem Verfasser einen Schandfleck anzuhängen, welche bei uns wegfallen. Cardanus zum Exempel läßt die Vielheit der Götter in der streitigen Stelle auf eben die Art vertheidigen, wie sie die Heiligen zu vertheidigen pflegen, dergleichen er auch den Mahometanern beilegt. Sollte dieses die Katholiken nicht etwa weit mehr verdrossen haben als alles das Andre? Allein sie waren vielleicht zu klug, um nicht einen andern Vorwand zu suchen. Ich bitte, dieses zu überlegen.

Rettung

des

INEPTI RELIGIOSI

und

seines ungenannten Verfassers.

Diese ganze Rettung wird wider den Herrn Pastor Vogt gerichtet sein; oder vielmehr sie wird diesem Gelehrten Gelegenheit geben, sich eines Umstandes wegen zu erklären, welcher, wenn er ihm erst nach seinem Tode sollte zur Last gelegt werden, seiner Aufrichtigkeit einen ziemlichen Stoß geben könnte. Ich habe für seine Verdienste alle Hochachtung; ja, eben diese Hochachtung ist es, welche mich diesen Schritt zu thun bewegt.

Zur Sache! Der Herr Vogt gedenkt in seinem Verzeichnisse rarer Bücher in dem Buchstaben J einer Scharteke, welche zu Anfange der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in lateinischer Sprache unter folgendem Titel ans Licht gekommen ist: „Ineptus Religiosus ad mores horum temporum descriptus M. I. S. Anno 1652." In Duodez, auf zwei Bogen. Das Urtheil, welches er davon fällt, ist folgendes: „Ein höchst seltnes, aber böses und gottloses Büchelchen. Dem Exemplare, welches mir der Herr Göring, Superintendent in Minden, aus seiner zahlreichen Bibliothek mitgetheilet hat, war Folgendes am Rande beigeschrieben: „Mente cares, si res tibi agitur seria: rursus fronte cares, si sic ludis amice Faber. Hæc sunt Erasmi verba, alia occasione prolata, in hunc libellum optime quadrantia." Sh. die vermischte Hamburgische Bibl., Band III. S. 581. Ich will dasjenige daraus hersetzen, was man in dem 45. Paragrapho lieset, und was den Sinn des Verfassers verräth: „Omnes quæstiones et controversias ab ovo, quod dicitur, semper incipito. Nihil suppone; semper quæras, an Christus fuerit in rerum natura.""

Ich habe an diesem Richterspruche Zweierlei von Wichtigkeit auszusetzen: erstlich, daß Herr Vogt seinem Leser von dieser seltnen Schrift einen durchaus falschen Begriff macht; zweitens, daß er die daraus angeführte Stelle offenbar verfälscht.

Der erste Punkt. Herr Vogt macht seinen Lesern einen ganz falschen Begriff davon. Er sagt, es sei ein höchst böses und gottloses Büchelchen. Ich aber sage, es sei ein sehr gutes und rechtgläubiges Büchelchen. Wie werde ich diesen Gegensatz

am Besten beweisen? Nicht besser, glaube ich, als wenn ich es den unparteiischen Leser selbst versuchen lasse, was es für Wirkungen bei ihm haben werde, wenn er es von einem Ende zum andern lesen sollte. Dieses also will ich thun; doch um ihm den Verdruß zu ersparen, sich mit dem ziemlich barbarischen Lateine, in welchem es geschrieben ist, zu plagen, lege ich ihm nichts als einen deutschen Auszug davon vor. Einen Auszug, sage ich, und nicht eine Uebersetzung, damit ich in jenem das Gift, wenn anders welches darinnen ist, so nahe zusammenbringen kann als möglich, und damit dieses auf einem Haufen seine Kräfte gewiß äußere, wann es anders welche äußern kann.

Ich sage also, daß der Ineptus Religiosus eine kleine Schrift ist, die aus einer Zueignungsschrift, aus 53 Paragraphen, aus einem kleinen Gedichte und endlich aus einer Stelle des Augustinus bestehet. Man betrachte Eines nach dem Andern. Zuerst die

Zueignungsschrift.

Hier ist das Vornehmste davon. — — „Mein lieber Freund, Du befindest Dich jetzo außer Deinem Vaterlande, in den am Meere liegenden Ländern Europens; Deine größte Begierde geht dahin, daß Du in allen Stücken einen recht galanten Weltmann und einen recht großen Geist aus Dir machen mögest. Das ist löblich, und ich halte es für meine Schuldigkeit, Dich noch mehr dazu aufzumuntern. Ich will Dir sogar mit meinem guten Rathe an die Hand gehen und Dir dasjenige mittheilen, was ich, nach einer neulichen Untersuchung, für das Beste zu sein fand, um ein nicht unwürdiger Gottesgelehrte“ — — (so will ich unterdessen das Wort Religiosus übersetzen) „dieses Jahrhunderts zu werden. Ich weiß gewiß, es wird Dir sehr nützlich sein, und Du wirst in Kurzen sehr viel daraus lernen können, wenn Du nur folgsam sein willst. Lebe wohl! Datum et conceptum in otio febrili.“

Nach dieser Zueignungsschrift, die nicht viel Bessers als eine — — doch der Leser mag es selbst entscheiden, was sie zu versprechen scheinet. — — Hier folgt die Abhandlung selbst, deren Hauptsätze ich folgender Maßen zusammenziehe.

§. 1.

„Höre mir zu, der Du Dich von dem Pöbel absondern, zu einer größern theologischen Weisheit gelangen und viel in

kurzer Zeit lernen willst. Du wirst sehen, daß der Weg zu dem Erhabensten heutzutage sehr leicht ist, so daß Du Dich über die Glückseligkeit Deiner Zeiten und über Deine eigne Fähigkeit wundern wirst. Ohne viel Sprachen zu lernen, ohne die Nächte schlaflos hinzubringen, ohne viel Oel und Fleiß zu verlieren, will ich Dir das Innerste der Weisheit eröffnen. Laß Andre sich quälen, so viel wie sie wollen; sie wollen das Gute nicht erkennen ꝛc.

§. 2.

„Du also, der Du Dich berühmt zu machen gedenkest, überrede Dich vor allen Dingen, daß Du ein ganzer Mann bist und daß Dir nichts fehlt, um von Allen, was Dir in den Weg kömmt, urtheilen zu können. Weg mit der thörichten Behutsamkeit! Wer wird seine Meinung Andern unterwerfen wollen? Weg mit solcher Sclaverei! Keine Sclaverei ist schimpflicher als die freiwillige ꝛc.

§. 3.

„Halte die Gottesgelahrtheit für das allerleichteste Studium — — Glaube, daß nichts weniger Mühe kostet, als das Wahre von dem Falschen und das Licht von der Finsterniß zu unterscheiden. Ich versichre Dir, daß alle Schwierigkeiten in der Einbildung bestehen, und daß nichts schwer ist, als was Einem schwer scheinet. Der Löwe entsetzt sich über das Quaken des Frosches, und wann er näher kömmt, zertritt er ihn ꝛc.

§. 4.

„Ferner verachte das Ansehen der Alten und der Verstorbenen! Wir sind zwar überall unsern Vorfahren viel schuldig; nur in der Religion sind wir ihnen nichts schuldig ꝛc.

§. 5.

„An die Hirten und Lehrer, unter welchen Du lebest, kehre Dich nicht! In einer so wichtigen Sache, als das Heil Deiner Seelen ist, mußt Du Dich auf Niemanden verlassen. Der beste Christ ist Der, welcher sein eigner Hirt ist. Die Sorge für Deine Seligkeit ist Niemanden aufgetragen, und Niemand wird für Dich zum Teufel fahren. Du kannst Dich ja selbst aus Büchern genugsam unterrichten, deren heutzutage oft ein Schuster und Schneider mehrere hat als sonst ein großer Doctor des kanonischen Rechts. Und was ist jetziger Zeit gemeiner als die Gelehr-

samkeit? Was haben die Gelehrten vor gemeinen Handwerksleuten, die oft fertiger mit der Zunge sind als sie, voraus als den Namen? Vor Diesen mochte es wol wahr sein, daß man die Gelehrsamkeit nur bei den Gelehrten finden konnte; allein jetzt

redeunt Saturnia regna,
In quibus Assyrium vulgo nascetur Amomum.

§. 6.

„Mit diesen witzigen Köpfen also, welche eigentlich keine Gelehrte sind, rathe ich Dir, fleißig umzugehen. Alle Pastores, Magistros, Doctores, Baccalaureos verachte gegen sie! Diese finstern Leute wollen, daß man nur ihnen Alles glauben müsse; sie sind aufgeblasen und in ihre Grillen närrisch verliebt. Wann sich ja noch Einige unter ihnen finden, die diese Fehler nicht haben, so sind sie dafür albern, blödsinnig, einfältig und dumm. Ueberhaupt aber werden sie Dich alle mit so viel Sophistereien und schulmäßigen Unterscheidungen plagen, daß Du nothwendig einen Ekel für sie bekommen mußt. Sie werden Dich auf die Grammatiken, auf die Vernunftlehren, auf die Wörterbücher, auf Commentarios, Disputationes, Thomisten und Scotisten verweisen; sie werden Dich zu einem ewigen Sclaven der Bücher machen, damit sie Dich ja in ihren Ketten behalten und Du nur immer ihre Speichel lecken mußt 2c.

§. 7.

„Noch einmal also, laß diese düsteren Köpfe und gieb Dich mit Niemanden als mit Solchen ab, welchen Wahrheit und Lügen gleichgiltige Dinge sind, und die weder die Kunst zu schließen noch zu disputiren gelernt haben. Du brauchst eben nicht, um die Theologie zu lernen, Deine andern Hantierungen aufzugeben; Du kannst Alles dabei treiben, was Du nur willst, und es ist genug, wenn Du nur in müßigen Stunden mit Deinen Gesellschaftern ein Wenig von der Religion schwatzest. Du kannst Alles unter Scherz und Lachen lernen — — Schuster und Schneider sind oft die besten Theologen, weil sie aus Erfahrung reden. Die Stimme des Pöbels ist die Stimme Gottes. Versuch es nur!

§. 8.

„Du wirst aber desto leichter lernen, je mit Beredtern Du umgehest, dergleichen jetziger Zeit die Engländer und Holländer zu sein pflegen, bei welchen alle Marktplätze von Religion wi-

verschallen. Ihre Weibleins sogar sind die geschwätzigsten, die nur zu finden sind, und sie können fertiger von theologischen Dingen plaudern als mancher langbärtige Professor der Theologie. Doch auch nicht immer mit Einem unterrede Dich! Bald mit Diesem, bald mit Jenem, damit Du fein Vielerlei in den Kopf bekömmst ꝛc.

§. 9.

„Nun muß ich Dich ferner zur Kühnheit aufmuntern. Das Sprichwort sagt: „Den Kühnen hilft das Glück," und ich sage Dir: Den Kühnen hilft die Weisheit. Furchtsame bleiben auf dem bekannten Wege; Zweifelhafte folgen einem Führer, und Die den Weg nicht wissen, treten in Andrer Fußtapfen. Die Feigheit verräth ein unedles Gemüth. Ein Weiser weiß, daß er etwas weiß; er verehrt sich und läßt sich von Andern verehren. Was fragt er darnach, ob ihn Andre frech, verwegen, oder wie sie sonst wollen, nennen?

§. 10.

„Mit dieser Tugend ist die Großmuth verwandt, die Du auch lernen mußt. Sie ist es, welche Dich die Kleinigkeiten der Sprachlehrer und die Kindereien der Dialektiker verachten lehrt ꝛc.

§. 11.

„Mit diesen Eigenschaften ausgerüstet, mußt Du Dich zu keiner gewissen Secte bekennen und auf Keines Worte schwören. Auch die Namen der Lutheraner, Papisten und Calvinisten mußt Du nicht einmal vertragen. Remonstranten oder Contraremonstranten,[1]) was will das sagen? Die Christen müssen unter sich alle Brüder sein. Luther war so gut ein Mensch als Andre, und wir fehlen Alle mannichfaltig ꝛc.

§. 12.

„Wann Du aber ja in einer von den Secten bist auferzogen worden, so verachte doch die andern nicht dabei! Jede hat etwas Gutes; suche Dir das Beste aus; lerne aus allen etwas und nicht aus einer Alles! Hast Du aber schreiben gelernet, so mache Dir selbst ein theologisches System ꝛc.

---

1) Remonstranten = Arminianer; Contraremonstranten = Gomaristen oder strenge Calvinisten. Vgl. die erste Anmerkung zu §. 16. A. d. H.

§. 13.

„Hasse also keine Secte und glaube, daß, wie der Deutsche sagt, hinter dem Berge auch noch Leute wohnen. Gedenke an das, was Barläus in seinem schönen Epigrammate sagt:

— — — — — non unius ævi,
Non populi unius credimus esse pium.
Si sapimus diversa, Deo vivamus amici,
Doctaque mens pretio constet ubique suo etc.

§. 14.

„Wann Du ja hassen willst, so hasse die Katholiken vor allen Andern, weil sie die Gewissen binden, uns alle Freiheit im Denken rauben und nach Art der Alten eine gar zu strenge Kirchenzucht haben; weil sie die Kirche zu einem Gefängnisse und den Glauben zu einer Marterbank machen zc.

§. 15.

„Nach Diesen verachte die Lutheraner oder Ubiquetisten. [1]) Diese Heerde ist sehr zanksüchtig, sie dünkt sich alleine klug und hat noch viel von den äußerlichen päpstischen Ceremonien beibehalten. Alle Ceremonien aber befehl' ich Dir zu fliehen. Wozu soll das Kniebeugen, das Kreuzmachen, die Entblößung des Hauptes? Dergleichen Grimassen gehören für die Klopffechter und Tänzer.

§. 16.

„Sonst aber halte alle Secten in gleichem Werthe, es mögen nun Arminianer oder David-Joriten oder Brownisten [2]) sein. Tros Tyriusve fuat, nullo discrimine habeto. Laß Dir es auch niemals in den Sinn kommen, als wenn die päpstliche

---

1) Ubiquetisten werden die Lutheraner genannt, weil sie die Ubiquitas (Ueberallheit) des Leibes Christi annahmen. Anm. des Herausg.

2) 1. Arminius (geb. 1560, gest. 1609 als Professor zu Leyden) ist Stifter der Arminianer oder Remonstranten, der berühmtesten Secte der reformirten Kirche. Die Arminianer verwerfen im Gegensatze zu den Gomaristen Calvin's strenge Prädestinationslehre. Der bekannteste Anhänger des Arminius war der in dem „Ineptus Rel." viel genannte große Gelehrte und Staatsmann Hugo Grotius. 2. David Joris (geb. 1501 zu Delft in Holland, gest. 1556 zu Basel) ist Urheber der antitrinitarisch-anabaptistischen Secte der David-Joriten. 3. Robert Browne (geb. um 1550 zu Northampton in England, gest. 1630 in seinem Geburtsort) stiftete die puritanische Secte der Brownisten, aus der sich durch F. Robinson die große Congregation der Independenten entwickelte. Anm. des Herausg.

Religion weniger zu hassen wäre als die Photinianische[1]) oder Mahometanische. Den Sectirer mußt Du fliehen, sofern er ein Sectirer ist, nicht aber, insoferne er irret.

§. 17.

„An allen Glaubenslehren und Lebenspflichten zweifle in Deinem Leben wenigstens einmal. Und wann Du es thust, so entziehe Dich allem Umgange der Menschen! Begieb Dich in die Einsamkeit, welche Dich Manches lehren wird! Ziehe keine Bücher dabei zu Rathe, sondern blos und allein Dich! Wenn der Geist von allzu vielem Lesen abgemattet ist, so kann er von nichts gehörig urtheilen 2c.

§. 18.

„Die Bibel, rathe ich Dir, ohne alle Hilfe zu lesen. Doch brauchst Du nicht immer darüber zu liegen, aufs Höchste bei garstigem und traurigen Wetter, oder wann Du von der Arbeit müde und zu andern Verrichtungen ungeschickt bist. Fliehe alle Ausleger; denn glaube mir, kein einziger ist von Vorurtheilen frei.

§. 19.

„Alle andre Gebetbücher oder Gesangbücher kannst Du bei der Bibel entbehren. Ich rathe Dir überhaupt nicht, Dich gewisser Formeln bei dem Beten zu bedienen, nicht einmal des Vater Unsers. Das ist eine elende Andacht, die ihr Feuer aus den Büchern holen will! 2c.

§. 20.

„Die Bibel selbst aber lies mit Sorgfalt und Ueberlegung, nicht mit jener sinnlosen Ehrfurcht, die man Andacht zu nennen pflegt! Es sind Orte, wo selbst Paulus anstößt, und wo Petrus stolpert. Homer schläft ja selbst manchmal ein. Lies die Bibel nicht anders, als Du den Livius, Froschmäusler oder der Gräfin von Pembroke Arkadien liesest. Einiges davon lobst Du; Einiges übergehst Du; von Einigem wolltest Du, daß es lieber anders als so heißen möge. Es steckt auch noch Vieles in der Bibel, das noch Niemand bemerkt oder an den Tag gebracht hat, und das ent-

---

1) Bischof Photinus von Sirmium, der Stifter der Photinianischen Secte, wurde 351 wegen Sabellianisirender (unitarischer) Lehren seines Amtes entsetzt. Anm. des Herausg.

weder auf Deine oder auf eines Andern Hand wartet. Viele Stellen sollten ganz anders ausgelegt werden! Bei vielen folgt ein Schöps dem andern und ein Ausleger dem andern ꝛc.

§. 21.

„Hieraus kannst Du leicht schließen, was ich von dem akademischen Disputiren halte. Damit diese Leutchen doch etwas thun mögen, so zanken sie sich über Worte, die weder bei ihnen noch bei Andern einen Sinn haben. Ich möchte doch wissen, welcher von den Aposteln ihre Sophistereien de causa efficiente, formali, informante, assistente etc. verstehen würde? Von ihren Hæcceitatibus, Quidditatibus und dergleichen Dingern, die sie dem Thomas und Holcoth abborgen, will ich nichts sagen. Wie sehr hat man es vergessen, was der heil. Ambrosius sagt: „Piscatoribus creditur, non Dialectiois." etc.

§. 22.

„Wenn Du aber ja mit mir nicht durchgängig einig bist und ohne Bücher nicht gelehrt zu werden glaubst, so will ich Dir wenigstens sagen, was für welche Du loben und billigen mußt.

§. 23.

„Erst siehe, ob der Verfasser eine gute Schreibart hat. Sie muß Ciceronianisch sein. Dieses Lob haben besonders die Bücher der Arminianer, desgleichen Calvinus und verschiedene im vorigen Jahrhunderte verstorbene schweizersche Theologen ꝛc.

§. 24.

„Die andre Tugend eines Schriftstellers ist die Bescheidenheit. Er muß mit seinen Gegnern fein säuberlich verfahren. Er muß den Ausspruch des Heilandes beständig in Gedanken gehabt haben: „Richtet nicht!"

§. 25.

„Die dritte Tugend ist die Versöhnlichkeit, welche die Griechen ἐπιεικειαν nennen. Sie müssen immer bereit sein, sich mit ihren Feinden zu vereinigen, und beständig im Munde führen: „So viel an Euch ist, haltet mit allen Menschen Friede!" Dergleichen Bücher kommen heutzutage sehr viele ans Licht und erhalten hier und da Beifall.

§. 26.

„Die vierte Tugend ist die Frostigkeit, welche die Griechen ψυχρολογιαν nennen. Sie müssen nicht dem Leser ans Herz

reden, noch alle Seiten mit Ausrufungen und Fragen anfüllen. Sie müssen keine Leidenschaften rege machen, ob man dieses gleich sonst für einen Fehler zu halten pflegt rc.

§. 27.

„Fünftens wollte ich wohl rathen, daß man auf einen guten Druck, auf weißes Papier und saubere Lettern sehen möge; allein das weiß Jeder schon von sich selbst. Ich will also eine andre Regel geben, die wichtiger ist; diese nämlich: man fliehe sorgfältig alle methodische Bücher. Die besten sind diejenigen, welche frei und ohne Zwang geschrieben sind rc.

§. 28.

„Endlich, welches ich gleich zuerst hätte erinnern sollen, halte besonders diejenigen für auserlesene Bücher, welche ohne Namen des Verfassers herauskommen und auch keinen Ort des Drucks angeben, es müßte denn etwa eine Stadt in Utopien sein. In solchen Büchern wirst Du Schätze antreffen, weil sie meistentheils von witzigen und wahrheitliebenden Männern kommen. Die Welt ist sehr undankbar, daß sie dergleichen Schriften verbieten oder sie nicht frei verkaufen lassen will.

§. 29.

„Solche Bücher, wie ich sie Dir jetzt beschrieben habe, liebe und lies; alle die übrigen aber, Ausleger, Streitschriften, Compendia rc., brauche

Ad piper et quicquid chartis amicitur ineptis.

§. 30.

„Ausdrücklich Dir aber diejenigen Bücher zu nennen, welche Du lesen mußt, will sich nicht thun lassen, weil ich dazu den Ort, wo Du Dich aufhältst, und sonst Deine Umstände wissen müßte. Unterdessen aber kannst Du mit folgenden anfangen: mit Hugonis Grotii Büchern von der Wahrheit der christlichen Religion und seinen Auslegungen über das Alte und Neue Testament; mit Thomas Brown's Religion des Arztes (welches Buch Hugo besonders wegen seiner reinen Schreibart Vielen anzupreisen pflegte), mit des Marcus Antonius de Dominis Republica Ecclesiastica; mit des Paräus Irenico, mit Gottfried Hotton's Concordia Ecclesiastica, und was Dir etwa sonst für welche in den holländischen Buchläden vorkommen.

§. 31.

„Nun will ich noch einige gute Regeln beifügen, die Dir durch Dein ganzes Leben nützlich sein können ꝛc.

§. 32.

I. „Verachte Deinen Katechism, und was Du sonst in Deiner Jugend gelernet hast! Allen diesen Bettel mußt Du mit den Kinderschuhen ablegen ꝛc.

§. 33.

II. „Wage Dich gleich an etwas Großes; und das Geringste, worüber Du streitest, laß die Vorherbestimmung von Ewigkeit, die allgemeine Gnade, die Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit, die Art und Weise, wie Christus im Abendmahl zugegen ist, und andere solche Fragen sein. Wann Du gleich nichts davon verstehest, das schadet Alles nichts.

§. 34.

III. „Von Denen, die wichtige Aemter bei der Kirche oder im Staate bekleiden, glaube durchgängig, daß sie unwissend und dumm sind; denn es wäre ein Wunder, wenn Ansehen und Verstand beisammen sein sollten. Wann Du findest, daß sie auch nur in einer Kleinigkeit gefehlt haben, so schließe weiter!

§. 35.

IV. „Gewöhne Dich, Deine Meinung über Alles zu sagen. Weg mit dem Pythagorischen Stilleschweigen! Erst lehre Andre, und alsdenn lerne selbst! Ueberall aber, in Wein- und Bierhäusern, suche die Unterredung auf theologische Dinge zu lenken.

§. 36.

V. „Gieb beständig Acht, wo Du etwas zu widersprechen findest. Es sei Dir deswegen erlaubt, den unwidersprechlichsten Grund des Christenthums anzutasten; man bekömmt wenigstens dadurch eine große Meinung von Dir ꝛc.

§. 37.

VI. „Halte Dich zu Denjenigen, die von den obersten Geistlichen verachtet und gedrückt werden. Es werden immer witzige und gelehrte Männer sein, die man wegen ihrer Wahrheitsliebe verfolgt, und aus deren Umgange Du Vieles lernen kannst.

§. 38.

VII. „Auch aus den Reden des allergeringsten Menschen schäme Dich nicht, etwas zu lernen, und wenn es auch ein alt Weib wäre ꝛc.

§. 39.

VIII. „Wann Du mit Männern, die gelehrt sein wollen, von der Religion redest, und sie sagen Dir etwas, was Dir schwer und dunkel scheinet, so halte es für verdächtig! Alles, was schwer ist, erkenne für Possen, und nur das, was Du gleich fassen kannst, für Wahrheit!

§. 40.

IX. „Der Hauptzweck aller Deiner Unterredungen und Handlungen sei, die Secten zu vereinigen und Friede und Ruhe in der Kirche herzustellen. Die Theologen selbst sind viel zu eigennützig, halsstarrig und zänkisch, als daß sie sich damit beschäftigen sollten ꝛc.

§. 41.

X. „Bei Streitunterredungen suche beständig auf eine neue Art zu antworten! Mit dem Antworten selbst aber sei ja recht fertig! Jedes große Genie redet Alles aus dem Stegreife. In theologischen Sachen besonders sind oft die erstern Gedanken besser als die letztern ꝛc.

§. 42.

XI. „Die Streitigkeiten, welche unter den Secten obwalten, mache so geringe als möglich; denn sie sind es, die der Vereinigung am Meisten im Wege stehen. Oft sind es nur Wortstreite, und der ganze Fehler ist der, daß beide Parteien einander nicht verstehen. Ueberhaupt wird Dir hier der Unterschied zwischen Glaubensartikeln, die zur Seligkeit unumgänglich nöthig sind, und denen, die es nicht sind, sehr wohl zu Statten kommen.

§. 43.

XII. „Wann Du von den verschiednen Secten sprichst, so drücke Dich allezeit bescheiden aus. Die Bescheidenheit ist die erste Tugend eines Jüngers der großen und allgemeinen Religion. Mische daher fein oft in Deine Reden die Wörter: wenn,

vielleicht, es scheint, ich halte, meistentheils, kaum, ohne Zweifel. Sage zum Exempel: Wenn irgend ein Glaubensbekenntniß nach allen Vorschriften der Frömmigkeit und Heiligkeit abgefaßt ist, so ist es wol das Augsburgische; die Photinianer sind des christlichen Namens kaum würdig; die Calvinisten scheinen aus Begierde, die göttliche Gnade groß zu machen, den unbedingten Rathschluß aufgebracht zu haben; dem ehrlichen Hugo Grotius ist hier etwas Menschliches zugestoßen, ꝛc. Aber ganz anders mußt Du von Denjenigen reden, die mit Deinen besondern Meinungen nicht übereinkommen wollen.

§. 44.

XIII. „Gieb Dich bei Streitunterredungen niemals überwunden! Wenn Dein Gegner scharfsinniger ist und Dich mit Schlüssen eintreiben will, so halte immer einen Einfall in Bereitschaft, den Du diesem Schulfuchse in den Bart werfen kannst. Allenfalls kannst Du ihm auch sagen, daß er Dich nicht verstehe, und daß er selbst nicht wisse, was er wolle.

§. 45.

XIV. „Bei allen Streitfragen fange ganz von vorne an! Setze nichts voraus! — — — (Doch ich will diesen Paragraphen nicht weiter ausziehen; ich werde ihn unten ganz einrücken müssen, weil die von dem Herrn Vogt angezogene Stelle daraus genommen ist.)

§. 46.

XV. „Rühme Dich oft Deiner heiligen Betrachtungen, Deiner Geduld, Deiner Demuth und Deiner andern Dir verliehenen Gnadengaben! Thue aber, als wenn Du hierbei nicht Deine, sondern Gottes Ehre suchtest!

§. 47.

XVI. „Lebe so, als wenn Dich diese Zeiten ganz und gar nichts angingen! Entweder siehe beständig auf das Vergangne, oder spare Dich bessern Zeiten! Die Berge werden bald etwas gebären, und alsdann wird eine sehr große Veränderung entstehen.

§. 48.

XVII. „Was Dir in der Nähe ist, verachte! Bücher und

Menschen aus Deiner Gegend müssen Dir ekeln. Nur das Ausländische muß Dich ergetzen. 2c.

§. 49.

XVIII. „Wenn Du auf diese Art in Deiner Religion zugenommen hast, so sinne endlich einmal darauf, wie die ganze Hierarchie der Kirche abgeschafft werden könne. Die Geistlichen kosten der Republik jährlich sehr große Summen; ein Erzbischof verzehrt in einem Monate mehr als ein andrer Vornehmer in einem Jahre. Von was für einer Last würde der Staat nicht befreit sein, wenn er diese Kosten ersparen könnte!

§. 50.

XIX. „Endlich, wann Du Dich in Deinen Glaubensartikeln festgesetzt hast, so fange auch an, Dich um den Zustand Deiner politischen Obrigkeit zu bekümmern. Lebst Du in einer Monarchie, so untersuche, was Dein Monarch für Recht habe, über freie Leute zu herrschen; ob es erlaubt sei, daß Einer über Alle gebiete. Kannst Du auch Andre mit dazu aufmuntern, daß sie gleiche Untersuchungen mit Dir anstellen, so ist es desto besser 2c.

§. 51.

XX. „Um aber von Deiner Obrigkeit ein richtiges Urtheil fällen zu können, wirst Du sehr wohl thun, wann Du von allen ihren Mängeln und Fehlern Nachricht einzuziehen suchst, welche Du am Besten durch ihre Mägde oder andre Botschaftträgerinnen bekommen kannst 2c.

§. 52.

„Mit diesen und dergleichen Untersuchungen bringe Deine Jugend hin, und sei nicht so unsinnig, sie bis auf das Alter zu versparen 2c.

§. 53.

„Hier will ich aufhören und ein Mehreres Deiner eignen Klugheit überlassen. Vielleicht erkläre ich mich zu einer andern Zeit weitläuftiger, besonders wann ich erfahren sollte, daß dieses nicht übel aufgenommen worden."

* * *

Noch ist es einige Augenblicke zu zeitig, meine Leser zu fragen, was sie wol gelesen haben? Es ist vorher noch ein kleiner

Anhang übrig, den ich ihnen gleichfalls mittheilen muß. Er bestehet, wie schon gesagt, aus einem kurzen Gedichte und aus einer Stelle des Augustinus. Das erstre ist „Manuductio ad Epicureismum“ überschrieben und lautet von Wort zu Wort so:

„Vitam quæ faciunt suis beatam
Porcis, hæc Epicurus ille tradit:
Ne spectes hominum Deive mentem!
Non est qui regat et curet orbem;
Spem vitæ bene rideas futuræ,
Quamvis mens ratioque sana monstrent.
Te soli tibi finge procreatum,
Certus, cuncta tuo esse nata ventri;
Silenus placeat nihilque malis.
Vivas ut tua sus tuusque porcus;
Et tandem moriare porcus et sus.
Sic, sic itur ad insulas beatas,
Aeterno quibus igne carcer ardet
Et tales coquit ustulatque porcos.
Tunc malles, Epicure, non fuisse,
Sed sero venient eæ querelæ;
Et disces aliud fuisse quiddam,
Quam quod riseris hic inane numen.“

Diese Verse sind die besten nicht, und sie würden schwerlich hier stehen, wann ich sie gemacht hätte. — — Endlich folgt auch die Stelle des Kirchenvaters: „Utile est libros a pluribus fieri diverso stilo, non diversa fide, etiam de quæstionibus iisdem, ut ad plurimos res ipsa, quæ orthodoxe tractatur, pervenire possit.“ — —

„Ho! ho!“ wird man mir nunmehr entgegenrufen, „diese Stelle war wol noch nöthig, uns recht mit der Nase darauf zu stoßen, daß der ganze Bettel eine Satire sei? Die Wendung darinne ist gleichwol weder neu noch selten! Der Verfasser sagt überall das Gegentheil von dem, was er sagen will, und sagt es oft mit so dürren Worten, daß man sehr dumm sein muß, wenn man seine Meinung nicht fassen will.“

Und das urtheile ich auch. Ich will Denjenigen sehen, der mir das geringste Anstößige oder Gottlose darinne zeigt, sobald er dasjenige verneinet, was unser Spötter bejahet, und dasjenige bejahet, was er verneinet. Doch auch dieses ist nicht einmal nöthig; man nehme Alles nach den Worten an; man gehe von

dem eigentlichen Verstande derselben nirgends ab: was ist es nunmehr? Hat nicht ein Religiosus ineptus sollen geschildert werden? Was hat man dazu für andre Züge wählen können?

Um die Ironie überall noch besser einzusehen, darf man sich nur an die Streitigkeiten erinnern, welche besonders um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Lutherische Kirche zerrütteten. Eine der vornehmsten war die synkretistische oder diejenige, welche die Helmstädter Gottesgelehrten, und besonders der ältere Calixtus, erregten. Um das Jahr 1652 war sie eben sehr heftig geworden, und sie ist es, gegen die unser Verfasser die meisten und schärfsten Pfeile losdrückt. Man sehe besonders auf den zweiundvierzigsten und dreiundvierzigsten Paragraphum und überhaupt auf alle zurück, wo er von den verschiednen Secten, von der Bescheidenheit, die man gegen sie brauchen müsse, und von ihrem Unterscheide, der nichts weniger als wesentlich sei, redet.

Auch auf die damaligen Unionsbemühungen, welche mit jener Streitigkeit eine Art von Verwandtschaft haben, zielt er. Ich berufe mich deswegen besonders auf den 25. Paragraphum, wo er von der Verträglichkeit spricht, und auf den 30., wo er fast lauter Bücher anpreiset, die auf die Wiedervereinigung der christlichen Religion dringen. Was er aber daselbst von des Thomas Brown's Religion des Arztes sagt, ist mir beinahe ein Wenig verdächtig. „Quem Hugo ex puritate dictionis multis solitus commendare,“ sind seine Worte. Gleichwol ist das Werk eigentlich englisch geschrieben, und die lateinische Uebersetzung, wenn ich mich recht erinnere, ist erst herausgekommen, als Grotius schon todt war.

Ferner scheint mir der ganze 21. Paragraphus, und wo er sonst noch der scholastischen Philosophie gedenkt, auf die Streitigkeiten zu gehen, welche der Helmstädt'sche Superintendent D. Hoffmann anspann, der sich durch seinen Haß gegen die Weltweisheit ungemein lächerlich machte.

Desgleichen sticht er die Anwendung der Cartesischen Philosophie in der Gottesgelahrtheit offenbar in dem 17. Paragrapho an: „De omnibus articulis fidei deque omnibus doctrinis morum fac semel in vita dubites.“

Endlich besinne man sich noch auf die Schwärmereien des erleuchteten Schusters von Görlitz, welcher ohne Wissenschaft und Gelehrsamkeit, durch seinen bloßen Unsinn das Haupt einer Secte und der Theosoph Deutschlands zu werden das Glück hatte. Auch auf Diesen und seine Anhänger wird sich Vieles

nicht übel deuten lassen, so daß man, wenn man noch wenig andre Anwendungen auf die Wiedertäufer und auf die starken Geister damaliger Zeit macht, wenig in den Wind Gesagtes finden wird.

Ich will die Auswicklung aller dieser kleinen Umstände dem Leser selbst überlassen und mich begnügen, ihn nur mit dem Finger darauf gewiesen zu haben. Er wird durchgängig nach einer kleinen Ueberlegung finden, daß, wenn eine Satire in der Welt orthodox abgefaßt worden, so sei es gewiß diese, welche der Herr Pastor Vogt als böse und gottlos ausschreit.

Doch ein Jeder hat seine eigene Art zu denken, und es könnte wol sein, daß dieser Gelehrte vollkommen nach seiner Empfindung geschrieben habe. Es ist nicht Allen gegeben, Scherz zu verstehen, besonders wenn er auf etwas fällt, woran unsere Eigenliebe Theil nimmt. Ich würde ihm daher sein bloßes Urtheil nicht verdenken, wann er es dabei hätte wollen bewenden lassen. Allein daß er unsre Beistimmung durch Verfälschungen erzwingen will, das verdenke ich ihm sehr.

Und dieses ist der zweite Punkt, den ich erweisen muß. Man sehe also in dem Vorhergehenden die Worte nach, die er aus dem 45. Paragrapho des Religiosi Inepti will genommen haben. Es waren folgende: „Omnes Quæstiones et Controversias ab ovo, quod dicitur, semper incipito. Nihil suppone; semper quæras, an Christus fuerit in rerum natura.“ Gesetzt einen Augenblick, diese Anführung hätte ihre vollkommene Richtigkeit, was nun? Die ganze Schrift, wie wir gesehen haben, ist eine Ironie, und also auch diese Zeilen! Als eine solche aber sind sie die unschuldigsten von der Welt, und ich kann auf keine Weise einsehen, wie sie den bösen Sinn des Verfassers verrathen können. Der Herr Vogt wird ihm doch nicht Schuld geben wollen, als habe er gezweifelt, ob jemals ein Christus in der Welt gewesen sei? Und beinahe kann er ihm nichts anders damit Schuld geben.

Wie also, wenn ich ihm mit ausdrücklichen Worten in eben dieser Stelle grade das Gegentheil zeigte? Und nichts ist leichter; denn ich darf sie nur hersetzen, so wie sie eigentlich in dem Originale, das ich vor mir habe, lautet. Es heißt aber daselbst nicht schlechtweg: „Nihil suppone,“ sondern es heißt: „Nihil AB ALIIS PROBATUM AUT DECISUM suppone!“ Hier ist der ganze Paragraphus, den ich oben nur mit wenig Silben angeführt habe:

§. 45.

XIV. „Omnes quæstiones et controversias ab ovo, quod dicitur, semper incipito. Nihil *ab aliis probatum aut decisum* suppone. Semper quæras: utrum etiam sint angeli seu spiritus? An Christus fuerit in rerum natura? An diluvium Mosaicum fuerit universale et similia. Neque opus est, ut tamdiu expectes, donec necessitate quadam eo perducaris, sed ultro te torque et quam studiosissime labora, ut dubia et disputabilia quaedam habeas. Quæstiones etiam tales amato: unde scire possum veram esse scripturæ interpretationem, quam Pastor meus proponit? quo indicio constat Lutheranam religionem congruam esse verbo Dei, quum id Photiniani etiam jactent?“

Nun muß ich aber in allem Ernste fragen, warum der Herr Pastor Vogt das „*ab aliis probatum aut decisum*“ an einem Orte weggelassen hat, wo der ganze Verstand davon abhängt. Daß er aber hier davon abhängt, wird Niemand leugnen. „Es ist zwar wahr,“ will der ungenannte Verfasser sagen, „Andre haben es längst ausgemacht und bewiesen, daß es Geister giebt, daß Christus in der Welt gewesen ist; aber gleichwol, was gehen Dich, der Du klüger als die ganze Welt mußt sein wollen, was gehen Dich, sage ich, Andre an? Deine Fragen sind zu Millionen Malen beantwortet worden; doch was schadet das? Du kannst sie schon noch einmal aufwerfen und Dir dadurch das Ansehen eines Geistes geben, der bis auf den Grund der Sachen dringet.“ — — Wer ist so einfältig, diese Sprache nicht zu verstehen? Und wer sieht nicht, daß die ganze Stärke des Spottes auf dem „ab aliis probatum aut decisum“ beruhet? Sobald dieses weg ist, sobald scheint Alles, besonders wenn es außer dem Zusammenhange genommen wird, wo nicht im vollen Ernste, wenigstens in einer sehr plumpen Ironie gesagt zu sein.

Ich habe schon hin und her auf einige Entschuldigungen für den Hrn. Vogt gedacht. Wie gerne wollte ich annehmen, daß er die Schrift niemals selbst gesehen, und daß ihm ein unachtsamer Freund die Stelle daraus mitgetheilt habe; doch hierwider ist sein eignes Bekenntniß. Wie gerne wollte ich ferner vermuthen, daß er vielleicht einen andern, veränderten Abdruck gebraucht habe, wann ich nur den geringsten Grund hätte, zu glauben, daß ein solcher in der Welt sei!

Wenn es ihm daher gefallen sollte, sich etwa in einer neuen Ausgabe seines Verzeichnisses hierüber zu erklären, so wollte ich wol wünschen, daß er seine Vermuthungen beifügen möge, wer

sich etwa unter die Buchstaben **M. J. S.** könne versteckt haben. Kaum darf ich es wagen, die meinigen vorzulegen, weil ich es ganz gerne gestehe, daß sie auf ziemlich schwachen Gründen ruhen. Anfangs nämlich, da ich die Schrift selbst noch nicht gesehen hatte, gingen meine Gedanken auf den Johann Steller, welcher sich durch die Vertheidigung des Pilatus berüchtigt gemacht hat. Nach der Zeit aber bin ich auf den Josua Schwarz gefallen, welcher zuletzt schleswig-holsteinischer Generalsuperintendent war. Er war in seiner Jugend ziemlich gereiset und konnte also Ketzer und Schwärmer genung gekannt haben, um Lust zu bekommen, ihre Thorheiten nach dem Leben zu schildern. Was dieser Muthmaßung noch das meiste Gewicht geben müßte, wäre der Haß, den er beständig gegen die Synkretisten geäußert hat. Er mußte ihrentwegen sogar sein Vaterland verlassen, welche Verdrießlichkeit ihm um die Jahre einige sechzig begegnete. Doch ich sage es noch einmal: diese Wahrscheinlichkeiten sind zu klein, als daß man darauf bauen könnte.

Man wird oben ohne Zweifel bemerkt haben, daß Herr Vogt den dritten Theil der Hamburgischen vermischten Bibliothek anführet. Wann man sich die Mühe nehmen will, die Stelle nachzusehen, so wird man finden, daß daselbst Herr Harenberg unter den Merkwürdigkeiten seiner westphälischen Reise gleichfalls des Inepti Religiosi gedenkt. Das Exemplar, welches er davon durchlaufen, ist ebendasselbe, welches Herr Vogt gebraucht hat. Allein wie verschieden sind die Urtheile beider Gelehrten! Herr Harenberg trifft viel näher zum Zwecke, und ich bin durchgängig mit ihm einig, nur darinne nicht, daß er vorgiebt, man könne es nicht so leicht errathen, ob der Schriftsteller im Ernste oder nur spottweise dem Leser so viel heillose Lehren vorhalte. — — Hat er etwa bei jedem Paragrapho hinzusetzen sollen: „Aber merkt's, Ihr Leute, daß ich mich nur der Ironie bediene?" Das sind schlechte Satiren, über die man es ausdrücklich schreiben muß, daß es Satiren sein sollen.

Es taugt, sollte ich meinen, überhaupt nicht viel, wenn man die gefährlichen Bücher ohne Noth vermehret. Es wäre besser, wenn man sie so viel als möglich verringerte, welches dadurch am Ersten geschehen kann, wenn man jedes nach seiner Absicht beurtheilt und sich begnügen läßt, ein nichtswürdiges Buch ein nichtswürdiges zu nennen, ohne es zu einem gottlosen zu machen.

Diese Regel der Klugheit scheinen nur die wenigsten unserer Bücherkenner zu beobachten. Da sie gewohnt sind, den Werth

ihrer Entdeckungen nach den Graden der Seltenheit eines Werks abzumessen, so werden sie nur gar zu oft von einer kleinen Ruhmsucht verleitet, diese durch Uebertreibungen zu erhöhen und den Inhalt wenigstens atheistisch zu machen. So ist es zum Exempel mit den Werken des Bruscambille ergangen, wider die Herr Reimann nach seiner Art auf der 392. Seite der Historiæ universalis Atheism. sehr fürchterlich declamirt. Herr Vogt hat in seinem Verzeichnisse dessen eigne Worte beibehalten, und Beiden sind sie liber æternis tenebris dignus. Ich habe eine neuere Ausgabe davon, welche 1668 in Paris in Duodez gedruckt worden. Es ist wahr, man findet nichts als Possen darinne; weiter aber auch nichts als Possen. Bruscambille selbst muß ein Komödiant des vorigen Jahrhunderts gewesen sein; denn fast alle in seinen Werken enthaltene Stücke sind entweder an die Zuschauer vor oder nach den Schauspielen gerichtet, oder es sind Tiraden, wie man sie auf der französischen Bühne zu nennen pflegt. Herr Reimann irrt sich daher sehr, wenn er vermuthet, daß Rabelais vielleicht der eigentliche Verfasser sei. Die Schreibart ist viel neuer als die Schreibart dieses französischen Lucian's. — —

Doch ich muß nur aufhören, ehe mich die Lust zu Ausschweifungen mehr Beispiele vorzulegen verleitet.

Rettung

des

Cochläus,

aber nur

in einer Kleinigkeit.

Ich gestehe es ganz gerne, daß Cochläus ein Mann ist, an den ein ehrlicher Lutheraner nicht ohne Abscheu denken kann. Er hat sich gegen unsern Vater der gereinigtern Lehre nicht als einen wahrheitliebenden Gegner, sondern als einen unsinnigen Lästrer erwiesen; er hat von 1521 bis 1550 fast kein Jahr verstreichen lassen, ohne eine Schmähschrift wider ihn an Tag zu bringen, welche alle von den römischen Glaubensgenossen als Evangelia aufgenommen wurden; Verfälschungen, Lügen, Schimpfworte, Flüche waren seine einzigen Waffen, welche der Aberglaube heiligte, so ungerecht sie auch waren. Ich habe daher lange Zeit bei mir angestanden, ob er wol etwas Bessres verdiene, als daß man mit Gegenverleumdungen wider ihn verfahre. Man würde ihm, wenn man es auch noch so arg machte, dennoch nicht so viel Unrecht thun können, als er Luthern gethan hat.

Doch endlich überlegte ich auch auf der andern Seite, daß man dadurch, so gut als er, einen Mangel an Gründen, die keines falschen Zusatzes benöthiget sind, verrathen würde; daß durch eine ungezwungne Aufrichtigkeit sich sein Ansehen sichrer untergraben ließe als durch ihm abgelernte Ränke; und kurz, daß man auch dem Teufel nicht zu viel thun müsse. Dieser Ueberlegung habe ich es also zuzuschreiben, daß ich mich Folgendes aufzusetzen habe überwinden können.

Unter den Vorwürfen, welche die Katholiken uns wegen der Reformation zu machen pflegen, ist derjenige keiner von den geringsten, den sie von den vorgeblichen veranlassenden Ursachen hernehmen. „Dieses Werk," sagen sie, „ward ganz und gar nicht aus einem heiligen Eifer angefangen; der Neid war die Triebfeder. Es verdroß Luthern, daß man seinem Orden den Ablaßkram entzogen und ihn den Dominicanern gegeben hatte."

Es haben verschiedne Gelehrte unsrer Kirche diese Beschuldigung hinlänglich beantwortet. Hunnius, Seckendorf, Möller scheinen Alles gesagt zu haben, was man darauf sagen kann.

Weil sie es aber nur mit wenig Worten gethan haben, so hat es der Herr D. Kraft vor einiger Zeit für werth gehalten, sich umständlicher darüber einzulassen. Er vertheidigte daher im Jahr 1749, als er sich noch in Göttingen befand, eine Streitschrift „De Luthero contra indulgentiarum nundinationes haud quaquam per invidiam disputante.“ Diese Arbeit ward sehr wohl aufgenommen, sogar daß man auch einige Jahre darauf eine freie Uebersetzung, unter dem Titel „Die gerettete Ehre des sel. D. Martin Luther's“, davon besorgte. Man kann ihr auch in der That, wenn man billig sein will, ihr Lob nicht entziehen; das Hauptwerk, was er beweisen wollen, hat er glücklich bewiesen, und nur über einen einzigen Umstand dabei habe ich meine Anmerkung zu machen. Der Herr D. Kraft will nämlich, daß Cochläus der allererste Erfinder obgedachter Verleumdung sei, und daß vor ihm auch Luther's allerärgsten Feinde nicht daran gedacht hätten.

Wir wollen seine eigne Worte hören, die ich aus dem 14. Paragrapho der deutschen Uebersetzung nehme. „Wir setzen aber,“ heißt es daselbst, „den allgemeinen Grund voraus, welcher allerdings ein großes Gewicht hat, daß alle Schriftsteller, welche zu Luther's Zeiten gelebt, nicht ein Wort von dieser Zunöthigung gedacht haben. Es ist nicht einmal nöthig, daß wir uns auf die berühmten Männer, welche sich eine allgemeine Hochachtung erworben haben, beziehen, nämlich den Schleidan, Thuan, Guicciardini; oder daß wir diejenigen anführen, welche sich noch ziemlich unparteiisch und aufrichtig bewiesen, nämlich den Jovius, Alphonsus a Castro, Ferron, Surius &c., als die insgesammt Luther's Aufstand aus andern Quellen herleiten und von dieser Anschuldigung nichts wissen; sondern wir wollen uns ohne alles Bedenken auf die Schriften der giftigsten Feinde Luther's berufen, welche den möglichsten Fleiß angewandt, Alles mit vieler Bitterkeit zu sammeln und drucken zu lassen, was ihre Raserei wider ihn Verdächtiges und Lächerliches nur aussinnen können. Es ist dieser Umstand wahrhaftig nicht obenhin anzusehen, daß unter allen diesen Vorfechtern, welche vom Jahr 1517 bis an den Tod Luther's, 1546, ihm mündlich und schriftlich einen Rang abzulaufen gesucht, auch nicht einmal in dem ersten Treffen, als von dem Ablaß allein und von den Ursachen des angefangnen Streits eigentlich die Rede war, nicht ein Einziger so unverschämt gewesen, daß er diesen Bewegungsgrund angegeben und Luthern eines solchen Neides beschuldiget hätte, der-

gleichen ihm nach der Zeit zur Last gelegt worden. — — Cochläus selbst, der unglückliche Erfinder dieser Fabel, hat in den Schriften, die er dem noch lebenden Luther entgegengesetzt, davon nicht einmal gelallt, sondern ist erst (§. 4.) nach dessen Tode, in dem Verzeichnisse der Thaten und Schriften Martin Luther's in Sachsen, damit hervorgerückt" rc.

In dieser Stelle also, welche dem Herrn D. Kraft einer von den allgemeinen Beweisgründen ist, warum die Beschuldigung, daß Luther die Reformation aus Neid angefangen, erdichtet sei, behauptet er mit ausdrücklichen Worten, I. daß Cochläus, und folglich ein Mann ohne Treu und Glaube, sie zuerst vorgebracht habe, und daß II. in den Jahren von 1517 bis 1546 von keinem Menschen jemals sei daran gedacht worden.

Doch Beides, mit Erlaubniß des Herrn Doctors, ist falsch. Ich kenne ein Zeugniß, welches sich von einem Andern als von Cochläo herschreibt und gleich in den ersten Jahren ist abgelegt worden. Hier ist es: „Habes primam," sagt mein Schriftsteller, nachdem er den Ursprung der Lutherischen Unruhen erzählt, „hujus Tragœdiæ scenam, quam Monachorum odiis debemus. Dum enim Augustinensis invidet Dominicano, et Dominicanus vicissim Augustinensi, atque hi etiam Franciscanis, quid quæso poterimus præter gravissima dissidia sperare?"

Wirft diese Stelle, wenn anders die Umstände wahr sind, die ich davon vorgegeben habe, nicht Alles, was Herr Kraft in den vorigen behauptet hat, auf einmal über den Haufen? Ich sollte es meinen.

Allein ist es auch ganz gewiß, daß Cochläus nicht Urheber davon ist? Ganz gewiß! Ihr Urheber ist Alphonsus Valdesius. Ist es auch ganz gewiß, daß sie in den Jahren von 1517 bis 1546 geschrieben worden? Auch dieses ist ganz gewiß. Sie ward den 31. August 1520 geschrieben.

Wer ist denn aber dieser Alphonsus Valdesius?[1]) — Ich will es ganz gerne glauben, daß ich auch Denen, die in der

1) Alonso de Valdés (Alphonsus Valdesius) und Juan de Valdés (Johann Valdesius) wurden um das Jahr 1500 zu Cuenca in Castilien geboren. Ihr Vater wird im Jahre 1520 als Regidor jener Stadt erwähnt (Rector Conchensis). Beide Brüder waren Freunde und Förderer der Reformation. Sie kamen Beide früh an den castilianischen Hof. Alonso begleitete den jungen König Karl im Jahre 1520 zur Kaiserkrönung nach Aachen, und weiter nach Worms, wo er die Luther'schen Schriften verbrennen sah. Bei dem Augsburger Reichstage von 1530 verhandelte er als Secretär des Kaisers vielfach mit Melanchthon. Seit 1533 hören wir nichts mehr von ihm. — Anm. des Herausg.

Reformationsgeschichte noch so wohl bewandert sind, einen ganz unbekannten Namen genennt habe. Einen Johann Valdesius, der in Neapolis den ersten Samen des Lutherthums ausgestreuet hat, werden sie wol kennen; allein von einem Alphonsus dieses Namens ist überall das tiefste Stillschweigen.

Ich muß daher Alles mittheilen, was ich von ihm weiß. — Alphonsus Valdesius war magnæ spei juvenis, er war ferner ein Sohn Ferdinandi de Valdes, Rectoris Conchensis, und hat an den Peter Martyr,[1]) nicht Vermilium, sondern Anglerium, aus Holland und Deutschland verschiedne Briefe geschrieben. — — Das sind sehr dunkle und unzulängliche Nachrichten, wird man sagen; es ist wahr; allein kann ich sie besser geben, als ich sie habe? Ich habe es nicht einmal gewagt, sie deutsch zu übersetzen, aus Furcht, auch nur mit dem allergeringsten Worte von ihrem eigentlichen Verstande abzuweichen.

Meinen Währmann aber wird man ohne Zweifel daraus errathen können. Es ist der nur gedachte Peter Martyr. Dieser Gelehrte war ein geborner Mailänder aus Anghiera, verließ sein Vaterland und begab sich nach Spanien, wo er bei dem König Ferdinand sehr ansehnliche Ehrenstellen bekleidete. Seine Schriften sind bekannt, ob sie gleich fast alle unter die seltnen gehören. Besonders werden seine Briefe wegen der ganz besondern darinne enthaltenen Nachrichten sehr hochgeschätzt. Sie sind das erste Mal im Jahre 1530 zu Complut[2]) in Folio gedruckt und von den Elzeviren im Jahr 1670 zu Amsterdam, in ebendemselben Formate, nachgedruckt worden; doch hat man nur sehr wenige Exemplare davon abgezogen, so daß sie dieser neuen Auflage ohngeachtet gleichwol noch ein sehr rares Buch bleiben. Sie sind in 38 Bücher abgetheilt, und die Briefe, deren Zahl sich auf 813 beläuft, gehen vom Jahr 1488 bis auf 1525.

In dem sechshundertundneunundachtzigsten dieser Briefe nun, desgleichen in dem siebenhundertundzweiundzwanzigsten

1) Der Vorname „Peter Martyr" war in Italien, seitdem 1252 Peter von Verona als Inquisitor von Ketzern ermordet und bald darauf als Märtyrer heilig gesprochen worden war, sehr gewöhnlich. 1) Der bekannteste des Namens ist Peter Martyr Vermigli (Vermilius), der gelehrteste und berühmteste der italienischen Protestanten des sechzehnten Jahrhunderts, geb. zu Florenz, den 8. Sept. 1500, nach einander Professor und Prediger in Zürich, Straßburg und Oxford, gest. den 12. Nov. 1562 zu Zürich. — 2) Peter Martyr d'Anghiera (Anglerius), geb. 1455 zu Arona im Herzogthum Mailand, berühmt als Staatsmann (unter Ferdinand dem Katholischen) und historischer Schriftsteller, gest. um 1526 in Granada. — Anm. des Herausg.

2) „Complut" ist die Stadt Alcala in Spanien. — Anm. des Herausg.

theilet Martyr zwei Schreiben mit, die er von dem gedachten Alphonsus Valdesius erhalten hatte. Beide betreffen das Reformationswerk; der erste ist aus Brüssel den 31. August 1520 und der zweite aus Worms den 15. Mai 1521 datirt. Aus jenem ist die oben angeführte Stelle, welche alle erforderliche Eigenschaften hat, das Vorgeben des Hrn. D. Kraft's zu vernichten. Man kann sie, wenn man mir nicht trauet, auf der 381. Seite der zweiten angeführten Ausgabe selbst nachsehen. Ich finde von diesem Valdesius noch einen dritten Brief in den 699. eingerückt; allein er betrifft ganz etwas Anders, die Krönung Karl's nämlich zum römischen Könige, bei welcher er zu Aachen gegenwärtig gewesen war.

Es verlohnet sich ohne Zweifel der Mühe, daß ich von den erstern Briefen etwas umständlicher rede, besonders da sie so wenig bekannt geworden sind. Ich wüßte nicht einen einzigen Schriftsteller, der sich mit der Reformationsgeschichte abgegeben hätte und ihrer gedächte. Unterdessen hätten sie es doch nur allzu wohl verdient, weil sie in der That mit vieler Unparteilichkeit geschrieben zu sein scheinen. Ich hoffe, daß eine Art von Uebersetzung derselben dem Leser angenehm sein wird, damit er sich um so viel mehr daraus überzeugen könne, ob die von mir angeführte Stelle auch in der That dasjenige beweise, was sie beweisen solle. Der Eingang, den Martyr dem ersten Briefe voranschickt, ist folgender: „*Petrus Martyr A. M. Marchionibus discipulis.* Quæ in regnis geruntur, vos non latent. Ex his quæ ab exteris habemus, legite prodigium horrendum, mihi ab *Alphonso Valdesio*, magnæ spei juvene, cujus patrem Ferdinandum de Valdes, Rectorem Conchensem nostis, non minus fideliter quam ornate descriptum, cujus epistola sic habet.“ Man sieht, daß diese Worte die Quelle meiner obigen Nachrichten sind. Der Leser mag es selbst untersuchen, was das Rector Conchensis sei, ob man einen Statthalter oder einen Schulrector in Conches,[1]) oder was man sonst darunter verstehen solle. Ich bekenne meine Unwissenheit ganz gerne. Was liegt endlich an diesem Umstande? Die Briefe selbst werden deswegen ihren Werth nicht verlieren. Hier sind sie:

Der erste Brief
des Alphonsus Valdesius an den Peter Martyr.

„Du verlangest von mir zu wissen, was die jüngst unter den

1) Natürlich das Erstere. S. Anm. 1 auf Seite 73. — Anm. des Herausg.

Deutschen entstandene Secte der Lutheraner für einen Ursprung habe, und wie sie ausgebreitet worden. Ich will Dir Alles, wo nicht zierlich, doch getreulich überschreiben, wie ich es von glaubwürdigen Personen erfahren habe. Du wirst ohne Zweifel gehört haben, daß der Papst Julius II. dem Apostel Petro einen unglaublich prächtigen und großen Tempel bauen zu lassen angefangen habe. Er hielt es vermuthlich für unanständig, daß der oberste der Apostel in einem niedrigen Tempel wohnen solle, besonders da aus allen Theilen der Welt unzählige Menschen der Religion wegen daselbst einträfen. Er würde, nach seiner Großmuth, diesen Bau auch gewiß zu Stande gebracht haben, wenn ihn nicht mitten in dem Laufe der Tod aus der Zeitlichkeit abgefordert hätte. Leo X. folgte ihm auf dem päpstlichen Stuhle; weil er aber nicht Geld genug hatte, einen solchen Aufwand zu bestreiten, so ließ er durch die ganze christliche Welt Denjenigen Ablaß verkündigen, welche zum Baue dieses Tempels einige Beisteuer geben wollten. Er hoffte, daß er auf diese Art eine unsägliche Menge Geldes, besonders unter den Deutschen, welche die römische Kirche mit einer ganz besondern Hochachtung verehrten, zusammenbringen werde. Doch wie nichts in der Welt so fest und beständig ist, daß es nicht entweder durch die Gewalt der Zeit oder durch die Bosheit der Menschen verfallen sollte, so konnten auch diese Ablaßverkündigungen nicht davon ausgenommen bleiben, sondern sie wurden die Ursache, daß Deutschland, welches keiner andern christlichen Nation an Frömmigkeit etwas nachgab, jetzo von allen und jeden darinne übertroffen wird. Es sprang nämlich in Wittenberg, einer Stadt in Sachsen, als ein gewisser Dominicaner predigte und dem Volke den Ablaß, woraus er selbst keinen geringen Vortheil zu ziehen trachtete, aufdringen wollte, ein Augustinermönch mit Namen Martinus Luther hervor, welcher der Urheber dieser Tragödie ward und vielleicht aus Neid gegen den Dominicaner verschiedene Artikel im Druck ausgehen ließ, in welchen er behauptete, daß der Dominicaner mit seinem Ablasse viel weiter gehe, als ihm der Papst erlaubt habe oder auch erlauben könne. Der Dominicaner, als er diese Artikel gelesen hatte, gerieth wider den Augustiner in Wuth; die Mönche fingen nunmehr an, theils mit Scheltworten, theils mit Gründen hitzig unter einander zu streiten; einige vertheidigten die Predigt, andre die Artikel, bis endlich (weil das Böse niemals Grenzen kennet) der Augustiner den päpstlichen Ablaß ganz und gar zu verspotten

wagte und vorgab, er sei nicht sowol zum Heile des christlichen Volks, als vielmehr um den Geiz der Priester zu sättigen, erfunden worden. Dieses ist also der erste Auftritt dieser Tragödie, die wir dem Hasse der Mönche zu danken haben. Denn da der Augustiner auf den Dominicaner, der Dominicaner auf den Augustiner und Beide auf die Franciscaner neidisch sind, was kann man sich anders als die allerheftigsten Uneinigkeiten versprechen? Nun kommen wir auf den zweiten Auftritt. Der Herzog von Sachsen, Friedrich, hatte gehört, daß aus diesem Ablasse dem Cardinal und Erzbischofe zu Mainz, Alberto, seinem Collegen bei Erwählung römischer Kaiser, mit dem er aber über den Fuß gespannt war, viel Vortheil zufließen werde, so wie er mit dem Papste deswegen eins geworden war. Da nun also der Herzog auf Gelegenheit dachte, Dem von Mainz diesen Vortheil zu entrücken, so bediente er sich des Mönchs, der zu Allem kühn und unverschämt genug war und dem päpstlichen Ablasse schon den Krieg angekündiget hatte. Er ließ alles Geld, welches in seinen Ländern aus dem Ablaßkrame war gelöset worden, den Commissaren wegnehmen und sagte: er wolle selbst einen eignen Mann nach Rom schicken, welcher dieses Geld zu dem Baue der heil. Petrikirche überbringen und zusehen solle, was man für einen Gebrauch von dem übrigen Gelde, das von andern Seiten herbeigeschafft würde, in Rom mache. Der Papst, dem es zukömmt, die Freiheit der Kirche zu beschützen und zu verhindern, daß kein weltlicher Fürst sich in dasjenige mische, was der päpstlichen Heiligkeit einzig und allein zustehet, ermahnte den Herzog zu verschiednen Malen, theils durch die höflichsten Briefe, theils durch besondre Abgeordnete, daß er dem päpstlichen Stuhle diese Beschimpfung nicht anthun, sondern das aufgefangne Geld wieder herausgeben möge. Doch da der Herzog sich dessen halsstarrig weigerte und auf seiner Meinung blieb, so that ihn der Papst in Bann. Der Augustiner wollte diese Gelegenheit, sich bei dem Herzoge einzuschmeicheln, nicht versäumen und behauptete mit vieler Frechheit, daß ein so unbilliger Spruch ganz und gar keine Kraft habe, und daß der Papst Keinen unschuldiger Weise in den Bann thun könne. Er fing hierauf an, sehr viel Heftiges wider den römischen Papst und seine Anhänger auszustoßen, welches Alles gedruckt und sehr geschwind in ganz Deutschland ausgebreitet wurde. Zugleich ermahnte er den Herzog von Sachsen, sich durch diese Drohungen von seinem einmal gefaßten

Entschlusse nicht abbringen zu lassen. Die Gemüther der Deutschen waren schon längst durch die mehr als heidnischen Sitten der Römer aufgebracht worden und hatten schon heimlich das Joch des römischen Papstes abzuschütteln gesucht. Daher kam es denn, daß, sobald Luther's Schriften öffentlich bekannt wurden, sie bei Allen einen ganz erstaunlichen Beifall fanden. Die Deutschen frohlockten, schimpften auf die Römischgesinnten und verlangten, daß ein allgemeines christliches Concilium gehalten werden solle, worinne man Luther's Lehren untersuchen und eine andre Einrichtung in der Kirche treffen könne. Und wollte Gott, daß dieses geschehen wäre! Doch da der Papst mit aller Gewalt sein Recht behaupten wollte, da er sich für ein allgemeines Concilium furchte, da er, die Wahrheit frei zu sagen, seinen Privatvortheil, welcher vielleicht dabei Gefahr laufen könnte, dem Heile der Christenheit vorzog, da er Luther's Schriften ohne Untersuchung vertilgen wollte: so schickte er einen Legatum a Latere an den Kaiser Maximilian, welcher es dahin bringen sollte, daß Luthern von dem Kaiser und dem ganzen römischen Reiche ein Stillschweigen auferlegt werde. Es wurden daher in Augsburg Reichsversammlungen angestellt, auf welche Luther von dem Kaiser gefordert wurde. Er erschien also daselbst, fest entschlossen, seine Schriften tapfer zu vertheidigen und mit dem Cajetanus (so hieß der Legate) sich in einen Streit darüber einzulassen. Cajetanus sagte: man müsse den Mönch ganz und gar nicht anhören, der so viel Lästerungen wider den römischen Papst geschrieben hätte. Allein die Reichsstände erwiderten: es würde sehr unbillig sein, wenn man ihn unverhört verdammen oder zwingen wolle, diejenigen Schriften, die er zu vertheidigen entschlossen wäre, ohne Ueberzeugung zu widerrufen. Wenn daher Cajetan (der, wie Du weißt, in der heiligen Schrift selbst nicht unerfahren ist) Luthern überzeugen könne, so wären sie und der Kaiser bereit, ihn zu verurtheilen. Da Cajetan also sahe, daß er nichts ausrichten werde, wenn er sich nicht mit Luthern näher einlassen wollte; da er es auch wirklich verschiedenemal versuchte und sehr unglücklich damit war, so begab er sich unverrichteter Sache wieder fort. Luther aber, der mit größern Ehren wegging, als er war vorgelassen worden, triumphirte, als ob er völlig den Sieg erfochten hätte. Weil er sich übrigens auf den Schutz des Herzogs von Sachsen verlassen konnte, so trieb ihn

seine Hitze immer weiter und weiter, und er hörte nicht auf, beständig neue Lehren, die mit dem apostolischen Glauben streiten, in Druck ausgehen zu lassen. Da also der Papst sahe, daß er es im Guten nicht dahin bringen könne, daß man diesen lästernden Mönch zur verdienten Strafe zöge; da er befürchten mußte, daß das Gift, welches schon weit und breit um sich gegriffen hatte, noch mehr Schaden thun und Luther auch rechtgläubige Männer auf seine Seite ziehen könne, so ließ er eine sehr heftige Bulle wider ihn und seine Anhänger ausgehen und erklärte sie alle für Irrgläubige und Ketzer. Hierdurch ward Luther nicht sowol aufgebracht, als völlig in Raserei gesetzt, und erklärte den Papst selbst (welche Unverschämtheit!) für einen Irrgläubigen und Ketzer. Er gab unter andern ein Buch unter dem Titel „De Captivitate Babylonica Ecclesiæ" heraus, und es ist unglaublich, mit was für Ränken er darinne die Lehrsätze und Anordnungen der Kirchenversammlungen und Päpste angreift. Er behauptet sogar, daß Johann Huß auf dem Concilio zu Costnitz unschuldig sei verbrannt worden, und daß er alle seine Artikel, die man verdammt habe, als rechtgläubig vertheidigen wolle. Doch auch hieran ließ er sich nicht einmal begnügen, sondern verbrannte noch in Wittenberg alle Bücher des kanonischen Rechts, so viel er deren daselbst auftreiben konnte, weil sie, nach seinem Vorgeben, die christliche Frömmigkeit verdorben hätten und also bei Seite geschafft werden müßten. Nachdem sich das Gerüchte hiervon durch ganz Deutschland ausgebreitet, sind die Gemüther der Deutschen auf eine so unbeschreibliche Art wider den apostolischen Stuhl erbittert worden, daß, wenn der Papst nicht die Klugheit oder der Kaiser nicht das Glück hat, mit einer allgemeinen Kirchenversammlung dem Uebel abzuhelfen, nur allzu sehr zu besorgen steht, dieses Unheil werde noch so weit um sich greifen, daß zuletzt ganz und gar kein Mittel darwider vorhanden sein wird. — — So viel habe ich Dir vor jetzt melden wollen. Nimm es geneigt auf und lebe wohl! Brüssel, den 31. August 1520." [1])

Zweiter Brief des Alphonsus Valdesius an den Peter Martyr.

„Den Ursprung der Lutherischen Secte und ihren Fortgang

---

1) Der Brief ist vom 31. August 1520 datirt; Luther hat aber erst am 10. December jenes Jahres „alle Bücher des kanonischen Rechts" (sammt

bis auf den heutigen Tag habe ich Dir aus Brüssel geschrieben. Vernimm nunmehr, was darauf gefolgt ist. Nachdem der Kaiser in diese Stadt Worms die Kurfürsten des römischen Reichs und alle Stände zusammenberufen, hat er vor allen Dingen Luther's Sache vorzunehmen verlangt, damit durch das Ansehen des ganzen Reichs der Unsinn dieses Mannes endlich gebändiget und Andre ihm beizutreten abgehalten würden. Ob er dieses nun schon sehr eifrig getrieben, so hat er doch nichts weiter erlangen können, als daß Luther unter kaiserlichem sicherm Geleite nach Worms gerufen und vorher gehört würde, ehe man etwas wider ihn beschließen wolle. Sie behaupteten Alle, daß es unbillig sein würde, ihn unverhört zu verdammen, und daß es der Würde und Frömmigkeit des Kaisers zukomme, wenn Luther seine Irrthümer widerrufe, das Uebrige, was er sonst so gelehrt als christlich geschrieben habe, zu untersuchen und Deutschland von den Unterdrückungen und Beschwerden des päpstlichen Stuhles zu befreien. Da der Kaiser sahe, daß er nichts weiter erlangen könne, so ließ er Luthern unter seinem sichern Geleite kommen, der sich auch vor ihm und allen Ständen des Reichs stellte. Er ward gefragt: ob er sich zu den Büchern, die hier und da unter seinem Namen herumgingen, bekenne, und ob er das, was er darinne geschrieben habe, widerrufen wolle oder nicht. Er antwortete: er bekenne sich zu allen diesen Büchern (deren Titel ihm auf sein Begehren vorgelesen wurden) und wolle es weder jetzt noch jemals leugnen, daß er Verfasser davon sei. Was aber den zweiten Punkt der an ihn geschehenen Frage anbelangte, ob er nämlich das, was er geschrieben habe, widerrufen wolle, so bat er, der Kaiser möge ihm Bedenkzeit lassen, die ihm auch der Kaiser bis auf den folgenden Tag verstattete. An diesem nun wurde Martinus Lutherus abermals vor den Kaiser, die Kurfürsten und alle Reichsstände gefordert, und man verlangte von ihm, daß er auf den zweiten Theil der gestrigen Frage antworten solle. Hierauf hielt er eine lange und weitläuftige Rede, theils in lateinischer, theils in deutscher Sprache, und beschloß endlich

---

der Bannbulle) in Wittenberg verbrannt, „weil sie, nach seinem Vorgeben, die christliche Frömmigkeit verdorben hätten", oder nach den Worten Luther's bei Mathesius: „Weil Du gottloses Buch den Heiligen des Herrn betrübt oder geschändet hast, so betrübe und verzehre Dich das ewige Feuer!" Der Brief des Valdesius kann demnach nicht am 31. August geschrieben sein, sondern ist vermuthlich, da er mit diesem Factum und dem unmittelbaren Eindruck desselben auf die Deutschen schließt, am 31. December 1520 verfaßt. — Anm. d. H.

damit: daß er nichts, was in seinen Büchern enthalten sei, widerrufen könne, wenn man ihm nicht aus der Lehre des Evangelii und aus dem Alten oder Neuen Testamente zeigen könne, daß er geirret und gottlose Sachen vorgetragen habe. Und als man aufs Neue in ihn drang, daß er, alles Andre bei Seite gesetzt, entweder mit Ja oder Nein antworten möge, ob er bei den Lehrsätzen und Anordnungen der Kirchenversammlungen bleiben wolle, so antwortete er: er wolle nichts widerrufen und könne auch bei den Lehrsätzen der Kirchenversammlungen nicht bleiben, weil die Kirchenversammlungen sich manchmal selbst widersprochen hätten. Der Kaiser befahl ihm hierauf, abzutreten, und ließ die Versammlung auf diesen Tag aus einander. Den Tag drauf ließ er die Kurfürsten zu sich kommen und legte ihnen eine von seiner eignen Hand aufgesetzte Schrift vor, in der er ihnen, was nunmehr zu thun sei, erklärte und sie insgesammt seiner Meinung beizutreten bat, daß man nämlich geschärfte Befehle wider Luthern und die Lutheraner ergehen und die Bücher dieses unsinnigen Mannes verbrennen lassen wolle. Die Reichsstände aber, deren einige Luther's Gift eingesogen hatten, andre aber Luthern nicht eher verdammt wissen wollten, als bis die Deutschen erst von den Unterdrückungen und Beschwerden des römischen Hofes befreit wären, lagen dem Kaiser mit inständigen Bitten an, daß man Luthern wenigstens insgeheim ermahnen möge, dasjenige, was er wider die Kirche geschrieben habe, zu widerrufen. Als ihnen der Kaiser dieses erlaubt, und sie ganzer drei Tage den verstockten Luther, aber umsonst, ermahnt hatten, sahen sie wohl, daß sie nichts ausrichten würden, und unterschrieben also das kaiserliche Decret. Als dieses geschehen war, wollte der Kaiser gleichwol nicht wider das Luthern ertheilte sichre Geleite handeln, sondern ließ ihn durch ein öffentliches Instrument erinnern, daß er sich den folgenden Tag sogleich aus der Stadt Worms und innerhalb zwanzig Tagen in einen sichern Ort begeben solle. Luther gehorchte, und der Kaiser ließ nunmehr in seinem, in der Kurfürsten und aller Reichsstände Namen nicht nur ein sehr scharfes Edict wider Luthern und seine Anhänger ergehen, sondern ließ auch seine Schriften, so viel man deren hier finden konnte, mit großem Gepränge verbrennen, welches er auch in den übrigen Städten Deutschlands zu thun

befahl. Hier hast Du also von dieser Tragödie, wie Einige wollen, das Ende; so wie ich aber ganz gewiß überzeugt bin, nicht das Ende, sondern den Anfang. Denn ich sehe, daß die Deutschen wider den päpstlichen Stuhl allzu erbittert sind, und glaube nicht, daß die Befehle des Kaisers bei ihnen von großem Nachdruck sein werden, weil man, auch nach Ergehung derselben, Luther's Bücher hin und wieder frei und ungestraft verkauft. Du kannst daher leicht muthmaßen, was vollends in Abwesenheit des Kaisers geschehen wird. Diesem Uebel hätte zum größten Nutzen der Christenheit ganz leicht können gesteuert werden, wenn der Papst gegen eine allgemeine Kirchenversammlung nicht so abgeneigt wäre und die öffentliche Wohlfahrt seinen besondern Vortheilen vorzöge. Allein da er sein Recht auf das Hartnäckigste vertheidiget, da er nichts anhören, sondern blos, vielleicht aus einem heiligen Affecte, Luthern verdammt und verbrannt wissen will, so sehe ich zum Voraus, daß die ganze christliche Republik zu Grunde gehen wird, wann sich Gott nicht selbst unsrer annimmt. Lebe wohl! Worms, den 15. Mai 1521."

* * *

Ich bin so weit entfernt, diesen Briefen eine Lobrede zu halten und mich zu ihrem ungedingten Vertheidiger aufzuwerfen, daß ich es vielmehr ganz gerne einräumen werde, wenn man hier und da einige kleine Falschheiten darinne entdecken sollte. Ich habe sie eigentlich aus keiner andern Ursache angeführt und mitgetheilt als wegen der Stelle, die ich dem Herrn D. Kraft daraus entgegensetze, und aus welcher er wenigstens so viel ersehen wird, daß Cochläus den unserm Luther vorgeworfnen Neid nicht, wie man zu reden pflegt, aus den Fingern gesogen habe, sondern dabei ohne Zweifel dem Gerüchte gefolgt sei.

Indem ich aber leugne, daß dieser geschworne Feind des großen Reformators der Erfinder gedachter Beschuldigung sei, so will ich sie doch deswegen für nichts weniger als für wahr halten. Sie hat zu wenig Wahrscheinlichkeit, wenn man sie mit Luther's uneigennützigem und großmüthigen Charakter vergleicht. Er, der durch seine Glaubensverbesserung nichts Irdisches für sich selbst zu gewinnen suchte, sollte den die Gewinnsucht oder, welches auf Eins hinauskömmt, der Neid über den Gewinn eines Andern dazu angetrieben haben?

Eine Betrachtung aber wird man mir erlauben. — — Ich sehe nicht, was unsre Gegner gewinnen würden, wann es auch

wahr wäre, daß Luthern der Neid angetrieben habe, und wann auch sonst Alles wahr wäre, was sie zur Verkleinerung dieses Helden vorbringen. Wir sind einfältig genug und lassen uns fast immer mit ihnen in die heftigsten Streitigkeiten darüber ein; wir untersuchen, vertheidigen, widerlegen und geben uns die undankbarste Mühe; oft sind wir glücklich und öfters auch nicht; denn das ist unstreitig, daß es leichter ist, tausend Beschuldigungen zu erdenken, als eine einzige so zu Schanden zu machen, daß auch nicht der geringste Verdacht mehr übrig bleibe. Wie wäre es also, wenn man dieses ganze Feld, welches so vielen Kampf zu erhalten kostet und uns doch nicht das Geringste einbringt, endlich aufgäbe? Genug, daß durch die Reformation unendlich viel Gutes ist gestiftet worden, welches die Katholiken selbst nicht ganz und gar leugnen; genug, daß wir in dem Genusse ihrer Früchte sitzen; genug, daß wir diese der Vorsehung des Himmels zu danken haben. Was gehen uns allenfalls die Werkzeuge an, die Gott dazu gebraucht hat? Er wählt überhaupt fast immer nicht die untadelhaftesten, sondern die bequemsten. Mag doch also die Reformation den Neid zur Quelle haben; wollte nur Gott, daß jeder Neid ebenso glückliche Folgen hätte! Der Ausgang der Kinder Israel aus Aegypten ward durch einen Todtschlag, und man mag sagen, was man will, durch einen strafbaren Todtschlag veranlaßt; ist er aber deswegen weniger ein Werk Gottes und weniger ein Wunder?

Ich weiß wol, daß es auch eine Art von Dankbarkeit gegen die Werkzeuge, wodurch unser Glück ist befördert worden, giebt; allein ich weiß auch, daß diese Dankbarkeit, wenn man sie übertreibt, zu einer Idolatrie wird. Man bleibt mit seiner Erkenntlichkeit an der nächsten Ursach kleben und geht wenig oder gar nicht auf die erste zurück, die allein die wahre ist. Billig bleibt Luther's Andenken bei uns in Segen; allein die Verehrung so weit treiben, daß man auch nicht den geringsten Fehler auf ihm will haften lassen, als ob Gott das, was er durch ihn verrichtet hat, sonst nicht würde durch ihn haben verrichten können, heißt, meinem Urtheile nach, viel zu ausschweifend sein. Ein neuer Schriftsteller hatte vor einiger Zeit einen witzigen Einfall; er sagte, die Reformation sei in Deutschland ein Werk des Eigennutzes, in England ein Werk der Liebe und in dem liederreichen Frankreich das Werk eines Gassenhauers gewesen. Man hat sich viel Mühe gegeben, diesen Einfall zu widerlegen; als ob ein Einfall widerlegt werden könnte! Man kann ihn nicht

anders widerlegen, als wenn man ihm den Witz nimmt, und das ist hier nicht möglich. Er bleibt witzig, er mag nun wahr oder falsch sein. Allein ihm sein Gift zu nehmen, wenn er anders welches hat, hätte man ihn nur so ausdrücken dürfen: in Deutschland hat die ewige Weisheit, welche Alles zu ihrem Zwecke zu lenken weiß, die Reformation durch den Eigennutz, in England durch die Liebe und in Frankreich durch ein Lied gewirkt. Auf diese Art wäre aus dem Tadel der Menschen ein Lob des Höchsten geworden! Doch wie schwer gehen die Sterblichen an dieses, wann sie ihr eignes nicht damit verbinden können!

Ich komme auf meine Briefe wieder zurück. Ich glaube, sie verdienen auch schon deswegen einige Achtung, weil sich Valdesius über die Fehler des Papst sehr frei darinne erklärt und genugsam zeigt, daß er das damalige Verderben der Kirche eingesehen habe. Endlich können sie auch noch diesen zufälligen Nutzen haben, daß sich künftig unsre Theologen ein Wenig genauer erkundigen, ehe sie den zuversichtlichen Ausspruch wagen: Dieses und Jenes hat Der und Der zuerst ausgeheckt.

Noch erinnere ich mich, was der Papst Leo, nach dem Berichte des Herrn von Seckendorf's, bei dem Anfange der Reformation soll gesagt haben: „Der Bruder Martin hat einen guten Kopf; es ist nur eine Mönchszänkerei." Liegt in dem Worte Mönchszänkerei[1]) nicht fast eben die Beschuldigung der Mißgunst, die unter den verschiednen Ordensleuten herrschte? und hätte der Herr D. Kraft auch nicht diesen kleinen Ausspruch in Betrachtung ziehen sollen? — — Doch genug hiervon!

1) Wenn man den lateinischen Wortlaut des päpstlichen Ausspruchs beachtet, so bekommt Lessing's Meinung einen noch festern Halt: „Fratrem Martinum pulcherrimo esse ingenio et has esse invidias monachales." — Anm. des Herausg.

Berengarius Turonensis.

Vorbemerkungen des Herausgebers.

Durch den Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig war Lessing im Herbste des Jahres 1769 als Bibliothekar an die berühmte Herzogliche Bibliothek in Wolfenbüttel berufen worden. Da die Hoffnungen, die er an die Gründung eines Nationaltheaters in Hamburg für sich geknüpft, gänzlich fehlgeschlagen waren, und da außerdem der Wunsch nach einer ehelichen Verbindung mit Frau Eva König ihm eine feste Stellung begehrenswerth erscheinen lassen mußte, so nahm er die Stelle an. Am 21. April 1770 traf Lessing in Braunschweig ein, am 4. Mai fuhr er nach Wolfenbüttel hinüber und wurde am 7. d. M. in sein Amt eingeführt und vereidet. Lessing war wenigstens im Anfang mit seiner neuen Stellung sehr zufrieden. „Die Stelle selbst ist so, als ob sie von jeher für mich gemacht wäre," schreibt er am 27. Juli an seinen Vater, „und ich habe es um so viel weniger zu betauren, daß ich bisher alle andern Anträge von der Hand gewiesen. Sie ist auch einträglich genug, daß ich gemächlich davon leben kann, wenn ich nur erst wieder auf dem Trocknen, das ist aus meinen Schulden sein werde: Sechshundert Thaler Gehalt, nebst freier Wohnung und Holz auf dem fürstl. Schlosse.

„Das Allerbeste aber dabei ist die Bibliothek, die Ihnen schon dem Ruhme nach bekannt sein muß, die ich aber noch weit vortrefflicher gefunden habe, als ich mir sie jemals eingebildet hätte. Ich kann meine Bücher, die ich aus Noth verkaufen müssen, nun sehr wohl vergessen. Ich wünschte in meinem Leben noch das Vergnügen zu haben, Sie hier herumführen zu können, da ich weiß, was für ein großer Liebhaber und Kenner Sie von allen Arten von Büchern sind. Eigentliche Amtsgeschäfte habe ich dabei keine andere, als die ich mir selbst machen will. Ich darf mich rühmen, daß der Erbprinz mehr darauf gesehen, daß ich die Bibliothek, als daß die Bibliothek mich nutzen soll. Gewiß werde ich Beides zu verbinden suchen, oder eigentlich zu reden, folget schon Eines aus dem Andern."

Die Wolfenbüttler Bibliothek war in der That eine der vortrefflichsten in Europa, so daß Lessing nicht blos das Planmäßige ihrer Anlage rühmen, sondern auch behaupten konnte: „daß in diesem Jahrhunderte schwerlich eine Bibliothek in Europa so viele und so wichtige Beiträge zu so mancherlei Theilen der Gelehrsamkeit geliefert habe als die von Wolfenbüttel." Und diese ausgezeichnete Bibliothek sollte jetzt eben durch Lessing in die berühmteste Epoche ihres Daseins treten. Denn „Lessing war," wie Guhrauer sagt, „ein geborner Bibliothekar, er, der wie sein ehemaliger Vorgänger Leibniz in der Bücherwelt groß geworden, der schon als Student sich gern in Bibliotheken vergrub, dessen einzige Verschwendung, wenn dieses Wort erlaubt ist, auf Bücher und gute Ausgaben ging."

Gleich in den ersten Tagen seines Aufenthaltes in Wolfenbüttel entdeckte Lessing unter den zahlreichen Manuscripten der Bibliothek eine Handschrift, die nur auf die Hände Lessing's gewartet zu haben schien, um aus dem Grabe jahrhundertelanger Vergessenheit an das helle Licht des Tages gezogen zu werden und durch die Bedeutung, die Lessing ihr zu geben wußte, die ganze gelehrte Welt in staunende Aufregung zu versetzen. Der Berengarius Turonensis war in der That die bedeutendste literarische Entdeckung, die aus dem Jahrhundert Gregor's VII. gemacht werden konnte. „Gleich anfangs," so erzählt Lessing in dem oben bereits citirten Briefe an seinen Vater, „habe ich unter den hiesigen Manuscripten, deren an 6000 vorhanden, eine Entdeckung gemacht, welche sehr wichtig ist und in die theologische Gelehrsamkeit einschlägt. Sie kennen den Berengarius, welcher sich in dem XI. Jahrhunderte der Lehre der Transsubstantiation widersetzte. Von Diesem habe ich nun ein Werk aufgefunden, von dem ich sagen darf, daß noch kein Mensch etwas weiß, ja, dessen Existenz die Katholiken schlechterdings geleugnet haben. Es erläutert die Geschichte der Kirchenversammlungen des gedachten Jahrhunderts, die wider den Berengarius gehalten worden, ganz außerordentlich und enthält zugleich die unwidersprechlichsten Beweise, daß Berengarius vollkommen den nachherigen Lehrbegriff Lutheri von dem Abendmahle gehabt hat und keineswegs einer Meinung davon gewesen, die der Reformirten ihrer beikäme."

Eine kurze Betrachtung der Persönlichkeit des Berengarius und des Verhältnisses seiner Lehre zur Lehrentwicklung der christlichen Kirche möge dazu dienen, die Bedeutung von Lessing's Fund möglichst hervorzuheben. Einen Fund nämlich wollte er mit seinem

Manuscripte gemacht haben, keine Entdeckung; denn „man entdeckt, was man sucht; man findet, woran man nicht denkt.“

Berengarius (geb. zu Tours im Anfang des 11. Jahrhunderts, gest. 1088) legte den Grund zu seiner Bildung in der Schule des ehrwürdigen Bischofs Fulbert zu Chartres. Schon hier zeichnete er sich dadurch vor seinen Mitschülern aus, daß er die Behauptungen seines Lehrers einer Prüfung unterzog; er war eben ein Lessing verwandter Geist. Anfangs scheint er sich besonders der weltlichen Wissenschaft hingegeben zu haben; erst später beschäftigte er sich eingehender mit der Bibel und den Kirchenvätern, besonders mit Augustin. Dialektische Gewandtheit, Kenntniß und geschickte Anwendung römischer Classiker, eine für seine Zeit hervorragende Gelehrsamkeit und eine freiere Methode, die ihn in dem beginnenden Kampfe der Scholastik zwischen der freien Forschung der Vernunft und dem Ansehen der kirchlichen Ueberlieferung entschieden für erstere Partei nehmen ließ, zeichneten diesen scharfsinnigsten der Menschen, wie ihn sein Gegner, Bischof Hugo von Langres, nannte, vor all seinen Zeitgenossen aus. Seiner ganzen Geistesart nach kann er als ein Vorläufer Abälard's bezeichnet werden. Zum Lehrer war ein solcher Mann wie geschaffen. Dies zeigte sich, als er um 1030 nach Tours zurückkehrte und bald darauf zum Vorsteher der dortigen Domschule ernannt wurde, was er auch blieb, nachdem er 1039 Archidiakonus zu Angers geworden war. In kurzer Zeit brachte er diese Anstalt in neuen Schwung, so daß aus der Nähe und Ferne ihm Schüler zuströmten. Auch unter den Bischöfen gab es nicht wenige, die ihn hochschätzten, und der gefürchtete Graf Gaufried von Anjou war sein Gönner.

In Streitigkeiten über die Abendmahlslehre wurde Berengarius etwa seit dem Jahre 1046, und zwar durch seinen etwas beschränkten Freund Adelmann verwickelt, der damals Scholasticus (Lehrer der Domschule) in Lüttich war. Dieser hatte nämlich gehört, daß sein Freund Berengarius die damals fast allgemein angenommene Verwandlungslehre des Paschasius Radbertus verwerfe, dagegen die Lehre des Scotus Erigena, oder vielmehr, wie wir unten sehen werden, des Ratramnus verbreite. Lessing hat mit seiner S. 193 ausgesprochenen Vermuthung vollkommen Recht, daß der bloße Tropus oder die Lehre von den bloßen Zeichen (die Lehre Zwingli's) niemals die Lehre der Kirche gewesen ist. In den Einsetzungsworten: „Dies ist mein Leib,“ „Dies ist mein Blut,“ fand man zu allen Zeiten der Kirche die Gewähr einer wunderbaren Gegenwart des Leibes und Blutes Christi, zu-

nächst allerdings nur in naiver, unbewußter Weise, ohne daß man sich über das Wie dieser Gegenwart oder die Beschaffenheit dieses Leibes genaue Rechenschaft ablegte. Erst Paschasius Radbertus, Abt des Klosters Corbie in Frankreich, erhob im 9. Jahrhundert die unbewußte Vorstellung zur Klarheit des Begriffes, indem er in seinem Buche „De corpore et sanguine Christi“ erklärte: „Was der Glaube im Abendmahl empfängt, ist der Leib Christi, den Maria geboren, der am Kreuze gelitten und der aus dem Grabe auferstanden ist.“ Fragt man ihn, wie derselbe im Abendmahl gegenwärtig sein kann, so antwortet er: „Brod und Wein werden in den Leib und das Blut Christi verwandelt, jedoch so, daß Gestalt, Farbe und Geschmack beider Elemente zurückbleiben.“ Diese Stufe der Entwicklung nennt man Impanation, da von einer wesentlichen (substantiellen) Verwandlung der Elemente noch nicht die Rede ist, sondern gewissermaßen nur von einer „Brodwerdung“ (impanatio) Christi, wie man ja auch von seiner „Fleischwerdung“ (incarnatio) zu reden gewohnt war. Dieser Abendmahlslehre des Abtes Radbertus von Corbie trat auf Veranlassung des Königs Karl des Kahlen ein Mönch desselben Klosters, Ratramnus (Bertramnus), entgegen. Seine Schrift über diesen Gegenstand gerieth jedoch bald in Vergessenheit, oder man schrieb vielmehr ihre Abfassung dem berühmtesten Gelehrten des 9. Jahrhunderts, dem Scotus Erigena, zu. Es ist dieselbe Schrift, die, wie S. 155 erzählt wird, auf der Synode zu Vercelli als „Joannis Scoti liber de Eucharistia“ verdammt und zerrissen worden ist. Dies hat Lauf (Studien und Krit., 1828. 4.) und nach ihm Ebrard (Das Dogma vom h. Abendm., I. S. 420) unwidersprechlich nachgewiesen.

Lessing glaubte, daß durch die von ihm aufgefundene Schrift des Berengarius jene Streitigkeiten des Paschasius Radbertus und Ratramnus „ein besonderes Licht erhalten“ (S. 96), hat sich darin aber geirrt, wie Stäudlin, der sich nach ihm am Eingehendsten mit dieser Schrift beschäftigt hat, wol nicht ohne Grund behauptet; „ich gestehe,“ sagt dieser gründliche Gelehrte, „daß ich nichts dahin Gehöriges oder dazu Dienliches darin angetroffen habe.“

Indessen ließ sich durch den Widerspruch das Fortschreiten des Dogmas auf der einmal eingeschlagenen Bahn höchstens verzögern, aber nicht auf die Dauer zum Stillstand bringen. Sprach noch Radbertus allerdings schon von einer Wandlung, aber doch nur im Sinne der Impanation, so daß wenigstens das Brod seinem Wesen nach Brod blieb, so redete man später umgekehrt von einer

Verwandlung des Brodes in den Leib Christi im Sinne der Transsubstantiation, so daß das Brod seinem Wesen (substantia) nach Brod zu sein aufhören und nur seinen Eigenschaften oder Accidentien nach Brod bleiben sollte. Wie es möglich sein soll, in dieser Weise das Wesen einer Sache von ihren Eigenschaften zu trennen, dies zu erklären, muß natürlich der Schlauheit der Scholastiker resp. der heutigen katholischen Theologen überlassen bleiben. Jedenfalls war des Berengarius Verstand zu dieser geistreichen Trennung nicht scharf genug. Er widersprach, aber nur zu seinem eigenen Unglück, da er zwar einzelne wenige Kirchenfürsten, unter ihnen auch den einflußreichen Hildebrand, spätern Papst Gregor VII., für sich, aber die große Majorität der Kirche, der auch ein Hildebrand auf die Dauer nicht zu widersprechen wagen durfte, gegen sich hatte. Zudem hielt sich Berengarius durchaus nicht für verpflichtet, ein Märtyrer seiner Ueberzeugung zu werden.

Der Verlauf des Streites ist von Lessing in der vortrefflichsten Weise geschildert; nur wenige Punkte verlangen eine nähere Erörterung.

Zunächst ist die Kirchenversammlung zu Paris nicht „erlogen", wie Lessing (S. 164 ff.) behauptet, sondern hat allerdings, und zwar im Jahre 1051 stattgefunden, wie H. Sudendorf (Berengarius Turonensis oder eine Sammlung ihn betreffender Briefe, S. 31) nach bisher unbenutzten Quellen endgiltig nachgewiesen hat. Ferner irrte Lessing, wenn er (S. 161) annahm, Berengarius nenne den König von Frankreich nur deshalb Abt der Kirche von Tours, weil er im Allgemeinen Schutzherr der Kirche von Frankreich war; denn die Könige von Frankreich waren im eigentlichen Sinne Aebte von St. Martin zu Tours. Lessing führt (in einer Anm. zu S. 168) selbst eine Stelle des Fleury an, aus welcher das Richtige unzweideutig hervorgeht. Endlich verdient noch ein dritter Punkt hier hervorgehoben zu werden, um einen Irrthum Lessing's zu berichtigen. Wenn Lessing in seinem fünften Brief (V. S. 187 ff.) auf Grund der von ihm gefundenen Handschrift den Nachweis führen zu können glaubt, daß Berengarius ein Vorläufer der Luther'schen Abendmahlslehre gewesen, so hat er, wie die bedeutendsten Forscher auf diesem Gebiete (z. B. Stäudlin, Neander, Ebrard) übereinstimmend gezeigt haben, zu viel behauptet; Berengarius ist vielmehr ein Vorläufer Calvin's. Während nämlich Luther als Anhänger der sogenannten Consubstantiationslehre eine substantielle (reale) Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahle in, mit und unter dem

Brod und Wein behauptet, hat Calvin nur eine dynamische Gegenwart des Leibes und Blutes Christi angenommen, so daß Brod und Wein ihm nicht Träger, sondern nur Unterpfänder des Leibes und Blutes Christi sind, dessen Kraftwirkungen nur im Glauben empfangen werden können. Fast ganz in der letzteren Weise leugnet Berengarius nicht nur die Transsubstantiation, sondern jede substantielle Gegenwart, jede Vereinigung des Leibes und Blutes Christi mit dem Brode und Weine, sowie jeden leiblichen Genuß desselben, und lehrt dagegen, daß Brod und Wein nur insofern Leib und Blut Christi würden, als sie es darstellten.

Lessing beabsichtigte, die ganze Schrift des Berengarius selbst herauszugeben; er kam jedoch schon während der Ausarbeitung der Ankündigung davon zurück, weil er sehr wohl begriff, wie er in der Vorrede sagt, „was für ein Unterschied es sei, eine dergleichen Handschrift für sich so und so zu brauchen und sie der Welt in allen Stücken brauchbar zu machen.“ Einem „Gottesgelehrten von Würde und erkannten Verdiensten“ wolle er aber alles Recht, welches ihm selbst die erste Entdeckung geben könne, mit Vergnügen abtreten. Merkwürdigerweise hat sich unter den evangelischen Theologen dieser Mann „von Würde und erkannten Verdiensten“ bis auf den heutigen Tag noch nicht gefunden; denn nachdem Lessing's Freund C. A. Schmid am Schlusse des „5. Beitrags zur Geschichte und Literatur“ 2c. eine Berichtigung einiger Stellen des Berengarius Turonensis gegeben, und nachdem Stäudlin und Hemsen seit 1820 den Anfang einer Herausgabe gemacht, wurde zwar das Ganze von A. F. und F. Th. Vischer (Berlin 1834) herausgegeben, aber diese beiden Herren Vischer hatten wol kaum eine andere „Würde“ und ein anderes „Verdienst“, als die Enkel ihres Großvaters Stäudlin zu sein; denn das Prädicat „fehlerhaft genug“, das Guhrauer ihrer Ausgabe ertheilt, ist ein entschieden noch zu günstiges.

Bei Herstellung des Textes gegenwärtiger Ausgabe wurde die Originalausgabe vom Jahre 1770 (erschienen zu Braunschweig, im Verlage der Buchhandlung des Waisenhauses) zu Grunde gelegt; nur die aus dem Manuscripte von Lessing angeführten Stellen wurden theils nach C. A. Schmid, A. F. und F. Th. Vischer gleich im Text berichtigt, theils, wo dies nicht thunlich erschien, die abweichende Lesart von Schmid und Vischer unter dem Texte mitgetheilt.

Berengarius Turonensis

oder Ankündigung eines wichtigen Werkes Desselben, wovon in der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel ein Manuscript befindlich, welches bisher völlig unerkannt geblieben; von Gotthold Ephraim Lessing, Bibliothekar daselbst.

1770.

Vorrede.

Den Gelehrten ist bekannt, daß Herr Schmid, Professor der Theologie bei dem Carolino in Braunschweig, ohnlängst den Brief des Adelmann's an den Berengarius aus einer Handschrift der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel zu ergänzen das Glück gehabt. Die Ausgabe davon erschien zu eben der Zeit, als des regierenden Herzogs Durchlaucht mir die Aufsicht über diese Bibliothek anzuvertrauen die Gnade hatten, und es war natürlich, daß meine Neugierde, die ungedruckten Schätze derselben kennen zu lernen, dadurch ihre erste Richtung erhielt.

Ich zweifle, ob sie eine glücklichere hätte erhalten können. Denn gleich in den ersten Tagen gerieth mir das Werk in die Hände, welches ich dem Publico hiermit ankündige.

Wie billig, ertheilte ich dem Herrn Schmid die erste Nachricht davon, und gegenwärtige Ankündigung selbst bestehet nur aus den Briefen, die ich darüber an ihn zu schreiben Gelegenheit nahm.

Zwar schrieb ich diese Briefe sogleich in der Absicht, von Mehrern gelesen zu werden. Aber dennoch muß ich bekennen — und um Verzeihung bitten —, daß ich weder die Zeit noch den Fleiß darauf verwandt habe, den diese weitere Absicht erfordert hätte.

Ich glaubte sogar, hier sei es allerdings besser, lieber um Verzeihung bitten zu wollen, als den Fehler nicht zu begehen. Es kömmt mehr darauf an, was ich ankündige, als wie ich es ankündige, und lieber die Neugierde der Welt, die ein so wichtiges Werk so lange entbehren müssen, ein Wenig zum Nachtheil meiner Eitelkeit befriediget als später.

Besonders merke ich nun wol, daß es mir ergangen, wie es fast immer ergeht, wenn man von der Hand weg schreibt. Man wird zugleich zu kurz und zu lang; man sagt zugleich zu viel und zu wenig. Diesen und jenen ganz kritischen Punkt hätte ich vielleicht nur kaum berühren sollen; mit gewissen Schriftstellern hätte ich mich bei Weitem so tief nicht einlassen sollen. Dagegen hätte ich mich bei dem wesentlichen Inhalte des angekündigten Werkes länger aufhalten und mehr Besonderheiten desselben mittheilen müssen.

Doch wenn bei jenen Auswüchsen höchstens nur einige Bogen verschwendet worden, so ist diesem Mangel durch einige Bogen mehr leicht ein ander Mal abzuhelfen. Ich habe ohnedem noch gewisse Dinge zurück, die zwar nicht eigentlich das Werk des Berengarius betreffen, aber doch aus demselben ein so besonderes Licht erhalten und mit demselben in so genauer Verbindung stehen, daß sie einer eigenen Erörterung gewiß sehr werth sind. Vornehmlich wird es die Schriften des Paschasius und Ratramnus gelten. Mehr brauche ich der Sache kundigen Lesern nicht zu sagen.

Was ich inzwischen vor itzt liefere, so viel oder so wenig es ist, wird doch immer hinlänglich sein, um einen Begriff von dem Ganzen zu machen und die Anfrage darauf zu gründen, ob und wiefern dieses Ganze völlig an das Licht gebracht zu werden verdiene.

Ich sehe voraus, wie unendlich verschieden die Urtheile hierüber ausfallen müssen. Aber wer erräthet auch nicht, welche Urtheile allein entscheiden können? Unstreitig nur die Urtheile der Theologen unserer Kirche, und unter diesen vorzüglich nur derer, welche die Sache mehr nach dem Bedürfnisse als nach dem Tone der Zeit ermessen können und wollen.

Daß sodann des regierenden Herzogs Durchl. die Erlaubniß zu dem Abdrucke des Manuscripts ertheilen dürften, glaube ich versprechen zu können. Ein so guter und weiser Fürst ist zu sehr überzeugt, daß auch solche Schätze keine Schätze sind, wenn sie nicht Jeder nutzen kann, der ihrer bedarf.

Ungern nur möchte ich mich selbst der Ausgabe unterziehen. Ich kenne meine Kräfte und begreife sehr wohl, was für ein Unterschied es ist, eine dergleichen Handschrift für sich so und so zu brauchen, und sie der Welt in allen Stücken brauchbar zu machen. Schon das Bestreben, dieses zu thun, würde mich zudem mehr Zeit kosten, als ich von meinen andern Geschäften entübrigen kann. Diese mögen wichtiger sein oder nicht, es sind doch immer mehr meine Geschäfte. Auch wünschte ich sehr, daß dem Berengarius die gute Aufnahme unter uns so zuverlässig gemacht würde als möglich; welches nicht wol anders geschehen kann, als wenn ein Gottesgelehrter von Würde und erkannten Verdiensten ihn einzuführen sich gefallen läßt. Einem solchen, er sei wer er wolle, will ich alles Recht, welches mir die erste Entdeckung geben könnte, mit Vergnügen abtreten, und er soll zu einer Arbeit willkommen sein, zu der ich mich einzig und allein in Ermangelung eines jeden andern Besorgers zu verstehen gedenke.

I.

Der Inhalt meines Vorigen war eine Kleinigkeit, nur einem Herausgeber nicht gleichgiltig, der seinen Schriftsteller gern mit allen möglichen Erläuterungen und Rettungen in die Welt schicken will.*)

Ich eile, Ihnen eine andere Entdeckung mitzutheilen, die viel zu wichtig ist, als daß ich nicht zu völliger Benutzung derselben Ihren oder eines andern würdigen Gelehrten unserer Kirche Beitritt auffordern dürfte.

Die Ergänzung des Adelmann's macht Ihnen als Criticus Ehre, dem es genug ist, die Ueberreste des Alterthums dem Untergange zu entreißen, ohne sich zu bekümmern, ob sie von großem Nutzen sind, und wem damit am Meisten gedienet sein möchte. Gestehen Sie aber selbst, daß es nicht unsere, sondern die römische Kirche ist, die Sie darunter am Meisten sich verpflichtet haben. Diese hat ungern einen so angesehenen Vertheidiger einer ihrer Hauptlehren bisher nur verstümmelt aufweisen können; und sie durfte es aus dem Bücherschatze eines protestantischen Hauses vielleicht am Wenigsten erwarten, einen Mangel ersetzt zu sehen,**) wodurch sie nun freilich nicht eben neue Waffen, aber doch eine alte Waffe ausgebessert und frisch aufgeputzt erhalten.

Zwar weiß ich wohl, daß ihr selbst die Beistimmung des Adelmann's kann streitig gemacht werden. Flacius trug kein Bedenken, ihn unter seinen Zeugen der Wahrheit aufzuführen,***) und klar ist es, daß in dem ganzen Briefe des Adelmann's kein Ausdruck zu finden, welcher den cruden Begriff der Transsubstantiation schlechterdings voraussetzte. Da jedoch Adelmann auch mit keinem Worte sich gegen diesen Begriff, welcher der herrschende geworden war, erkläret; da er zwischen dem einen Abwege des Paschasius, den die Kirche mit vollem Haufen einschlug, und dem andern Abwege, auf welchem er den Berengarius glaubte, keine Mittelstraße zu erkennen scheinet, so dürfen wir uns wenigstens nicht wundern, wenn ihn unsere Gegner

*) Es betraf die Nachweisung des Aufsatzes vom Doneda (in der Raccolta d'Opuscoli scient. e filol., T. XLVI.), in welchem die Zeit, wenn Adelmann mit Tode abgegangen, näher bestimmt werden soll, und mit welchem Herr Prof. Schmid seine Ausgabe noch hätte bereichern können.

**) Galeardus wandte sich desfalls außer den Bibliotheken in Italien an die zu Paris und Wien; aber bei unserer Nachfrage zu halten, muß ihm auch nicht einmal eingefallen sein; ob es schon freilich mit allen solchen Nachfragen eine sehr mißliche Sache ist.

***) Cat. Test. Ver., lib. XII. p. 1279. Edit. Genev.

für sich anzuziehen mehr Recht zu haben glauben, als sie uns thun zu können jemals einräumen werden.

Es sei denn auch! Wir können ihnen so einen Mann gern gönnen, der es — wenn Sie mir erlauben wollen, mein Freund, — kaum verdiente, daß Sie Sich die geringste Mühe gaben, ihn zu einem Deutschen zu machen. Er sei ein Deutscher oder ein Wale, oder was er will, gewesen, er war Einer von den ganz gemeinen Leuten, die mit halb offnen Augen wie im Traume ihren Weg so fortschlendern. Entweder weil sie nicht selbst denken können, oder aus Kleinmuth nicht selbst denken zu dürfen vermeinen, oder aus Gemächlichkeit nicht wollen, halten sie fest an dem, was sie in ihrer Kindheit gelernt haben; und glücklich genug, wenn sie nur von Andern nicht verlangen, mit Gutem und Bösen verlangen, daß sie ihrem Beispiele hierin folgen sollen.

Lieber wollte ich, daß Sie mir den Berengarius zu einem Deutschen machen könnten! — „Den Berengarius? diesen Ketzer? diesen doppelten Ketzer? Ketzer in seiner Trennung von der Kirche, Ketzer in seiner Rückkehr zu ihr!“

Wäre das auch Alles so, nichtsdestoweniger! Das Ding, was man Ketzer nennt, hat eine sehr gute Seite. Es ist ein Mensch, der mit seinen eigenen Augen wenigstens sehen wollen. Die Frage ist nur, ob es gute Augen gewesen, mit welchen er selbst sehen wollen. Ja, in gewissen Jahrhunderten ist der Name Ketzer die größte Empfehlung, die von einem Gelehrten auf die Nachwelt gebracht werden können, noch größer als der Name Zaubrer, Magus, Teufelsbanner; denn unter Diesen läuft doch mancher Betrieger mit unter.

Daß Berengarius in einem solchen Jahrhunderte gelebt, das ist wol unstreitig. — Also auch: wenn Ihnen die Wahl noch itzt frei stünde, ob Sie lieber vom Adelmann oder vom Berengar etwas an das Licht bringen wollten: wem würden Sie Ihren Fleiß wol am Liebsten widmen? Doch das bedarf keiner Frage. Sie wissen über dieses zu wohl, wie unbekannt noch bis itzt der wahre Berengarius ist, wie unzuverlässig sich noch bis itzt von seiner wahren Meinung urtheilen lasse, und wie sehr auch daher schon Alles erhalten und bekannter gemacht zu werden verdienet, was ihn angehet und dieser Unzuverlässigkeit abhelfen kann.

Berengarius selbst hat Alles gethan, um die Nachwelt wegen seiner eigentlichen Lehre nicht in Zweifel zu lassen. Er hat sie in mehr als einer Schrift vorgetragen und gegen seine Widersacher

in mehr als einer vertheidiget. Das bezeugt Sigebertus Gemblacensis.*)

Aber wo sind sie, diese Schriften? Hielt man es nicht der Mühe werth, sie zu erhalten? Oder hielt man es der Mühe werth, sie vorsätzlich zu vernichten? Wenn die Schriften seiner Gegner zugleich mit dahin wären, so möchte leicht jenes ebenso wahrscheinlich sein als dieses. Aber da kann man außer Ihrem Adelmann, — wenn man will, — noch einen Lanfrancus, einen Guitmundus, einen Algerus, einen Deoduinus, und wie sie Alle heißen, der verderbenden Zeit zum Trotze lesen, die sich Alle trefflich mit dem armen Berengarius herumzanken und — Recht behalten. Wie natürlich; denn man hört nur immer Einen sprechen, und wenn der Andere ja einmal etwas sagt, so sagt er es durch den Mund seines Gegners.

Es müssen aber schon zu des Flacius Zeiten die Schriften des Berengarius so gut als aus der Welt gewesen sein. Man kennet den unverdrossenen Fleiß dieses Mannes (seinen improbus labor, in jedem Verstande, wie man sagt), mit welchem er Alles überall zusammensuchte, was er zu seiner Absicht dienlich hielt. Gleichwol war ihm weiter nichts von dem Berengarius bekannt geworden, als was Jedermann kannte: seine Palinodie[1]) auf der Kirchenversammlung zu Rom, unter Nicolaus dem Zweiten, und die wenigen Stellen, welche aus seiner nachherigen Verdammung dieser Palinodie uns Lanfrancus aufzubehalten für gut befunden hat.

Dieses waren denn auch die Beweisstücke alle, auf die man sich in den unglücklichen sacramentarischen Streitigkeiten berufen konnte, wenn von der einen oder von der andern Gemeinde der protestantischen Kirche des Berengarius zum Schutz oder zum Trutz Erwähnung geschah. Ich wünschte nur, daß es von beiden Theilen mit mehr Mißtrauen in die Glaubwürdigkeit derselben geschehen wäre. Ein Widerruf, den ein vermeinter Irrgläubiger gezwungen unterschreiben muß, einzelne, unzusammenhangende Stellen, die seine Gegner ihren Widerlegungen aus seinen Schriften einverleiben, beweisen wol, was diese Gegner sich eingebildet, daß dieser Irrgeist geglaubt; beweisen wol, was sie verlangt,

---

*) „Scripsit contra Adelmannum — defendens suam de mysteriis Christi sententiam. Et quia multi ad eum, vel contra eum super hac re scripserunt, scripsit et ipse ad vel contra eos.“ — *De Script. Eccl.*, *cap.* 154., *in Bibl. Eccl. Fabricii*, *p.* 111.

1) Palinodie = Widerruf. — Anm. des Herausg.

daß er an dessen Statt glauben sollen; aber das, was er eigentlich geglaubt hat, kann von Beiden, von dem Einen sowol als von dem Andern gleich weit entfernt sein.

Luther hatte hier kein Arges; er nahm das, was für die wahre Meinung des Berengarius von den Widersachern Desselben ausgegeben ward, dafür an; und da er immer noch der Transsubstantiation geneigter blieb als dem bloßen Tropus,[1]) da er sich überführt hatte, daß diese Auslegung mehr mit dem Wesentlichen des Glaubens streite als jene, so bezeigte er seinen ganzen Unwillen gegen den Berengarius und erkannte nicht allein die von dem Papst gegen ihn gebrauchte Gewalt für Recht, sondern billigte auch die Ausdrücke des ihm aufgedrungenen Widerrufs sogar mehr, als sie selbst von manchen Katholiken waren gebilliget worden.*) Berengar ward in seinen Augen das Schlimmste, was er sein konnte, ein Vorläufer der ihm so verhaßten Sacramentirer, dessen Irrthum Carlstadt und Zwinglius blos erneuerten;**) und was Berengarius in Luther's Augen war, das blieb er in den Augen seiner orthodoxen Nachfolger, der Westphale und Selnecker, die ihn mit aller Strenge behandelten. Mir ist unter den ältern Theologen unserer Kirche nur ein einziger bekannt, welcher gelinder und vortheilhafter von dem Berengarius urtheilet; und dieses ist eben der Flacius,***) der gleichwol zu seiner bessern Meinung von ihm nicht mehr Data hatte als Jene zu ihrer schlimmern. Arnolden[2]) könnte ich ihm allenfalls noch beigesellen; aber in Dessen Plane war es, sich aller Ketzer anzunehmen.

---

*) „Darum thun die Schwärmer unrecht, sowohl als die Glossa im geistlichen Recht, daß sie den Pabst Nicolaus strafen, daß er den Berenger hat gedrungen zu solcher Bekänntniß, daß er spricht: Er zudrücke und zuriebe mit seinen Zähnen den wahrhaftigen Leib CHristi. Wollte GOtt, alle Päbste hätten so christlich in allen Stücken gehandelt, als dieser Pabst mit dem Berenger in solcher Bekänntniß gehandelt hat!“ Luther's Bekänntniß vom Abendmahl CHristi, im Jahr 1528.

**) „Carlstadt erneuerte den greulichen Irrthum Berengarii vom Sacrament des Abendmahls, daß daselbst nur Brodt und Wein“ u. s. w. Aurifaber, im Bericht, was sich mit Luther und seiner Lehre in den Jahren 1524 und 25 zugetragen.

***) Sowol in seinem Cat. T. Verit. als auch in den Magdeburgischen Centurien, die unter seiner Aufsicht ganz in dem Geiste jenes Werks verfaßt wurden.

1) „Der bloße Tropus“ ist die Ansicht Zwingli's. Zwingli meinte nämlich, die Einsetzungsworte hätten einen blos bildlichen (tropischen) Sinn; „dies ist mein Leib“ sei vollständig = „dies bedeutet meinen Leib“, und von einer realen Gegenwart des Leibes Christi könne nicht die Rede sein. — Anm. des H.

2) Gottfried Arnold (geb. 1666 zu Annaberg in Sachsen, gest. 1714 als ev. Pfarrer und Inspector zu Perleberg) warf sich in seiner „Unparteiischen

Hingegen ließen es Die, welche sich zur Meinung des Zwinglius bekannten, sich nicht zweimal sagen, daß Berengarius ihr Vorgänger gewesen sei; sie griffen begierig zu und setzten sich ganz in den Besitz dieses Mannes. Wer kann es ihnen verdenken? Es war ihnen daran gelegen, daß ihre Lehre für keine Neuerung angesehen ward; es mußte ihnen lieb sein, in frühern Jahrhunderten die Spuren davon aufweisen und dadurch wahrscheinlich machen zu können, daß ihr Glaube kein andrer als der Glaube der ersten Christen sei. Dabei war Berengarius ein so angesehener, so gelehrter, so scharfsinniger und von Seiten seines Lebens, selbst nach Zeugnissen seiner Feinde, so untadelhafter Mann gewesen, daß sie im Geringsten nichts wagten, sich freiwillig für seine Nachfolger zu bekennen. Von jeher haben daher auch die angesehensten reformirten Theologen, wo sie in ihren dogmatischen oder polemischen oder historischen Schriften auf den Berengarius kommen konnten, sich sehr gern bei ihm verweilet und ihn mit so vieler Geflissenheit, mit so vieler Wärme vertheidiget, daß Lutherische Gelehrte davor warnen zu müssen nicht umhin zu können glaubten.*)

Nur endlich zu Anfange dieses Jahrhunderts hätten leicht die Wagschalen für den Berengarius umschlagen können. Außer verschiednen Kleinigkeiten von ihm, welche fleißige Gelehrte aus Handschriften nach und nach bekannt machten, die aber mit seiner Streitigkeit vom Abendmahle in geringer oder gar keiner Verbindung stehen, brachten nämlich Martene und Durand eine von dem Berengarius selbst aufgesetzte Verhandlung von der unter Gregorius dem Siebenten im Jahr 1078 seinetwegen gehaltenen Kirchenversammlung aus einem Manuscripte zu Gem-

---

Kirchen- und Ketzerhistorie" zum Patron der Ketzer und Sectirer aller Zeiten in keinesweges unparteiischer Weise auf. — Anm. des Herausg.

*) „Inter eos, qui Historiam *Berengarii* consignarunt, circumspecte et caute legendi sunt Reformati, quandoquidem id agunt, ut purgent Berengarium, specioseque defendant, quorsum refero Joannem Episcopum Dunelmensem." *Fechtius de Origine et superstitione Missarum, App. II. de Concomitantia Sacr.*, *p.* 1024. Es ist Johann Cosin, Bischof zu Durham, den Fecht namentlich anführet, und dessen Historia Transsubstantiationis Papalis zu Bremen 1678 nachgedruckt worden. Er hätte aber ebensowol einen Mornäus, Forbesius, Usserius und zwanzig Andere nennen können, welche Tribbechovius ohne Zweifel in Gedanken hatte, wenn er schrieb: „Hæc de certamine *Berengarii* non mea, sed Historicorum fide docere volui, cum viderem ex Reformatis non paucos apposito verborum colore, obscuratis aliquibus, nonnullis etiam silentio pressis, nimis dubiam et incertam reddidisse *Berengarii* Historiam." *De Doctoribus Scholasticis, cap. VI.*

blou an das Licht.*) Hatte man bis dahin wol noch gezweifelt, ob überhaupt Berengarius unter nur gedachtem Papste nochmals persönlich zu Rom verdammet und zum Widerrufe gezwungen worden,**) so sahe man nun nicht allein aus dieser eigenen Schrift des Berengarius, daß Solches allerdings geschehen, sondern man sahe auch zugleich, wie es geschehen, und daß es ungefähr ebenso damit zugegangen, als es zwanzig Jahre vorher unter Nicolaus dem Zweiten zuging. Berengarius ließ wiederum die Furcht über sich Meister werden und bequemte sich wiederum seinen Feinden; kaum aber war er auch wiederum in sein Frankreich, und da in Sicherheit, als er wiederum mündlich und schriftlich bezeugte, wie fest er noch an seiner Lehre hange, und wie wenig ein abgedrungener Eid auch diesesmal auf ihn wirken könne und solle. Indem er dieses bezeugte, hatte er zugleich Gelegenheit, seine Lehre selbst abermals in ihr richtiges Licht zu setzen; und es ist klar, daß besagte diese Schrift daher das einzige Authentische enthält, was wir überhaupt bis itzt davon haben.

Aber wie lautet dieses? Es lautet so, daß die Herausgeber, Martene und Durand, ihm von seiner Ketzerei ein Großes erlassen zu müssen glaubten. Sie erklärten, aus den klaren Worten des Berengarius sowol als aus der Nachsicht selbst, mit welcher die Kirche bei allen den wiederholten Verdammungen gegen ihn verfahren, erhelle unwidersprechlich, daß Berengarius nur in einem einzigen Punkte sich von dem allgemeinen Glauben entfernt habe; daß er zwar die Transsubstantiation, aber nicht die wirkliche Gegenwart Christi in dem Abendmahle geleugnet und bestritten habe.***) Eben dieses Urtheil war auch bereits

---

*) Acta Concilii Romani sub *Gregorio VII.* in causa *Berengarii* conscripta, cum ipsius postea recantatione; ex Ms. codice Gemblacensi, *Tomo IV. Thes. novi Anecdot.*, *p* 99.

**) „Conciliorum rhapsodus ex *Blondo* et *Sabellico* tradit, sub *Gregorio septimo* alteram revocationem fuisse factam a *Berengario*, quem in Pontificia sententia mortuum esse fingit. Illa vero, cum fundamento careant, omittimus.“ *Flacius, Cat. Test. Verit., l. c., p.* 1274. Doch war auch durch den Ungenannten, dessen Aufsatz De Berengarii Hæresiarchæ damnatione multiplici P. Fr. Chifletius herausgegeben hatte, die Sache schon so ziemlich außer Zweifel gesetzt.

***) „Ex hoc loco et ex superius dictis patet, *Berengarium* realem, ut ajunt, Christi præsentiam admisisse in Eucharistia, sed transsubstantiationem præsertim eum negasse, id quod probat multisque exemplis demonstrat noster *Mabillonius* in præfat. ad Sæculum VI.“ Bened., Tomo II. *l. c., p.* 107.

vom Mabillon gefället und weitläuftig erhärtet worden, welcher das nämliche Manuscript zu Gemblou genutzt und, wenn ich seine Worte recht verstehe, gar zuerst entdecket hatte.*)

Ist nun aber dieses, hat Berengarius die wirkliche Gegenwart Christi in dem Abendmahle geglaubt und bekannt, hat er seine Waffen einzig und allein gegen eine Lehre gerichtet, welche auch von unserer Kirche bestritten wird, so ist klar, daß, wenn er darum schon nicht ein Genosse unseres Glaubens muß gewesen sein, er doch ganz gewiß auch der Mann nicht sein kann, den die Reformirten zu ihrem Vorgänger annehmen dürfen.

Ich bin in den Schriften der neuesten reformirten Theologen zu wenig belesen, um zu wissen, ob sie demohngeachtet fortgefahren, den Berengarius zu einem ihrer Glaubenshelden zu machen. Ich weiß nur, daß Clericus nicht säumte, dem Urtheile des Martene und Durand zu widersprechen,**) und zu zeigen suchte, daß aus den Worten des Berengarius noch lange nicht folge, was sie daraus folgern wollen. Da, wo Clericus dieses thut, bekennet er zwar, daß er die weitere Ausführung ihres Urtheils beim Mabillon damals noch nicht gelesen habe; aber auch das weiß ich nicht einmal, ob er sie nachher gelesen und irgendwo sonst umständlicher darauf geantwortet hat.

Von Allem diesem, mein Freund, werden Sie mir mehr zu sagen wissen. Ich werfe nur noch einen Blick auf das Verhalten unserer Theologen bei diesem Vorfalle, und ich bin sogleich, wo ich sein will.

Unsere Theologen verhielten sich bei dieser anscheinenden Möglichkeit, ihren verschieden denkenden Brüdern einen so angesehenen Vorfechter abzuspannen, sehr gleichgiltig. Ich will nicht sagen, ob sie in solchen Dingen überhaupt ein Wenig zu gleichgiltig sind, ob sie, von der Wahrheit ihrer Lehre überzeugt, sich nicht zu wenig bekümmern, wer ihnen darin vorgegangen. Ich will nicht sagen, ob sie ein- für allemal gegen den Berengarius zu sehr eingenommen waren, als daß sie gern ein Wort um ihn verlieren wollten. Sie mögen gar wohl von jenem Kaltsinne gegen das Alterthum und von dieser Abneigung

---

*) „Hoc scriptum olim inveni in Bibliotheca Gemblacensi, quae ante paucos annos non levi reipublicae litterariae detrimento incendio consumpta est.“ *Praef. Tomi I. Saeculi VI. Act. Ord. Bened., p. XVI.*

**) Bibliothèque anc. et moderne, T. XV. p. 306.

gegen einen Namen, mit dem sie von jeher einen nachtheiligen Begriff verbunden hatten, gleich weit entfernt gewesen sein. Aber sie überlegten ohne Zweifel, daß es sich kaum der Mühe verlohne, ihr Gegentheil zu schwächen, ohne sich selbst dadurch zu verstärken. Bei der Ueberzeugung von der wirklichen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahle finden außer dem päpstischen Mißglauben noch so viel andere heterodoxe Vorstellungen Statt, und Impanation, Consubstantiation, Assumtion, Augmentation[1]) sind der gesunden Vernunft und der Einfalt des Glaubens nicht weniger entgegen als die Transsubstantiation selbst. Wenn Berengarius sich von diesem Irrwege entfernet hatte, wer konnte ihnen sagen, ob er sich nicht auf einem von jenen verloren, gesetzt auch, daß er wirklich nicht aus Scylla in Charybdis gestürzet wäre? Hierüber gewiß zu sein, reichte auch das noch lange nicht zu, was Martene und Durand von ihm bekannt gemacht hatten, und so ließen sie den Mann stehen, wo er nun schon einmal stand, von dessen völliger Lauterkeit sie doch nicht überzeugt sein konnten.

Anders zu verfahren, würde allerdings einer Neckerei ähnlicher gesehen haben als einem Angriffe von ernstlichen Folgen. Nur hätte Mosheim sich eines Verdachts enthalten sollen, der den Berengarius allzu sehr erniedriget. Weil Mosheim zugeben wollte, daß die wahre Meinung des Berengarius nicht deutlich genug erhelle, so bedachte er sich zugleich eines Grundes von dieser Undeutlichkeit und fiel unglücklicher Weise gerade auf den, an welchem, meines Bedünkens, der ehrliche Name eines Mannes, der das Ansehen haben will, sich allgemeinen Irrthümern zu widersetzen, am Gewissesten scheitert. Er vermuthete

---

1) Die vier Ausdrücke „Impanation", „Consubstantiation", „Assumtion" und „Augmentation" drücken sämmtlich gewisse Modificationen des Begriffs der Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahle aus, und zwar so, daß Impanation und Assumtion dieselbe Sache nur mit andern Worten bezeichnen; denn ob ich sage: Christus wird Brod, oder er nimmt die Natur des Brodes an, das ist offenbar so ziemlich dasselbe. Beide Wörter drücken eine monophysitische Verwandlung des Leibes Christi in Brod aus und stehen der gleichfalls monophysitischen Transsubstantiation sehr nahe. Ganz anders verhält es sich mit den Ausdrücken „Consubstantiation" und „Augmentation", in denen allerdings etwas der Transsubstantiation Aehnliches liegen kann, in denen aber nicht nothwendig etwas Anderes liegen muß, als daß neben dem Brod und Wein auch der Leib und das Blut Christi substantialiter im Abendmahl zugegen sind. Vom Standpunkte Luther's aus sind diese Ausdrücke also ganz unverfänglich, und wir haben daher auch mit dem Worte Consubstantiation in den Vorbemerkungen (S. 91) geradezu die Ansicht Luther's bezeichnet. — Anm. des Herausg.

nämlich, Berengarius habe mit Fleiß seine Meinung so dunkel und zweideutig vorgetragen, damit sie nicht allzu gräulich scheinen möge.*)

Ein harter Verdacht! Und womit hätte Berengarius diesen Verdacht verdienet? Etwa damit, daß seine Feinde die ausführlichsten seiner Schriften unterdrücket haben? Oder will man sagen, damit, daß er schwach genug war, die erkannte Wahrheit zu verleugnen?

Das sei fern! — Ich weiß nicht, ob es Pflicht ist, Glück und Leben der Wahrheit aufzuopfern; wenigstens sind Muth und Entschlossenheit, welche dazu gehören, keine Gaben, die wir uns selbst geben können. Aber das, weiß ich, ist Pflicht, wenn man Wahrheit lehren will, sie ganz oder gar nicht zu lehren, sie klar und rund, ohne Räthsel, ohne Zurückhaltung, ohne Mißtrauen in ihre Kraft und Nützlichkeit zu lehren, und die Gaben, welche dazu erfordert werden, stehen in unserer Gewalt. Wer die nicht erwerben oder, wenn er sie erworben, nicht brauchen will, der macht sich um den menschlichen Verstand nur schlecht verdient, wenn er grobe Irrthümer uns benimmt, die volle Wahrheit aber vorenthält und mit einem Mitteldinge von Wahrheit und Lüge uns befriedigen will. Denn je gröber der Irrthum, desto kürzer und gerader der Weg zur Wahrheit; dahingegen der verfeinerte Irrthum uns auf ewig von der Wahrheit entfernt halten kann, je schwerer uns einleuchtet, daß er Irrthum ist.

Weil Berengarius schwach war, muß er darum mit Vorsatz auch falsch gewesen sein? Weil ich ihn beklagen muß, soll ich ihn auch verachten müssen? Der Mann, der bei drohenden Gefahren der Wahrheit untreu wird, kann die Wahrheit doch sehr lieben, und die Wahrheit vergiebt ihm seine Untreue um seiner Liebe willen. Aber wer nur darauf denkt, die Wahrheit unter allerlei Larven und Schminke an den Mann zu bringen,

---

*) „Nescio, an de vera ejus hodie sententia satis aperte constet. Sunt qui praeter Figuram corporis et sanguinis domini nil esse in sacra coena, hominem disputasse perhibent; sunt qui exploratum putant esse, quod crediderit, corpus et sanguinem vere exhiberi. Quidquid ejus restat, id multum habet barbariei et obscuritatis, neque statim legenti sensus apparet vocabulorum, quae adhibuit, scholasticorum. Nec fortassis errabit, qui consulto Berengarium sententiam, ne nimis atrox videretur, occultasse ac ambigue proposuisse, conjecerit.“ *Institut. Hist. Eccles., lib. III. p.* 553.

der möchte wol gern ihr Kuppler sein, nur ihr Liebhaber ist er nie gewesen.

Ich wüßte kaum etwas Schlechters als einen solchen Kuppler der Wahrheit; und der Verdacht, daß Berengarius dergleichen gewesen sein könne, ist Dessen, den er trifft, und Dessen, der ihn hegen konnte, gleich unwürdig. Auch ist es dem bescheidenen Mosheim nur selten widerfahren, so voreilig zu argwohnen.

Aber, werden Sie sagen, wenn es bei dem Allen dennoch mehr als Argwohn wäre! Die Möglichkeit wäre doch da, und ich könnte wol ebenso voreilig vertheidigen, als Mosheim argwohnen.

Nur diesesmal nicht; denn kurz, ich habe den unwidersprechlichsten Beweis in Händen. Und das eben ist die Entdeckung, welche ich Ihnen mitzutheilen eile. —

Was meinen Sie, wenn ich Ihnen sage, daß ein Werk des Berengarius, ein umständliches, ausführliches Werk, welches allem Ansehen nach sein wichtigstes Werk gewesen ist; daß so ein Werk, dessen kein Mensch gedenket, von dessen Wirklichkeit sich Niemand träumen lassen; daß so ein Werk, von dem solcher Dinge sonst sehr kundige Männer sogar behaupten, daß es nie existiret habe, auf dessen Nichtsein eben diese Männer ganze Gebäude von frommen Vermuthungen und Lügen aufführen: was meinen Sie, wenn ich Ihnen sage, daß ein solches Werk noch vorhanden, daß es hier bei uns, unter den ungedruckten Schätzen der hiesigen Fürstlichen Bibliothek vorhanden?

Nicht wahr, das wäre noch ein anderer Fund als Ihr Adelmann, der Ihnen unter eben diesen Schätzen so glücklich in die Hände gerieth?

Sie werden mir kaum glauben; auch habe ich lange meinen eigenen Augen nicht trauen wollen. Und doch ist es, wie ich sage. Kommen Sie; ich rufe Ihnen selbst das *Ερμης κοινος* [1]) zu; denn Sie sind es, Ihr Adelmann ist es, ohne die ich doch gewiß diesen Fund nicht gemacht hätte.

II.

Ich habe Ihnen keine vergebene Freude verursacht, und ich will sogleich Ihre Neugierde mehr befriedigen.

---

1) = Halb Part! — Anm. des Herausg.

Sie wissen, daß Lanfrancus unter den Gegnern des Berengarius den ersten Platz einnimmt. Berengarius war auf der Kirchenversammlung zu Rom unter Nicolaus dem Zweiten gezwungen worden, das Anathema über seine Meinung zu sprechen und eine Glaubensformel zu unterschreiben, welche hernach ihren Platz unter den Decretalen gefunden. Aber kaum war er aus den Händen seiner Feinde, als er Alles wieder zurücknahm, was er aus Furcht vor dem Tode gegen die Wahrheit geredet und geschrieben hatte. Er entsagte jener Glaubensformel in einer eigenen Schrift, in welcher er seine abgeschworne Meinung zugleich aufs Neue vertheidigte. Diese Schrift war es, welche Lanfrancus in einem Werke zu widerlegen glaubte, das mit großem Beifalle von der Kirche aufgenommen ward und noch itzt als ein Hauptwerk in den eucharistischen Streitigkeiten betrachtet wird. Es ist sehr oft, bald einzeln, bald mit andern ähnlichen Werken, bald mit den sämmtlichen Schriften des Verfassers, bald in den Bibliotheken der Väter und in andern dergleichen großen Sammlungen gedruckt und wieder gedruckt worden. Sie kennen es und wissen, was für Lobsprüche nicht allein die Theologen der römischen Kirche ohne Ausnahme, sondern auch einige der unsrigen daran verschwendet haben. Es ist nichts Geringers als ein niederdonnerndes Werk, voll der triumphirendsten Gründe.

Aber haben Sie wol jemals gehöret oder irgendwo gelesen, daß Berengarius gleichwol auf dieses niederdonnernde, triumphirende Werk geantwortet hat?

Gewiß, das haben Sie nicht. Vielmehr werden Sie Sich erinnern, gerade das Gegentheil davon gelesen zu haben. Insbesondere behaupten die Benedictiner, welche die Gelehrtengeschichte von Frankreich schreiben, ausdrücklich, daß Berengarius die Widerlegung des Lanfrancus ohne Antwort gelassen; ja, sie nehmen an, daß die Vorsehung sich eben dieser Widerlegung bedient habe, dem unglücklichen Scholastiker die Augen zu öffnen und das Herz zu rühren; kurz, sie schreiben dem Buche des Lanfrancus die Bekehrung des Berengarius ganz sicherlich zu.*)

---

*) Wenn sie von den verschiedenen Schriften reden, in welchen Berengarius seine Meinung vorgetragen, so sagen sie: „Ecrits au reste qui furent mis au poudre par le docte *Lanfranc*, son illustre adversaire, du vivant meme de *Berengar*, qui les laissa sans replique.“ Wenn sie die Zeit bestimmen wollen, um welche Lanfrancus sein Werk geschrieben, so muthmaßen sie in dem zu-

Die gutherzigen Väter! Wenn die Bekehrung des Berengarius ebenso wahr ist als diese Veranlassung, die sie ihr geben, so mögen die Canonici St. Martini zu Tours ja fleißig fortfahren, auf seinem Grabe das Ex profundis anzustimmen. Ich bedauere, daß so viel schöne Figuren, so viel treffliche Schlüsse, als Don*** (wie er nun heißt, der in dem achten Bande benannter Geschichte die Feder geführet hat) anwendet, für nichts und wieder nichts angewendet sein sollen. Ich bedauere, daß sein frommer Eifer gegen jeden vermessenen Ergoteur, der ihm seine gute Meinung von der Schrift des Lanfrancus streitig machen will, nicht Vernünfteleien und Schlüssen, die er verachtet, sondern dem Augenscheine und der Sache selbst leider wird weichen müssen.

Denn, mit seiner Erlaubniß, eben das Manuscript, welches ich Ihnen ankündige, ist die Antwort des Berengarius auf jene unwiderlegte und unwiderlegliche Schrift seines Lanfrancus! — Und nun wird es Ihnen doch bald wahrscheinlich werden, daß ich nicht zu viel Aufhebens davon gemacht habe? —

Aber Sie wollen wissen, wie ich zu dieser Entdeckung gekommen, und wie es möglich gewesen, daß sie mir aufbehalten bleiben können?

Auf den ersten Punkt antworte ich Ihnen, daß es, genau zu reden, keine Entdeckung, sondern, wie ich es schon genannt habe, ein Fund ist. Man entdeckt, was man sucht; man findet, woran man nicht denkt. Ich war dabei, mir, meiner itzigen Bestimmung gemäß, die Manuscripte der Bibliothek näher bekannt zu machen, als es aus den bloßen Verzeichnissen geschehen kann. Ich hatte meine Ursachen, warum ich mit den soge-

---

versichtlichsten Tone: „Il y a tout sujet de croire, que Dieu se servit de ce meme ecrit, pour ouvrir les yeux et toucher le coeur à cet infortuné Scolastique. Il y trouva effectivement tout ce qui etoit necessaire pour le convaincre de sa mauvaise foi, de ses alterations, ou falsifications meme à citer les Peres, de ses autres artifices pour soutenir et repandre ses erreurs, de sa fausse dialectique, de sa perfidie, de ses parjures, de ses propres contradictions. Il y trouva de plus une refutation complete de toutes ses objections prétenduës triomphantes, et la croïance commune de l'Eglise établie d'une maniere invincible." Und wenn sie von dem ähnlichen Werke reden, welches Guitmundus dem Berengarius entgegensetzte, so behaupten sie geradezu: „Ces deux Ouvrages fermerent la bouche à notre Ergoteur, et furent les principaux instruments que Dieu emploïa pour le ramener à la foi catholique. Depuis cette époque il garda un profond silence." — — *Histoire literaire de France, T. VIII. p.* 208, 212, 213.

nannten Weißenburgischen,[1]) deren Geschichte Ihnen ungefähr aus dem Burkhard bekannt sein wird,*) anfangen wollte. In dem festen Vorsatze, Stück nach Stück vor die Hand zu nehmen und keines eher wieder wegzulegen, als bis ich mir eine hinlängliche Idee davon gemacht, traf ich gleich anfangs auf einen Band, der von außen „Tractatus de Coena Domini et Transsubstantiatione“ neuerlich beschrieben war. Ungefähr die nämliche Aufschrift, „De Coena Domini praesertim de Transsubstantiatione“, hatte eine andere, etwas ältere Hand innerhalb, auf den untersten Rand des ersten Blattes gesetzt. Ihr Adelmann war mir noch im frischen Gedächtnisse; und da die Handschrift eines mit seinem Briefe so verwandten Inhalts mir dem Alter nach seinen Zeiten sehr nahe zu kommen schien, so können Sie leicht denken, ob sie meine Neugier weniger reizte als eine andere. Um in der Geschwindigkeit Alles davon zu wissen, was Andere schon davon gewußt hätten, nahm ich meine Zuflucht zu den Catalogis.**) Doch in diese fand ich mehr nicht eingetragen, als was jene Aufschriften besagen; blos mit dem Zusatze: „Anonymi“.

---

*) Hist. Bibl. Augustae, Parte I. p. 256.

**) Leibniz, zu dessen Zeiten die Weißenburgischen Manuscripte in die Bibliothek gekommen waren, und der die erste Gelegenheit ergriff, ihrer zu gedenken, sagt (*De Nummis Gratiani, Op. T. IV. Pr. II. p.* 253): „Plerique scripti sunt temporibus Carolingiorum, et ne dubites, extat in uno Catalogus ipse antiquus Bibliothecae Monasterii, addito nomine Abbatis, ubi hi ipsi bona ex parte recensentur, qui nuper Guelferbytum fuere translati.“ Es war natürlich, daß ich also auch diesen Catalogus aufsuchte, welcher sich hinter dem Augustinus de Concordia Evangelistarum (Nro. 30) befindet. Doch sobald ich sahe, daß der Abt, unter welchem er geschrieben worden, Folmarus sei, der bereits 1043 mit Tode abgegangen, so fiel es von selbst weg, das Manuscript des Berengarius darin zu erwarten. Wer sonst diesen Catalogus zu kennen wünscht, den verweise ich auf des Ungenannten Seriem Abbatum Monasterii Weissenburgensis beim Schannat (*Vind. litt. Coll. I. p.* 8), wo er, nur wenig verschieden, eingerücket ist. Die darin benannte Werke, ausgenommen was eigentliche Kirchenbücher sind, finden sich fast alle hier, bis auf wenige, unter welchen leider die drei Bände eines deutschen Psalters sind. Dafür aber sind eine beträchtliche Anzahl anderer dazugekommen, welche das Kloster ohne Zweifel erst nach dem Abt Folmar angeschafft hatte.

1) Die „Weißenburgische Handschriftensammlung“ wurde im Jahre 1689 für die Wolfenbüttler Bibliothek erworben. Sie hat ihren Namen von der alten Abtei Weißenburg im Elsaß und wurde 1678 den Rhein hinunter zur Frankfurter Messe geführt, um als altes Pergament für die Goldschläger verkauft zu werden; in Mainz wurde sie von Heinr. Jul. v. Blum gerettet und nach elfjähriger Verhandlung für den geringen Preis von 1000 Thlr. an die Bibliothek von Wolfenbüttel verkauft. Unter den 102 Bänden, meistens vom 8. bis 11. Jahrhundert geschrieben, befanden sich fünf Sterne erster Größe, unter ihnen der von Lessing aufgefundene Berengarius. — Anm. des Herausg.

Dieser Zusatz selbst machte mir schlechte Hoffnung, meinen Mann kennen zu lernen, angenommen nämlich, daß man nur denjenigen Schriftsteller einen Anonymus nennen sollte, der sich vor seinem Werke nicht allein nicht genannt, sondern auch in dem Werke selbst Alles sorgfältig vermieden hat, was seine Person verrathen könnte. Das Beste, was ich mir also versprach, war, einen namlosen Mönch des zwölften Jahrhunderts vor mir zu haben, der vielleicht die feine Lehre des Paschasius aufs Reine bringen helfen. Doch fing ich an zu blättern; und das Erste, was mich zu etwas Wichtigerm vorbereitete, war die Rasur eines Namens, welche mehr als einmal vorkömmt. Ich erkannte diesen radirten Namen gar bald für Joannes Scotus; und welcher wichtigere Name hätte mir in einer Schrift vom Abendmahle aus diesen Zeiten aufstoßen können?[1]) Sein Buch über diesen Glaubensartikel, wenn es nicht noch unter einem fremden Namen vorhanden ist oder ebenso unerkannt wie Berengarius in irgend einer Bibliothek stehet, ist verloren; aber Stellen aus ihm durfte ich in meinem alten Buche, wenn es anders ein noch unbekanntes Buch wäre, zu finden glauben, welche zu Vielerlei zu brauchen stünden. Zugleich fiel mir sehr häufig bald ein „Inquis tu", bald ein „Inquio ego" in die Augen, welche anzeigten, daß der Vortrag polemisch sei. Das war mir um so viel lieber; und nun fing ich mit Ernst an zu lesen. Doch kaum hatte ich einige Blätter gelesen und dabei mich in Blimmer's Sammlung*) mit umgesehen, als ich auf einmal erkannte, daß jenes „Tu" Lanfrancus, und dieses „Ego" Berengarius wären. Kurz, ich fand, was ich gesagt habe, ein Werk, worin Berengarius dem Lanfrancus Schritt vor Schritt folget und auf jedes seiner Argumente und Einwendungen nach der nämlichen Methode antwortet, welche sein Gegner wider ihn gebraucht hatte; nämlich daß er erst die eigenen Worte Desselben anführet und sodann seinen Bescheid ausführlich darauf ertheilet.

Was ich Ihnen über den andern Punkt zu sagen hätte, werden Sie zum Theil aus der nähern Beschreibung des Manuscripts ermessen. Es gehöret, wie ich bereits erwähnet habe, zu den Weißenburgischen Manuscripten, welche der erste große

---

*) De veritate corporis et sanguinis Jo. Ch. in Euch. sacra Authores vetusti. Louanii 1561. 8vo.

1) Daß dieses Buch nicht von Johannes Scotus, sondern von Ratramnus verfaßt ist, ist in den Vorbemerkungen d. Herausg. (S. 90) angegeben. — A. d. H.

Zuwachs waren, den die Bibliothek nach den Zeiten des Herzogs August erhielt. Ihm und seinem Conring, dessen Urtheil er über jede beträchtliche Handschrift zu Rathe zog, die ihm in den letzten Jahren seines Lebens vorkam, dürfte Berengarius wol schwerlich unerkannt geblieben sein. So lange sich Leibniz der Bibliothek annahm, hatte er sein vornehmstes Augenmerk auf die Geschichte, und ebenso hingen die folgenden verdienten Männer, welche die Bibliothek nutzten oder ihr vorstanden, ihrem Hauptstudio viel zu emsig nach, als daß sie außer ihrem Wege nach Abenteuern hätten umherschauen sollen. Das Manuscript selbst ist auf Pergamen und macht einen mäßigen Band in klein Quart von hundertundvierzehn Blättern. Es hat alles Ansehen, noch in dem elften, längstens zu Anfange des zwölften Jahrhunderts geschrieben zu sein. Nur war es nicht mit der Sorgfalt geschehen, daß eine spätere Hand nicht viel Fehler und Lücken darin zu verbessern und zu füllen sollte gefunden haben. Doch hat auch diese spätere Hand noch alle Merkmale des zwölften Jahrhunderts. Das Schlimmste ist dieses, wovon Sie vielleicht aus der schwankenden Angabe des Titels schon etwas besorgt haben: es hat weder Anfang noch Ende. Ich darf glauben, daß nicht die bloße ohne Absicht verwüstende Zeit an dieser Verstümmelung Ursache ist, sondern daß Vorsatz mit dabei gewaltet. Man hat das Werk den Augen der Neugierde entziehen wollen; man hat die gemeinen Leser, welche der Name Berengarius zu häufig anlocken dürfte, wollen vorbeischießen lassen. Vielleicht hat man es auch vor einer gänzlichen Vernichtung, die es von dummen Eiferern und eigennützigen Zwangslehrern zu besorgen hatte, dadurch in Sicherheit setzen wollen; man hat die kenntlichsten Theile aufgeopfert, um das Ganze zu bergen. Mit beiden Absichten reimet sich der besondere Umstand sehr wohl, dessen ich schon gedacht habe, daß nämlich der Name Scotus, bis auf den Anfangsbuchstaben, durchgängig ausgekratzt war. Und dieser Vorsorge, das Werk eines Erzketzers, es sei nun weniger in die Augen fallend zu machen oder vor dem Untergange zu retten, habe ich es denn ohne Zweifel vornehmlich zu danken, daß die Wiedererkennung desselben mir aufgesparet bleiben können.

Doch noch Eines scheinet hierzu fast nothwendig! Dieses: es müssen sonst keine Abschriften von diesem Werke des Berengarius mehr vorhanden sein, die unsere muß die einzige sein, die sich, vielleicht durch Hilfe ihrer Verstümmlung, erhalten,

oder man müßte annehmen, daß noch itzt Bibliotheken dergleichen haben könnten, ohne es haben zu wollen; daß es noch itzt Gelehrte geben könne, die wohl wüßten, wo so etwas im Verborgenen stecke, und es mit gutem Fleiße im Verborgenen ließen.

Dieses zwar anzunehmen, dürfte leicht wenig gewagt sein; und mehr als ein Umstand könnte sogar dazu berechtigen. Zum Exempel: schon Labbe und De Roye haben angezeigt, daß die erste Schrift des Berengarius, auf welche sich die Widerlegung des Lanfrancus beziehet, in der Königlichen Bibliothek zu Paris ganz vorhanden sei.*) Lanfrancus führet nur einzelne Stellen daraus an, bekennet aber, daß in dem Uebrigen, welches zum Theil nicht zur Sache gehöre, Berengarius seine Dornen mit Rosen unterflochten habe.**) Wie kömmt es, dürfte man fragen, daß uns keine von diesen Rosen aus dem vollständigen Werke jemals mitgetheilet worden? Martene, Mabillon und Ihresgleichen haben so viel unnützes Zeug aus Handschriften an das Licht gebracht; warum haben sie diesem vollständigen Werke des Berengarius nicht eben den Dienst erwiesen? Wenn ich mich recht erinnere, so bekennet Mabillon sogar, an einem Orte, der mir itzt nicht wieder in die Hände fallen will, daß er es ganz gelesen; aber was er darin gelesen, wüßte ich nirgends bei ihm gefunden zu haben. Sicherlich hätte er es lesen können, und die mehr belobten Benedictiner hätten es lesen müssen, da wenigstens ihnen nicht unbekannt sein konnte, daß die Treue, mit welcher Lanfrancus die einzeln Stellen behandelt, vom Oudinus und Andern in Zweifel gezogen werden.***)

Auch kommen in mehrern Bibliotheken Frankreichs und Italiens Handschriften unter dem Namen des Berengarius vor, die vielleicht mehr enthalten, als der Titel, den sie vor der Welt führen, besagt. Verschiedene heißen „Confessio“ oder „Recantatio Berengarii“, †) und so ganz gewiß ist es doch wol nicht, daß es die bloßen aus wenig Zeilen bestehende Bekenntnisse oder Wider-

*) Hist. liter. de France, T. VIII. p. 223.

**) „Nec ad omnia responsurus sum, quia spinis rosas interseris, et albis atque nigris coloribus phantasma tuum depingis, quaedam etiam dicis, quae nihil pertinent ad propositum quaestionis.“ *Cap. II. p. 232. Edit. Dach.*

***) Comment. de Script. Eccl. antiq., T. II. p. 631.

†) Beim Montfaucon in der Biblioth. Bibliothecarum Msptorum nachzusehen.

rufe wären, die Berengarius auf den Kirchenversammlungen ablegen und unterzeichnen müssen.

Nur um zwei dergleichen Handschriften, die sich aber in britischen Bibliotheken befinden, hat sich der einzige Oudinus näher bekümmert. Die eine ist die, welche das Dreifaltigkeits-collegium zu Dublin besitzt, unter dem Titel: „Berengarius de Sacramento altaris“, welchem das Verzeichniß beifüget, daß sie von einer Handschrift bei den Jesuiten zu Löwen copiret worden. Die andre ist die, welche Cave aus dem Verzeichnisse des Collegii Zur ehernen Nase in Oxford anführet und „Disputationes Berengarii cum Lanfranco de praesentia Christi in coena“ benennet.

Doch aus der Abschrift, welche Oudinus durch Basnagen von ersterer erhielt, erkannte er, daß es kein Werk des Berengarius, sondern der Tractat eines Ungenannten de Eucharistia sei, den schon Cellotius herausgegeben. Und ebenso versichert er von der andern, daß sie eigentlich nichts vom Berengarius, wol aber die Widerlegung des Lanfrancus enthalte, mit deren Worten des zweiten Capitels, „Patres redarguis incurrisque“ etc. sie anfange, weil die ersten Blätter verloren gegangen.

Wenn indeß zufälliger Weise von der letztern Handschrift zu Oxford Oudinus, oder wer sie sonst für ihn in Augenschein nahm, gerade weiter nichts zu lesen sich die Mühe genommen hätte als die Anfangsworte, die er für Worte des Lanfrancus erkannte, so dürfte eine nochmalige genauere Besichtigung nicht ganz unnöthig sein. Denn es wäre möglich, daß, der Worte des Lanfrancus ungeachtet, womit das verstümmelte Werk anfängt, es dennoch kein Werk des Lanfrancus, sondern ein Werk des Berengarius wäre, und zwar das nämliche Werk, welches ich vor mir habe. Wie ich nämlich schon angemerkt, wollte Berengarius seinem Gegner in dessen eigener Methode begegnen, welche eine Art von Dialog sein soll, und indem er also Stelle vor Stelle den Lanfrancus durch ein „Inquis tu“ redend einführt, so hätte es sich sehr leicht fügen können, daß eben das Blatt mit einer solchen Stelle angefangen, an welchem auch dort die Wuth, es sei der Zeit oder der Barbarei oder des frommen Eifers, zuerst ermüdete.

Doch dem Allen sei, wie ihm wolle. Genug, so weit wir die ungedruckten Schätze der vornehmsten Bibliotheken in Europa bis itzt kennen, darf ich mit Grund behaupten, daß unsere Fürstliche an dem wiedererkannten Werke des Berengarius ein Kleinod

besitzet, dessen sich keine andere rühmen kann, ja dessen Gleichen auch nur, sowol an Seltenheit als am innern Werthe, ihnen allen schwer sein möchte, uns entgegenstellen zu können.

III.

Ist unser Berengarisches Werk einzig, so kann es ja wol nicht anders als den höchsten Grad der Seltenheit haben.

Doch, was Seltenheit, wenn es nichts als Seltenheit wäre? Ich getraue mir, zu behaupten, daß der nützliche Gebrauch, der sich davon machen läßt, nahe so groß ist als seine Seltenheit.

Und gesetzt nun auch, daß es zu weiter nichts dienen könnte, als die zuversichtlichen Benedictiner unwiederbringlich abzuweisen, die uns das Buch des Lanfrancus so gern als ein unwiderlegt gebliebenes Buch, als ein Buch anschwatzen möchten, durch welches die Bekehrung des Berengarius vornehmlich mit bewirket worden: wäre es denn auch schon dann nicht wichtig genug? Wie viele alte Schriften treten denn noch itzt an das Licht, durch die dergleichen parteiische Verkleider der historischen Wahrheit augenscheinlich zu Schanden gemacht werden?

Die sogenannte Bekehrung des Berengarius beruhet auf so unerheblichen Zeugnissen, und sie ist an und für sich selbst so unwahrscheinlich, so unbegreiflich, daß, wenn sie auch auf ungleich giltigern Zeugnissen beruhte, ich mir dennoch die Freiheit nehmen würde, daran zu zweifeln. Ja, ein großer Theil meiner Beruhigung würde von diesem Zweifel abhangen. — Ein Mann wie Berengarius hätte die Wahrheit gesucht, hätte die gesuchte Wahrheit in einem Alter, in welchem sein Verstand alle ihm mögliche Reife haben mußte, zu finden geglaubt, hätte die gefundene Wahrheit muthig bekannt und mit Gründen Andere gelehret, wäre bei der bekannten und gelehrten Wahrheit trotz allen Gefahren, trotz seiner eignen Furchtsamkeit vor diesen Gefahren dreißig, vierzig Jahre beharret, und auf einmal, in eben dem Augenblicke, da unter allen erworbenen Schätzen dem Menschen keine werther sein müssen als die Schätze der Wahrheit, die einzigen, die er mit sich zu nehmen Hoffnung hat — eben da auf einmal hätte seine ganze Seele so umgekehret werden können, daß Wahrheit für ihn Wahrheit zu sein aufhörte? — Wer mich dieses bereden könnte, der hätte mich zugleich beredet, allen Untersuchungen der Wahrheit von nun an zu entsagen. Denn wozu diese fruchtlosen Untersuchungen, wenn sich über die Vor-

urtheile unserer ersten Erziehung doch kein dauerhafter Sieg erhalten läßt? wenn diese nie auszurotten, sondern höchstens nur in eine kürzere oder längere Flucht zu bringen sind, aus welcher sie wiederum auf uns zurückstürzen, eben wenn uns ein andrer Feind die Waffen entrissen oder unbrauchbar gemacht hat, deren wir uns ehedem gegen sie bedienten? Nein, nein! einen so grausamen Spott treibet der Schöpfer mit uns nicht. Wer daher in Bestreitung aller Arten von Vorurtheilen niemals schüchtern, niemals laß zu werden wünschet, der besiege ja dieses Vorurtheil zuerst, daß die Eindrücke unserer Kindheit nicht zu vernichten wären. Die Begriffe, die uns von Wahrheit und Unwahrheit in unsrer Kindheit beigebracht werden, sind gerade die allerflachsten, die sich am Allerleichtesten durch selbst erworbene Begriffe auf ewig überstreichen lassen, und Diejenigen, bei denen sie in einem spätern Alter wieder zum Vorschein kommen, legen dadurch wider sich selbst das Zeugniß ab, daß die Begriffe, unter welchen sie jene begraben wollen, noch flacher, noch seichter, noch weniger ihr Eigenthum gewesen als die Begriffe ihrer Kindheit. Nur von solchen Menschen können also auch die gräßlichen Erzählungen von plötzlichen Rückfällen in längst abgelegte Irrthümer auf dem Todbette wahr sein, mit welchen man jeden kleinmüthigern Freund der Wahrheit zur Verzweiflung bringen könnte. Nur von Diesen, aber von keinem Berengarius. Ein Berengarius stirbt sicherlich, wie er lehrte; und so sterben sie Alle, die ebenso aufrichtig, ebenso ernstlich lehren als er. Freilich muß ein hitziges Fieber aus dem Spiele bleiben; und, was noch schrecklicher ist als ein hitziges Fieber: Einfalt und Heuchelei müssen das Bette des Sterbenden nicht belagern und ihm so lange zusetzen, bis sie ihm ein paar zweideutige Worte ausgenergelt, mit welchen der arme Kranke sich blos die Erlaubniß erkaufen wollte, ruhig sterben zu können. —

Allerdings bedarf eine so befremdende Erscheinung in der menschlichen Natur, als die endliche Bekehrung eines Berengarius gewesen wäre, auf alle Weise ausstaffiret zu werden, wenn sie auch nur der Allerblödsinnigste glauben soll; und ich bedauere die Männer, die es für ihre Pflicht halten, dergleichen fromme Gespenster ausstaffiren zu helfen. Nur müssen diese Männer es denn auch nicht übel nehmen, wenn ein Andrer es gleichfalls für seine Pflicht hält, ihre Ausstaffirungen wieder abzureißen und das Ding zu zeigen, wie es ist; sie mögen darüber zum Gespötte werden oder nicht.

Es ist fast unglaublich, was für seltsame Wendungen die guten Benedictiner nehmen, was für Verdrehungen sie sich erlauben, was für Armseligkeiten, die sie bei jeder andrer Gelegenheit gewiß verachtet hätten, sie sich zu Nutze machen, um es nur ein Wenig wahrscheinlich herauszubringen, daß Berengarius durch das Werk des Lanfrancus bekehret worden. Alles, wie man leicht sieht, kömmt hierbei auf die Zeit an, wenn Lanfrancus dieses Werk geschrieben, und die gemeine Meinung hierüber taugte in ihren Kram ganz und gar nicht. Wenn Berengarius unter Gregorius dem Siebenten, im Jahre 1079, nochmals widerrufen, und wenn er auch von diesem Widerrufe nochmals rückfällig geworden, so muß nothwendig Lanfrancus erst nach diesem Jahre geschrieben haben, oder er war es nicht, welcher den Berengarius bekehren half, wenn der jemals bekehret worden. Und nun, wie fangen sie es an, zu erweisen, daß Lanfrancus wirklich nicht früher geschrieben? Es verlohnet der Mühe, sie nach der Länge selbst zu hören.

„Wegen der Zeit, wenn Lanfrancus" (schreiben sie in dem Leben desselben)*) „sein Werk verfertiget, ist man sehr uneinig. Die Chronike der Abtei zu Bec**) sagt, daß es im Jahre 1053 geschehen sei, welches ein offenbarer Irrthum ist, weil die Schrift des Berengarius, welche Lanfrancus darin widerlegt, wenn sie früh erschienen, erst sechs Jahr nachher kann erschienen sein. Don Mabillon, nachdem er über diesen Punkt ein Wenig veränderlich gewesen, entschloß sich endlich für 1069.***) Ueberhaupt kömmt man darin überein, daß der Verfasser noch Abt in dem Kloster des heil. Stephanus zu Caen gewesen, als er sein Buch herausgegeben. Doch Die, welche für dieses allgemeine Datum sind, das acht bis neun Jahre in sich faßt, gründen sich einzig und allein auf die Meinung, nach welcher man voraussetzt, daß es eben das nämliche Werk gewesen, welches Lanfrancus von Canterbury aus an den Papst Alexander den Zweiten schickte, und von welchem er selbst saget, daß er es noch als Abt verfertiget habe.†) Eine Voraussetzung, die sehr

---

*) T. VIII. p. 279.

**) Chronicon Beccense in Append. ad Opera Lanfranci, Paris 1648, fol., p. 2.

***) Acta Sanctorum Ordinis S. Benedicti, T. IX. p. 633; ibid., Praef. §. 57; Annal. Ord. S. Bened., lib. 63. T. V. §. 46.

†) Lanfranc. Ep. 3. p. 303.

zweideutig, ich will nicht sagen gänzlich falsch, ist, und zwar aus folgenden Gründen:

„Die Schrift, welche Lanfrancus an benannten Papst schickte, war zwar wirklich gegen den Berengarius; aber sie heißt doch nur ein bloßer Brief: „Epistolam quam *Berengario* Schismatico, dum adhuc Cadomensi coenobio praeessem, transmisi, Paternitati vestrae . . . transmittere curavi.“ Man gebe sich die Mühe, die Ausdrücke dieser Stelle des Lanfrancus eigentlich zu erwägen. Die Rede ist von einem Briefe, den er aus Caen an den abtrünnigen Berengarius geschrieben. Reimt sich diese Vorstellung wol mit dem Begriffe, den wir von seinem Tractate von dem Leibe und Blute des Herrn wider diesen Ketzer haben, und den der Verfasser selbst Liber Scintillarum überschrieben hatte? Würde ihn Lanfrancus wol dem Papste unter einem andern Titel übersendet haben, als den er ihm selbst gegeben? Wenn man es nicht erweisen könnte, daß Lanfrancus außer seinem Tractate vom Abendmahle auch noch andere Schriften gegen den Berengarius ausgehen lassen, so dürfte man allenfalls noch eher zu der Voraussetzung, die wir hier widerlegen, berechtiget sein. Aber Sigebertus, ein zeitverwandter Schriftsteller, versichert mit ausdrücklichen Worten,*) daß außer diesem Tractate, den er sehr sorgfältig bezeichnet, Lanfrancus mehr als einen Brief wider seinen Gegner geschrieben und die Irrthümer desselben mit vielem Nachdrucke darin widerlegt habe: „Scripsit invectivas contra *Berengarium* Turonensem epistolas, refellens scripta ejus;“ worauf Sigebertus insbesondere den Tractat unsers Erzbischofes vom Abendmahle sehr genau beschreibet. Nichts kann klärer sein als das Zeugniß dieses Schriftstellers; auch ist es hinlänglich, die Voraussetzung zu vernichten, die man gemeiniglich wegen der vom Lanfrancus an den Papst Alexander überschickten Schrift zu machen pflegt. Es war nicht sein Tractat vom Abendmahle, der bis auf uns gekommen ist; sondern es war einer von den ersten Briefen, die er über den nämlichen Gegenstand, wie wir gesehen, an den Berengarius geschrieben hatte, und dessen uns die Unfälle der Zeit beraubet haben.

„Was das eigentliche Datum des Tractats anbelangt, von welchem wir hier handeln, so muß solches aus dem zweiten Capitel desselben genommen werden. Lanfrancus redet da-

*) De Script. Eccles., cap. 155.

selbst von dem, was unter der Regierung Gregorius' des Siebenten zu Rom wegen des Berengarius verhandelt worden, und führet von Wort zu Wort das ganze Glaubensbekenntniß an, welches dieser Archidiaconus auf der im Februar 1079 gehaltenen Kirchenversammlung, sechs Jahre nach dem Tode des Papst Alexander's, unterzeichnet hatte. Folglich kann Lanfrancus selbst dieses höchstens nur in dem nämlichen oder etwa dem folgenden Jahre geschrieben haben, in welches die Bekehrung des Berengarius fällt, zu der das Werk des Lanfrancus, wie anderwärts von uns bemerkt worden, das Seinige gar wohl beigetragen haben mochte. Doch der Ort, auf den wir dieses Datum gründen, wird in verschiednen Handschriften und in den nach selben besorgten Ausgaben vermißt, ob er sich schon in den Ausgaben von 1540, 1648 und 1677 befindet. Was kann hieraus folgen? So viel, sagt man, folge hieraus, daß Lanfrancus, der diesen seinen Tractat geschrieben, als er noch Abt zu Caen gewesen, ihn nach der Zeit müsse wieder übersehn und mit dem vermehret haben, was sich unter Gregorius dem Siebenten zugetragen. Allein so schließen, heißt mehr errathen wollen, als schließen. Weit natürlicher ist es, daß die Lücke durch Unachtsamkeit eines Abschreibers entstanden ist. Es braucht nur Einer den Fehler begangen zu haben, und er kann sich in mehrern Manuscripten finden, die nämlich nach seinem gemacht worden. Der Beispiele von dergleichen Lücken sind unzählige. —

„Sollte sich mit dem Allen ein Vernünftler (Ergoteur) finden, der, unsrer Meinung zu widersprechen, dieses als einen Grund anführen wollte, daß man sonach keine Ursache absehen könne, warum es Lanfrancus an die zwanzig Jahre verschoben habe, die Schrift des Berengarius zu widerlegen, so dürfen wir nur wiederum fragen, warum er, nach der gemeinen Meinung, es gleichwol zehn Jahre verschoben hätte? Wenigstens erhellet aus seinen Worten selbst, daß er es nicht eher als nach dem Tode des Cardinal Humbertus gethan, folglich doch erst ganze fünf Jahre nachher, als Berengarius seine Schrift ausgehen lassen. Man dürfte sehr verlegen sein, eine kategorische Ursache von dieser Verzögerung anzugeben. Nur die, welche wir anführen können, ist sehr natürlich und gründet sich auf Facta. Lanfrancus, der, wie Sigebert versichert, die Irrthümer des Berengarius schon mehr als einmal bestritten hatte, sahe, daß andere Schriftsteller, wie Durandus, Abt zu Troarn, wie Eusebius

Bruno, Bischof zu Angers, auch vielleicht wie Guitmundus, und wer sie sonst waren, ihnen sehr einleuchtende Schriften entgegensetzten. Er hoffte, daß Berengarius endlich dadurch zum Stillschweigen gebracht und diese ärgerliche Streitigkeiten geendet werden sollten. Als er aber eines Theils bemerkte, daß sich noch Niemand angelegen sein lassen, die Schmähungen abzulehnen, mit welchen dieser Ketzer den Cardinal Humbertus angegriffen hatte, und andern Theils sehen mußte, daß er seine falsche Lehre durch die Schrift erneuere, in der er auch demjenigen Bekenntnisse, welches er 1079 unterschrieben hatte, entsagte: sodann entschloß sich Lanfrancus, nicht sowol diese als vielmehr das ältere Werk des Berengarius gegen sein erstes zwanzig Jahre vorher unterschriebenes Bekenntniß zu widerlegen. Warum er sich aber lieber an dieses als an jenes Werk halten wollte, kam wol daher, weil beide die nämlichen Spitzfindigkeiten und Trugschlüsse enthalten, in dem erstern aber sich die schimpflichen Vorwürfe befinden, deren wegen er den Humbertus und die römische Kirche rächen wollte. Indem also Lanfrancus seine Waffen gegen die erste Schrift des Berengarius richtete, so gelang es ihm nicht allein, diesen seinen Vorsatz zu erreichen, sondern auch die eine Schrift sowol als die andere zu widerlegen. Mit einem Worte, eine Gelegenheit mußte Lanfrancus haben, wider den Berengarius zu schreiben. Die Bekanntmachung der 1059 ausgefertigten Schrift desselben war diese Gelegenheit nicht, indem er, wie andere Kritici wollen, wenigstens fünf, wo nicht gar zehn Jahre verstreichen ließ, ehe er darauf antwortete. Sondern die Schrift von 1079 schaffte ihm diese Gelegenheit und setzte ihn gleichsam in die Nothwendigkeit, seinem Gegner den Mund zu stopfen. Wir haben uns bei diesem Punkte der Kritik vielleicht ein Wenig zu lange aufgehalten; aber allgemein angenommene Vorurtheile machen es öfters nöthig, daß man sich umständlich einlassen muß, um sie desto gewisser aus dem Wege zu räumen.

„Diesem Grundsatze zu Folge erlaube man uns also nur noch eine einzige Anmerkung, die mit zur Bestätigung unsrer bisher dargethanen Meinung dienen kann. Seitdem Lanfrancus zum Bischof erhoben war, hatte er dem Studio und Gebrauche der weltlichen Wissenschaften gänzlich entsagt.*) Dieses versichert er uns selbst; und ohne Zweifel muß man auch die

*) Epist. 53.

Dialektik darunter begreifen, als die einen Theil derselben ausmacht. Hiermit vergleiche man nun, was er von dem Gebrauche dieser Kunst in seinem Werke wider den Berengarius sagt, dem er vorwirft, daß er in Ermangelung giltiger Beweisstellen seine Zuflucht zu ihr nehme.*) Lanfrancus bekennet, daß er seines Theils in Dingen, welche die Religion betreffen, keinen Gefallen an den Regeln der Dialektik habe, weil er nicht gern scheinen wolle, sich mehr auf sie als auf die Wahrheit selbst und auf das Ansehen der heiligen Väter zu verlassen. Sogar wenn der Gegenstand des Streits von der Beschaffenheit wäre, daß er sich durch diese Regeln am Leichtesten auseinandersetzen lasse, bemühe er sich, sie so viel möglich zu verstecken, indem er sich gleichgeltender Ausdrücke bediene. Aus der Beschreibung, welche Sigebert von des Lanfrancus Auslegungen der Briefe Pauli macht, hat man gesehen, daß er sich der nämlichen Enthaltsamkeit von dieser Kunst bei Weitem nicht beflissen, als er nur noch Abt war. Folglich muß er schon Erzbischof gewesen sein, als er die Schrift gegen den Berengarius aufsetzte, die uns noch von ihm übrig ist; ob er sich schon darin keinen andern Titel als den Titel eines katholischen Christen von Gottes Barmherzigkeit giebt."

So viel halb Wahres, so viel Falsches auch in dieser langweiligen Stelle ist, so würde es doch schwer fallen, sie ohne unser Manuscript auf eine schlechterdings befriedigende und unwidersprechliche Art zu widerlegen. Denn Alles, was man dagegen sagen könnte, würde doch die Möglichkeit des Gegentheils nicht aufheben, die nur alsdann in keine Betrachtung mehr kömmt, wenn man ihr das Wirkliche entgegenstellen kann. Ich würde daher zwar nur meine Zeit verschwenden, wenn ich, mit Zurückhaltung des Alles entscheidenden Augenscheines, Vermuthungen blos mit Vermuthungen bestreiten wollte. Aber dennoch kann ich mich auch nicht enthalten, wenigstens über ein paar Punkte ohne Rücksicht auf meinen stärkern Hinterhalt einige Anmerkungen zu machen.

1. Woher weiß es denn der Benedictiner, daß Lanfrancus selbst sein noch vorhandenes Buch wider den Berengarius „Liber Scintillarum" überschrieben habe? Es sei immer wahr, daß Bromton in seiner Chronike**) es unter diesem Titel anführet. Aber da in keiner von den Handschriften, aus welchen es hernach

*) Cap. 7.
**) Historiae Angl. Script., p. 952.

abgedruckt worden, die geringste Spur davon muß anzutreffen gewesen sein, als in welchen es schlechtweg „Liber de Corpore et Sanguine Domini“ geheißen, so könnte ja gar wohl eine so spielende Aufschrift, „Das Buch der Funken“, der witzige Einfall eines spätern Mönchs sein. Daß mehrere Abschreiber diesem Buche des Lanfrancus einen Titel nach ihrem Gutdünken gegeben, bestätiget auch das Exempel der h. Diemude beim Petz,*) die es „Conflictus *Lanfranci* contra *Berengarium*“ benannte. Andere haben es „Dialogus“ geheißen. Aber bei dem Allen kömmt ihm doch schlechterdings keine Benennung mit mehrerm Rechte zu als die Benennung eines Briefes, die ihm Lanfrancus selbst in seinem Schreiben an den Papst Alexander giebt. Denn ist es dann nicht wirklich ein Brief? eine schriftliche Anrede eines Abwesenden? Kann die Stärke oder Weitläuftigkeit desselben machen, daß es ein Brief zu sein aufhöret? Lanfrancus hätte seine Schrift mit der gewöhnlichen Briefformel angefangen,**) und er sollte Bedenken getragen haben, sie gegen den Papst einen Brief zu nennen?

2. Müßten wir es denn aber schlechterdings dem Bromton auf sein Wort glauben, daß die noch vorhandene Schrift des Lanfrancus gegen den Berengarius von dem Verfasser selbst „Liber Scintillarum“ überschrieben gewesen, warum müßten wir ihm nicht ebenfalls auf sein Wort glauben, daß Lanfrancus dieses so überschriebene Werk als Prior der Abtei zu Bec verfertiget habe? Denn Beides sagt er in der nämlichen Stelle, so zu reden, mit dem nämlichen Zuge der Feder: „*Lanfrancus* Beccensis Prior tonantem librum contra *Berengarium* edidit, quem *Scintillarum* intitulavit.“ Kann, diesen Worten zu Folge, das Buch, welches Lanfrancus an den Papst Alexander senden mußte, nicht Desselben noch vorhandene Schrift wider den Berengarius sein, weil diese „Liber Scintillarum“ überschrieben gewesen, so kann ja, eben diesen Worten zu Folge, die nämliche Schrift nicht unter Gregorius dem Siebenten abgefaßt sein, welches der Benedictiner doch mit aller Gewalt behaupten will, als unter dessen Regierung Lanfrancus längst nicht mehr Prior zu Bec, sondern bereits Erzbischof zu Canterbury war. Aber, was das Vornehmste ist, wo sagt denn

*) Thes. Anecd., T. I., Prf. p. 21. §. 37.

**) „*Lanfrancus* misericordia Dei Catholicus, *Berengario* Catholicae Ecclesiae adversario“.

Bromton, daß eben das noch vorhandene Buch des Lanfrancus wider den Berengarius „Liber Scintillarum“ betitelt gewesen? In den angeführten Worten sagt er es doch wahrlich nicht. Der Benedictiner selbst beruft sich so nachdrücklich auf das Zeugniß des Sigebertus, daß Lanfrancus mehrere Bücher gegen den Berengarius geschrieben. Nun wohl; wir müssen ihm zugeben, daß nach diesem Zeugnisse das Buch wider den Berengarius, welches Lanfrancus an den Alexander schickte, nicht eben das noch vorhandene muß gewesen sein, daß es ein anderes gewesen sein kann. Muß er aber nicht hinwiederum zugeben, daß nach eben dem Zeugnisse dieses noch vorhandene Buch auch nicht nothwendig dasjenige sein muß, welches „Liber Scintillarum“ überschrieben gewesen? Denn warum könnte es kein anderes gewesen sein, das diesen Titel geführet? Kann es aber ein anderes gewesen sein, wo bleibt sein Schluß? Ja, es muß ein anderes gewesen sein, wenn das Ansehen des Bromton überhaupt etwas gelten soll. Das noch vorhandene Buch ist augenscheinlich eine geraume Zeit nach dem Tode des Cardinal Humbertus geschrieben, da sogar die Schrift des Berengarius, die es widerlegen soll, erst nach diesem Tode aufgesetzt zu sein scheinet. Nun starb Humbertus 1063, und wann Lanfrancus in diesem Jahre nicht schon Abt von St. Stephanus zu Caen war, so ward er es doch wenigstens. Folglich kann er sein noch vorhandenes Buch gegen den Berengarius als Prior zu Bec nicht geschrieben haben, und das Buch der Funken, welches er in dieser Würde schrieb, muß ein anders gewesen sein. Ja, ich glaube sogar nicht unwahrscheinlich angeben zu können, welches andere Buch es gewesen. Sie erinnern Sich, daß Lanfrancus von sich selbst erzählet, er sei auf der Kirchenversammlung zu Rom unter Leo dem Neunten, welches die erste war, die gegen den Berengarius gehalten ward, fast selbst in den Verdacht gekommen, daß er der Meinung des Berengarius zugethan sei. Der Papst habe ihm also befohlen, sich zu rechtfertigen, ein Bekenntniß seiner Orthodoxie abzulegen und die allgemeine Lehre der Kirche, nicht sowol durch Gründe der Vernunft als durch Beweisstellen aus der Schrift und den Vätern zu erhärten. Dieses habe er denn auch gethan und den Beifall der ganzen Versammlung erhalten.*) Wenn man nun annehmen darf, daß

*) „Post haec praecepit Papa, ut ego surgerem, fidem meam exponerem, expositam plus sacris authoritatibus, quam argumentis probarem.

dieses nicht blos mündlich geschehen, sondern daß Lanfrancus sein Bekenntniß, seine Erörterung der katholischen Lehre entweder vorher oder nachher auch schriftlich werde aufgesetzt haben, so dürfte ein solcher Aufsatz vielleicht am Ersten, es sei von ihm selbst oder von Andern, mit dem Titel des Buchs der Funken sein belegt worden. Denn, wie gesagt, es sollte vornehmlich eine Sammlung einzelner von dort und da zusammengetragener Beweisstellen, gleichsam also einzelner Funken sein, aus welchen sich die leuchtende Flamme der Wahrheit erzeuge. Hingegen einen Tractat so zu benennen, wie der noch vorhandene des Lanfrancus ist, in welchem man einen Gegner Punkt vor Punkt widerlegen und die ganze streitige Materie nach allen Gründen für und wider erschöpfen will, würde so abgeschmackt sein, daß man sich schwerlich bereden könne, es sei von dem Verfasser selbst geschehen. Auch war es insbesondere als Titel zu diesem Tractate, daß ich ihn in dem Vorhergehenden für den witzigen Einfall eines spätern Mönchs erklärte.

3. Es ist sehr seltsam, mit dem Benedictiner anzunehmen, daß Lanfrancus ganze zwanzig Jahre angestanden haben sollte, den Berengarius förmlich zu widerlegen, und daß er, als er sich endlich dazu entschlossen, sich lieber dabei an die allererste, längst vergessene Schrift desselben hätte halten wollen als an die allerneueste. Aber noch seltsamer ist die Beschönigung, daß Lanfrancus doch auch, nach der gemeinen Meinung, wenigstens fünf, wo nicht gar zehn Jahre seine Widerlegung verzögert habe. Als ob Zwanzig und Zehn und Fünfe Alles Eines wäre! Und worauf gründet sich denn nun auch diese Beschönigung? Woher hat es denn der Benedictiner, daß Lanfrancus auch nur fünf Jahre verstreichen lassen? Es ist wahr, Lanfrancus hat erst nach dem Tode des Humbertus, das ist nach 1063 geschrieben, und Berengarius hatte bereits im April 1059 zu Rom widerrufen. Das macht freilich fünf Jahre; aber muß denn darum auch gleich im Jahre 59 Berengarius seinen Widerruf öffentlich zurückgenommen und die Schrift, in welcher er es that, Allen bekannt gemacht haben? Wer hat dem Benedictiner das gesagt? Ist es nicht vielmehr höchst wahrscheinlich, daß die Klugheit dem Berengarius angerathen, vorher den Tod sowol des Papstes als des Cardinals abzuwarten, die ihn zu dem Widerrufe gezwungen?

Itaque surrexi; quod sensi dixi, quod dixi probavi, quod probavi omnibus placuit, nulli displicuit." *Cap. IV.* p. 234. *Edit. Dach.*

Auch ergiebt sich aus mehr als einem Umstande, daß er diesem Rathe der Klugheit wirklich gefolget. Nicolaus starb 1061, und Humbertus das zweite Jahr darauf. Von 59 bis 63 ist kein Jahr verflossen, in welchem nicht zu Rom oder in Frankreich ansehnliche Kirchenversammlungen gehalten worden. Aber auf keiner wurde des Berengarius und seiner erneuerten Ketzerei gedacht. Nur erst in dem nämlichen 63sten Jahre fand man auf der Kirchenversammlung zu Rouen wieder für nöthig, die Schlüsse der Kirche gegen den Berengarius und seine Anhänger zu wiederholen. Ja, wie ich schon angemerkt, die Worte des Berengarius selbst, mit welchen er des Humbertus in seiner Schrift gedachte, scheinen nicht von der Art, daß sie von einem noch lebenden Cardinale gesagt worden.*) — „Scriptum *Humberti* Burgundi, quem *fecerant* Romae Episcopum Cardinalem, quod scripsit contra catholicam veritatem, quod inferius patebit, ut cogeretur ex illo *Berengarius* quasi profiteri errorem *ineptissimi* Burgundi." Ich denke, nur von einem Todten spricht man in diesem lange nachher erzählenden und freimüthigem Tone. Vielleicht schien auch sonst diese Zeit dem Berengarius vorzüglich bequem, einen so kühnen Schritt zu thun, als die öffentliche Zurücknahme seines Widerrufs war. Die oberste Gewalt der Kirche war getheilet; zwei zugleich und mit mächtigen Unterstützungen herrschende Päpste sicherten ihn vor der Tyrannei des einen und des andern. Honorius der Zweite, oder vielmehr die Kirchenversammlung zu Basel, die ihn erwählte, hatte sogar alle Thathandlungen und Schlüsse seines Vorgängers, Nicolaus des Zweiten, für null und nichtig erkläret,**) als worunter die Verdammung des Berengarius und seiner Lehre nothwendig begriffen war. Indeß will ich den Einfluß, den dieser letztere Umstand auf den Berengarius gehabt haben kann, für nichts als eine Vermuthung geben, genug, daß aus den übrigen sattsam erhellet, daß die Schrift des Berengarius schwerlich vor 1063 bekannt geworden. Und nun kann sie Lanfrancus ein, zwei, drei Jahre darauf beantwortet haben; wer will das bestimmen? Nur daß er bis 69 sollte damit verzögert haben, das ist wenigstens daraus nicht zu schließen, woraus es Mabillon schließen will.***) Es ist wahr, Lanfrancus

*) Apud *Lanfrancum*, p. 2. Edit. *Vlimmerii*.

**) *Fr. Pagi Brev.*, T. II. p. 386; *Harduini* Acta Concil., T. VI. Par. I. p. 117.

***) Annal. Bened., lib. XIII. p. 19.

schickte seine Widerlegung nicht eher als 70 oder 71 an den Papst Alexander; aber nicht darum, weil sie nicht eher fertig war, sondern darum, weil sie der Papst nicht eher verlangt hatte. Oder schickte etwa jeder Mönch, der ein Buch geschrieben hatte, ein Exemplar sofort an den Papst? Alexander ohnedem verfuhr mit dem Berengarius sehr säuberlich;*) es sei nun, weil er ihn für so irrgläubig nicht hielt, oder weil er in der Verfassung war, Alles gern zum Freunde zu behalten, was nur immer sein Freund sein wollte. Dieses wissen wir noch itzt; warum sollte es nicht auch damals Lanfrancus gewußt haben? Und wußte er es, so wird er sich gewiß nicht übereilt haben, sein heftiges verketzerndes Buch eher an den gelinden Papst zu senden, als er es ausdrücklich von ihm verlangte.

4. „Gleichwol," wird man sagen, „geschieht doch in dem Buche des Lanfrancus des Widerrufs, zu welchem sich Berengarius auch unter Gregorius dem Siebenten gebracht sahe, nicht allein Meldung, sondern dieser Widerruf selbst ist von Wort zu Wort daselbst eingerückt. Wie wäre das möglich, wenn nicht Lanfrancus nachher erst geschrieben hätte?" — Durch die unbesonnene Interpolation eines Abschreibers, antworte ich, war es möglich; und man sollte sich schämen, diese hier leugnen zu wollen. Doch, was ich in dem einen Manuscripte für eingeschoben erkläre, erkläret der Benedictiner in den andern Manuscripten für ausgelassen. Wie wird das zu entscheiden sein? Ich sollte meinen, daß hier sehr Vieles schon auf die Anzahl der Manuscripte ankomme. Eingeschaltet hat sich die streitige Stelle nur in einem einzigen Manuscripte gefunden, nämlich in dem, nach welchem Franciscus Quadratus das Werk des Lanfrancus herausgab, ausgelassen aber in allen übrigen. Welches ist nun wahrscheinlicher? Dieses, daß von der einzigen Handschrift, in welcher die Stelle ausgelassen war, alle übrige Abschriften genommen worden? oder dieses, daß die eine verfälschte Abschrift glücklicher Weise ohne weitere Abschrift geblieben? Die Ausgabe des Quadratus erschien zu Rouen 1540; und Quadratus bildete sich fest ein, daß er das Werk des Lanfrancus zuerst an das Licht brächte. — „Novum," sagt er in der Zueignungsschrift, „dixi

*) „Litteris eum satis amice præmonuit, ut a Secta sua cessaret, nec amplius sanctam Ecclesiam scandalizaret." *Anonymus Chifletianus apud Hard., T. VI. Concil., P. I. p.* 1015.

propter eos, qui vel *Desiderii Erasmi*, vel nescio cujus opera hoc jam editum esse mentiuntur, certe non extat.“ Gleichwol war es keine Lüge, daß zwar nicht Erasmus, sondern Joh. Sichardus ihm bereits zuvorgekommen war. Diese Ausgabe des Sichard ist zu Basel 1528 in Octav gedruckt und mit dem Philastrius verbunden, den dieser um mehrere alte Schriftsteller verdiente Mann gleichfalls zuerst drucken ließ. Er hatte Beider Handschriften in einer alten Bibliothek zu Trier entdeckt, und in der von dem Werke des Lanfrancus fand sich die streitige Stelle nicht. Da indeß dem Quadratus sein Vorgänger so völlig unbekannt geblieben war, so konnte ihm so leicht kein Argwohn darüber beifallen, und wir können es ihm nicht verdenken, daß er Alles drucken ließ, wie er es vor sich hatte. Nur dem Dacherius, der die gesammten Werke des Lanfrancus 1648 herausgab, ist es zu verargen, daß er dem Quadratus die Ehre der ersten Ausgabe bestätigte, da er doch wußte, daß überall, wo der Tractat des Lanfrancus sonst abgedruckt war, von mehrgedachter Stelle nicht die geringste Spur zu sehen sei. Dieses hätte ihn ja wohl eine andere Quelle müssen vermuthen lassen; und indem er dieser nachgeforscht, würde ihm Sichard nicht haben entgehen können. Denn obschon auch Blimmer, nach dem Quadratus, eine Ausgabe von dem Buche des Lanfrancus 1561 besorgt hatte, in welcher sich die Stelle gleichfalls nicht befindet, so konnte Dacherius darum doch nicht glauben, daß man in allen den großen Sammlungen, in welche das Buch des Lanfrancus aufgenommeu worden, dem einzigen Blimmer gefolgt sei. Denn einige derselben sind früher als Blimmer's Ausgabe; z. E. das *Μικροπρεσβυτικον* von 1550 und die Orthodoxographa von 1555, bei welchen beiden man nur allein der Sichard'schen Ausgabe kann nachgegangen sein, da man in ihnen Gregorius' des Siebenten an dem zweifelhaften Orte ebenso wenig erwähnt findet als beim Sichard. Kurz, Dacherius hatte sehr Unrecht, sich an den einzigen Quadratus zu halten und, indem er den Text desselben allen übrigen vorzog, gleichsam den Grund zu den verführerischen Unwahrheiten zu legen, welche der Benedictiner in der Folge darauf zu bauen beliebte. Denn glauben Sie ja nicht, daß die drei Ausgaben von 1540, 1648 und 1677, in welchen er sagt, daß sich die Stelle vom Gregorius befinde, drei wirklich verschiedene Ausgaben sind. Die von 1540 ist das

Original des Quadratus; die von 1648 ist die Sammlung des Dacherius, der Jenem blindlings folgte; und die von 1677 ist der Abdruck in dem 18ten Bande der Bibl. max. Patrum, in welcher man ebenso blindlings sich an den Dacherius gehalten hat, so daß man überall auf den leidigen Quadratus zurückkömmt. Ich gebe es zu, daß die Ausgabe des Sichard höchst selten ist. Auch die größten Bücherkenner, wenn sie ja etwas von ihr wissen, haben nur einen sehr verwirrten Begriff davon, welches ich Ihnen mit dem Beispiele des Fabricius beweisen könnte.*) Aber den Dacherius kann das noch lange nicht entschuldigen. Er hatte doch sonst sechs bis sieben gedruckte Ausgaben vor sich, und außer diesen, wie er selbst bekennet, noch drei Manuscripte, welche alle der Interpolation des Quadratus widerstritten. Was hätte dieser Einzige gegen so Viele bei ihm vermögen sollen? Zwar will er sich durch die Vermuthung rechtfertigen, daß Lanfrancus vielleicht selbst die Stelle in nachfolgenden Zeiten eingeschoben, um sein Buch desto vollständiger zu machen.**) Aber wo ist der Verfasser, der sein Buch auf Unkosten aller Ordnung, alles Zusammenhanges, alles gesunden Menschenverstandes mit einer einzigen Nachricht vermehren wollte, die man bei ihm gar nicht sucht? Und daß dieses hier der Fall wäre, wird Jeder empfinden, der sich die Mühe nehmen will, die ersten zwei Capitel in einem Striche

*) „Liber *Lanfranci* contra *Berengarium* primum editus est a *Francisco Careo* sive *Quadrato*, Beccensi Cœnobita, recusus cum Philastrio Basil. 1528, 1551. 8. et cum *Paschasii Ratberti* libro per *Guil. Ratum Rothomag.* 1540. 8.“ *Fabr. Bibl. med. et inf. Latinit. libr. XI.* Es ist kaum möglich, daß Fabricius eine einzige von allen diesen Auflagen kann selbst gesehen haben. Denn falsch ist es, daß die Ausgabe des Quadratus die erste ist. Falsch ist es, daß das Buch des Lanfrancus mit dem Philastrius wieder aufgelegt worden; eben diese Auflage ist die allererste des Sichard's. Falsch endlich ist es, daß ein Guil. Ratus 1540 zu Rouen den Lanfrancus herausgegeben; eben diese Ausgabe von Rouen und benanntem Jahre ist die Ausgabe des Quadratus, und Guil. Ratus heißt nur Der, welchem sie Quadratus zuschrieb. Ich kann nicht begreifen, woher diese Verwirrung entstanden. Denn eine bloße Verwirrung kann es doch nur sein, ob ich sie schon auch von Hr. Hambergern wiederholt finde. Zuverlässige Nachrichten, Th. III. S. 805.

**) „Deinde collato Tractatu ad tria Ms. Bibliothecarum Regiæ, Beccensis et Petavianæ, nec non ad omnes, quæ occurrerunt editiones, cum ejuscemodi professionis ne vel minima syllaba legeretur, magis augebatur suspicio: Nihilo tamen secius additamenta esse quæ protulimus, non est cur affirmemus, quandoquidem adjecisse ea B. Lanfrancum, elaborasseque ut amplior atque emendatior foret libellus, vero simillima est ratio; quod et solent plerique auctores saepiuscule opera a se edita sub incudem revocare.“ *Dacherius ad Lectorem.*

zu lesen. Ein Anderes wäre es, wenn noch sonst Spuren der Umarbeitung und Vermehrung in dem Texte des Quadratus sich fänden. Allein keine einzige als diese und eine so unförmliche, das ist schlechterdings unglaublich. Dennoch, wie bescheiden ist noch Dacherius im Vergleich mit dem Benedictiner, dem Lanfrancus nicht blos so verwirrt ergänzt, sondern gleich anfangs geschrieben haben soll! Ist es möglich, daß dieser Mann auch nur den Anfang des Werks mit Aufmerksamkeit kann gelesen haben?

5. Denn endlich: was erhellet aus diesem Anfange unwidersprechlicher, als daß Lanfrancus nicht in England geschrieben? Lanfrancus wirft dem Berengarius vor, daß er ihm ausweiche, ihn vermeide, daß er sich mündlich mit ihm nicht einlassen, kein freundschaftliches Gespräch über die streitige Materie unter Zuziehung frommer und einsichtsvoller Schiedsrichter mit ihm eingehen wolle. „Si divina pietas cordi tuo inspirare dignaretur, quatenus respectu ejus atque animæ tuæ *mecum loqui* velles locumque opportunum, in quo id competenter posset fieri, salubri deliberatione eligeres: multum fortasse tibi, procul dubio autem iis consuleres, quos decipis. — — Sed quia elegisti pravitatem, quam semel imbibisti, clandestinis disputationibus apud imperitos tueri; palam autem atque in audientia sancti Concilii orthodoxam fidem non amore veritatis, sed timore mortis confiteri: propterea *refugis me*, refugis religiosas personas, qui de verbis tuis, ac meis possint ferre sententiam.“ Nun frage ich einen Jeden: läßet sich so ein Vorwurf einem Manne machen, den Land und Meer von uns trennen? Berengarius flohe den Lanfrancus; also mußten sie doch einander noch leicht treffen können? Berengarius wollte an dem dritten Orte mit dem Lanfrancus nicht zusammenkommen; wie ist das? sollte der Archidiaconus zu dem Bischofe nach England, oder wollte der Bischof zu dem Archidiaconus nach Frankreich kommen? Thorheit! Berengarius und Lanfrancus mußten nothwendig noch in benachbarten Provinzen des nämlichen Landes leben; und über die See, aus einem Lande in das andere macht man dergleichen Einladungen und Verweise nicht. —

Ich sollte glauben, mein Freund, dieser letzte Grund allein überwiege alle Sophistereien des Benedictiners. Und doch, wie gesagt, getraute ich mir nur wenig mit ihm und allen Vorhergehenden gegen einen Mann auszurichten, dem das sicherste

Zeichen der historischen Wahrheit dasjenige zu sein scheinet, was seiner Religion am Meisten Ehre macht. In der Ueberzeugung, daß, wenn die Dinge sich schon nicht so, wie er sagt, wirklich zugetragen hätten, sie sich dennoch so hätten zutragen sollen, würde er mich einen unerträglichen Ergoteur über den andern heißen, und es käme darauf an, wie viele Leser ihm sehr Unrecht geben würden, da es die Schwachheit der meisten ist, mehr Gefallen an dem Aufbauen als an dem Niederreißen zu finden.

Gut also, daß auf dieses Spiegelgefechte nichts ankömmt und der Benedictiner sich in ein ernsthafteres nun wol schwerlich einlassen dürfte. Er wird schwerlich noch behaupten wollen, daß Berengarius die Schrift des Lanfrancus ohne Antwort gelassen; denn hier ist die Antwort. Er wird schwerlich uns noch bereden wollen, daß Berengarius durch die Schrift des Lanfrancus bekehret worden; denn die Antwort des Berengarius enthält so wenig eine Billigung seines Gegners, daß dieser Gegner vielmehr darin so eingetrieben wird, daß allem Ansehen nach nicht Lanfrancus, sondern Berengarius das letzte Wort behalten. Doch, das letzte Wort! Als ob nur Der immer Recht hätte, der das letzte Wort behält.

Noch weniger, denke ich, wird der Benedictiner (oder, wenn der nämliche nicht mehr am Leben, einer von seinen Ordensbrüdern, der die Ehre ihres gemeinschaftlichen Werkes retten zu müssen glaubte) darauf bestehen wollen, daß demohngeachtet Lanfrancus erst unter Gregorius dem Siebenten müsse geschrieben haben. Denn warum sollten sie ein elendes Einschiebsel noch länger vertheidigen wollen, da sie doch die Hauptsache, welche sie damit zu erhalten gedachten, aufgeben müssen? Zwar beharret man oft auf der Behauptung solcher unbedeutender Umstände um so viel hartnäckiger, je weniger man sich bloßgeben will, daß man sie anfangs nicht sowol ihrer eigenen Evidenz wegen als nur zum Behuf eines andern zu erschleichenden Punkts von größerer Wichtigkeit behauptet habe. Und auch auf diesen Fall versiehet mich unser Manuscript mit Gründen, ihm zu begegnen.

Denn wie kann Lanfrancus sein Buch erst unter Gregorius dem Siebenten geschrieben haben, da des Berengarius Widerlegung dieses Buches weit früher geschrieben ist? Hiervon aber fallen überall die unwidersprechlichsten Beweise in die Augen. Vors Erste gedenkt Berengarius seines letzten Widerrufs unter genanntem Papste mit keinem Worte; er ent-

schuldiget sich blos wegen des ersten, zu dem man ihn unter Nicolaus dem Zweiten gezwungen hatte; und unmöglich hätte er jenen so gänzlich mit Stillschweigen übergehen können, wenn er bereits geschehen gewesen wäre, wenn ihm Lanfrancus denselben sogar mit vorgeworfen hätte. Zweitens: Berengarius beruft sich namentlich mehr als einmal auf den Cardinal Hildebrand; folglich war Hildebrand noch nicht Gregorius der Siebente, und Berengarius mußte dieses noch unter der Regierung Alexander's des Zweiten schreiben. Drittens: Berengarius nennet den Lanfrancus selbst durchgängig Monachum; eine Benennung, die dem Lanfrancus nur bis 1070 zukommen konnte, und die ihm auch noch als Bischof zu ertheilen die gröbste Beleidigung gewesen wäre.

Ich werde in meinen folgenden Briefen Gelegenheit haben, Ihnen aus dem Manuscripte selbst verschiedne Stellen mitzutheilen, aus welchen diese Data erhellen. Itzt merke ich überhaupt nur noch an, daß dem Allen zu Folge der Zeitraum zwischen 63 und 69 fallen muß, in welchem Berengarius zuerst geschrieben, Lanfrancus ihn widerlegt und Erstrer auf die Widerlegung geantwortet haben kann. So viele Jahre können auch gar wohl darüber verflossen sein; denn so Schlag auf Schlag ließen sich die gelehrten Streitigkeiten im elften Jahrhunderte ohne Zweifel noch nicht führen, als wir sie itzt im achtzehnten geführt zu sehen gewohnt sind.

IV.

Wenn es Nugae sind, womit ich Sie in meinem vorigen Briefe unterhalten habe, so sind es doch Nugae aus der Classe Derer, quae seria ducunt, und das muß mich entschuldigen. Eine handgreiflich untergeschobene Stelle sei eine noch so klägliche Nichtswürdigkeit; das, wozu man diese Stelle brauchen will, ist wenigstens keine Nichtswürdigkeit.

Denn übersehen Sie nur den ganzen Weg des Benedictiners, von wannen er ausgehet und nach welchem Ziele er fortschreitet. Wann die Stelle des Lanfrancus, schließt er, nicht untergeschoben ist, so hat Lanfrancus viel später geschrieben; hat er viel später geschrieben, so kann er wol gar den Berengarius bekehrt haben; hat er ihn bekehren können, so hat er ihn gewiß bekehrt; und hat er ihn, den Patriarchen aller Feinde der Trans-

substantiation, bekehret, so ist es bloße Hartnäckigkeit von mir und von Ihnen und von uns Allen, wenn wir uns nicht gleichfalls durch seine Gründe bekehren lassen.

Aber, wird man sagen, so schloß vielleicht nur ein einziger Benedictiner; so schlossen höchstens nur diejenigen Benedictiner, die gemeinschaftlich an einem Werke arbeiteten, das die Sanction ihrer Kirche weder erhalten hat, noch jemals erhalten wird; diese billiget dergleichen Fechterstreiche ebenso wenig, als sie deren bedarf.

Nun wohl, so wollen wir alle die kleinen Vortheile, die unser Manuscript gegen unbefugte Parteigänger an die Hand giebt, für nichts rechnen und zu wichtigern Dingen kommen.

Mit einem Worte, mein Freund, ich verspreche Ihnen nichts Geringeres als die Aufklärung und Berichtigung der gesammten Berengarischen Händel, in einem Grade, welcher schwerlich mehr zu erwarten stand. Sowol die eigentliche Meinung des Berengarius als die verschiednen Wege, welche man einschlug, diese Meinung in ihm zu unterdrücken, wohin vornehmlich die gegen ihn gehaltenen Kirchenversammlungen gehören, nebst der räthselhaften Nachsicht, die er bei allen seinen anscheinenden Rückfällen fand, Alles das sollen Sie in einem schlechterdings neuen Lichte erblicken, welches Ueberzeugung und Befriedigung auf den geringsten Umstand verbreitet.

Aber erlauben Sie mir, was ich Ihnen von der eigentlichen Meinung des Berengarius aus dem Manuscripte mitzutheilen habe, noch vors Erste bei Seite zu setzen. Ich halte es für schicklicher, bei dem blos Historischen anzufangen und Ihnen, nach der Zeitordnung, nicht unerhebliche Erörterungen über folgende besondere Stücke vorzulegen, als nämlich 1) über die erste Anklage des Berengarius bei dem Papste; 2) über die Zeit, wenn Berengarius seine Lehre zu behaupten und zu verbreiten angefangen; 3) über die erste wider ihn zu Rom unter Leo dem Neunten 1050 gehaltene Kirchenversammlung; 4) über die Kirchenversammlung zu Vercelli des nämlichen Jahres; 5) über die zu Paris in Gegenwart Heinrich's des Ersten, gleichfalls von diesem Jahre; 6) über die zu Tours von 1055; und endlich 7) über die zu Rom von 1059 unter Nicolaus dem Zweiten, als der nähern Veranlassung der zwischen dem Lanfrancus und Berengarius gewechselten Streitschriften.

Alles, was wir von diesen Dingen bisher gewußt haben, schreibet sich, wie bekannt, fast einzig und allein aus der Schrift

des Lanfrancus her. Selbst der zeitverwandte Anonymus, dessen Aufsatz „De *Berengarii* damnatione multiplici“ Chifletius herausgegeben hat, ist nichts als der oft wörtliche Copiste des Lanfrancus, bis er auf den allerletzten Widerruf des Berengarius unter Gregorius dem Siebenten kömmt, welchem er selbst beigewohnet haben will. Da ich nun gesagt, daß Berengarius in unserm Manuscripte dem Lanfrancus Schritt vor Schritt folge, so können Sie leicht erachten, daß er auch die historischen Umstände nicht werde vorbeigegangen sein, die Dieser seinen ersten Capiteln eingeflochten. Aber hier ist es, wo ich die Klage über die Verstümmlung wiederholen muß, welche das Manuscript erlitten. Es fängt nur wenige Zeilen vorher an, ehe Berengarius auf die Worte seines Gegners kömmt: „Cur ergo scriptum hoc magis *Humberto* asscribis quam tibi, quam *Nicolao*, quam concilio, quam omnibus ecclesiis, quae illud cum reverentia susceperunt?“ welche sich bei dem Lanfrancus zu Ende des zweiten Capitels in der Ausgabe des Dacherius auf der 283sten Seite befinden. Was also Berengarius auf alles Vorhergehende geantwortet, ist verloren. Wie viel dessen gewesen, ist nicht leicht zu bestimmen; aber daß es von Wichtigkeit gewesen, ist wol unstreitig und theils aus dem Inhalte des Lanfrancus, theils aus den eigenen nachfolgenden Beziehungen des Berengarius darauf zu unserm Leidwesen sattsam zu ermessen. Indeß, was würde es helfen, diesen Verlust viel zu bejammern? Was weg ist, ist weg; lassen Sie uns nur das, was wir noch haben, desto sorgfältiger brauchen. Und hiermit zur Sache!

1. Von der ersten Anklage des Berengarius bei dem Papste.

Wenn wir uns um Denjenigen bekümmern, welcher die besondere Meinung des Berengarius zuerst zu einer öffentlichen Angelegenheit der allgemeinen Kirche gemacht hat, um seinen ersten Ankläger bei dem Papste, so finden wir zwar, daß Lanfrancus selbst es weder leugnen wollen, noch leugnen können, daß er gewisser Maßen dafür anzusehen sei. Um jedoch allen Argwohn irgend eines persönlichen Hasses gegen den Berengarius von sich abzulehnen und sich, nicht sowol in dem Lichte eines verhaßten Anbringers, eines vorsätzlichen Ketzermachers, als vielmehr eines blos leidenden Werkzeuges erblicken zu lassen,

dessen sich die Vorsicht dabei bedienen wollen, so erzählt er den Verlauf folgender Gestalt:*) „Berengarius," sagt er, „habe einen Brief über das Abendmahl an ihn nach der Normandie geschrieben; weil er (Lanfrancus) aber allda gleich nicht gegenwärtig gewesen, so sei der Brief verschiednen Geistlichen in die Hände gerathen, welche ihn gelesen und den anstößigen Inhalt weiter bekannt gemacht hätten. Er sei darüber in den Verdacht gerathen, als ob er es wol selbst mit dem Berengarius, es sei aus bloßer Freundschaft oder aus Ueberzeugung, halte, und dieser Verdacht habe sich sogar in Rom verbreitet, als der Brief ihm von einem Geistlichen aus Rheims dahin nachgebracht worden. Der Papst habe davon gehöret, und weil er eben ein Concilium um sich versammelt gehabt, so sei der Brief öffentlich verlesen und die darin geäußerte Meinung einmüthig verdammt worden; er selbst aber habe auf päpstlichen Befehl auftreten und die reine Lehre der Kirche zu seiner eigenen Rechtfertigung dagegen erhärten müssen."

Was nun den Brief selbst anbelangt, welcher alle das Unheil angestiftet haben soll, so hat Lanfrancus nicht für gut befunden, ihn uns mitzutheilen. Aber Dacherius hat aus einer Handschrift in der königlichen Bibliothek zu Paris einen Brief des Berengarius an den Lanfrancus bekannt gemacht, welchen er für den nämlichen hält.**) Er ist so kurz, und jedes Wort desselben verdienet in Absicht dessen, was ich darüber zu sagen

---

*) „Tempore sancti *Leonis* Papae, delata est haeresis tua ad apostolicam sedem. Qui cum Synodo praesideret, ac resideret secum non parva multitudo Episcoporum, Abbatum, diversique ordinis a diversis regionibus religiosarum personarum, jussum est in omnium audientia recitari, quas mihi de Corpore et Sanguine Domini literas transmisisti. Portitor quippe earum legatus tuus me in Normannia non reperto, tradidit eas quibusdam clericis; quas cum legissent, et contra usitatissimam Ecclesiae fidem animadvertissent, zelo Dei accensi quibusdam ad legendum eas porrexerunt, plurimis earum sententias verbis exposuerunt. Itaque factum est, ut non deterior de te quam de me fuerit orta suspicio, ad quem videlicet tales litteras destinaveris, putantibus multis me fovere, ac favere quae a te dicerentur, vel gratia qua te diligerem, vel fide qua re vera ita esse non dubitanter tenerem. Igitur cum a quodam Remensi clerico Romam perlatas recitator legeret, intellecto quod *Joannem Scotum* extolleres, *Paschasium* damnares, communi de Eucharistia fidei adversa sentires, promulgata est in te damnationis sententia privans te communione sanctae Ecclesiae, quam tu privare sancta ejus communione satagebas. Post haec praecepit Papa, ut ego surgerem, pravi rumoris a me maculam abstergerem, fidem meam exponerem" etc. *Cap. IV. p.* 234. *Edit. Dach*,

**) In Notis et Observ. ad vitam *Lanfranci*, p. 22.

habe, erwogen zu werden, daß ich ihn gar wohl hier ganz einrücken kann und muß.

„FRATRI LANFRANCO BERENGARIUS.

„Pervenit ad me, Frater Lanfrance, quiddam auditum ab Ingelranno Carnotensi, in quo dissimulare non debui ammonere dilectionem tuam. Id autem est, displicere tibi, immo haereticas habuisse sententias Joannis Scoti de Sacramento altaris, in quibus dissentit a suscepto tuo Paschasio. Hac ergo in re si ita est, Frater, indignum fecisti ingenio, quod tibi Deus non aspernabile contulit, praeproperam ferendo sententiam. Nondum enim adeo sategisti in scriptura divina cum tuis diligentioribus. Et nunc ergo, Frater, quantumlibet rudis in illa scriptura vellem tantum audire de eo, si opportunum mihi fieret, adhibitis quibus velles, vel judicibus congruis, vel auditoribus. Quod quamdiu non fit, non aspernanter aspicias quod dico. Si haereticum habes Joannem, cujus sententias de Eucharistia probamus, habendus tibi est haereticus Ambrosius, Hieronymus, Augustinus, ut de caeteris taceam."

Dem Dacherius sind in seiner Meinung von diesem Briefe die gelehrtesten Männer der katholischen Kirche ohne Bedenken gefolgt. De Roye schloß so: Aus dem Briefe, welcher auf dem Concilio vorgelesen ward, ersahe man, daß Berengarius dem Johannes Scotus beitrete, daß er den Paschasius verdamme, und daß er einen andern Glauben von dem Abendmahle habe als den gemeinen Glauben der Kirche; diese drei Punkte sind auch aus gegenwärtigem Briefe zu ersehen, folglich ist dieser jener und jener dieser. Cossartius billigte diesen Schluß und bestätigte ihn noch durch die Vergleichung mit einer Stelle aus dem Briefe des Berengarius an den Ascelinus, die freilich sehr entscheidend ist.*) Ich übergehe den Du Pin**) und Andere, welche gleich ihm die Entdeckung des Dacherius stillschweigend billigen, indem sie dieselbe nutzen.

Der einzige Mabillon erkannte hiebei eine Schwierigkeit, die allerdings so groß ist, daß man sich wundern muß, wie sie von allen seinen Vorgängern hat können übersehen werden. Wenn nämlich schon die vom De Roye und Cossartius an-

*) Conciliorum T. XII. p. 1430.
**) Nouv. Bibl. des Aut. Eccl., T. VIII. p. 7.

geführte Merkmale eintreffen, so ist doch noch ein anderes und gerade das wichtigste Merkmal übrig, welches auf den vom Dacherius bekannt gemachten Brief schlechterdings nicht passen will. Ich meine den Verdacht, welcher aus dem Briefe des Berengarius wider die Rechtgläubigkeit des Lanfrancus selbst soll entstanden sein. Einen solchen Verdacht, sagt Mabillon, hat der gegenwärtige Brief dem Lanfrancus nicht zuziehen können, weil ausdrücklich darin gesagt wird, daß Lanfrancus der Meinung des Berengarius nicht gewesen und daß er sie sogar als ketzerisch verworfen habe. Folglich, urtheilet Mabillon, müsse es ein andrer Brief gewesen sein, welcher in dem Concilio verlesen worden, und dieses sei ohne Zweifel der frühere gewesen, welcher den Lanfrancus in der Normandie nicht gefunden. *)

Nun ist zwar das Letztere ganz ohne Grund. Denn aus den Worten des Lanfrancus erhellet im Geringsten nicht, daß Berengarius zweimal an ihn während seiner Abwesenheit aus der Normandie geschrieben habe, sondern der Brief, welcher ihn in der Normandie nicht fand, ist eben der, welcher von da nach Rheims geschickt und von Rheims ihm nach Rom gebracht wurde, wie Solches eben der Benedictiner, mit welchem ich mich in meinem Vorigen herumgestritten, sehr wohl zeiget. **) Aber demohngeachtet bestehet der Einwurf des Mabillon in aller seiner Stärke, und entweder ist es nicht wahr, daß Lanfrancus selbst durch den Brief des Berengarius verdächtig geworden, oder der Brief, durch welchen er es ward, ist nicht der, welchen wir vor uns haben.

Daß Mabillon sich lieber an die letzte Folge halten wollte als an die erste, ist natürlich. Wie hätte er die erste mit der Verehrung reimen können, die er gegen einen Heiligen seiner Kirche zu haben schuldig war? Der heilige Mann sagt es ja

---

*) „Ante has litteras *Berengarius* ad *Lanfrancum* alias, ut videtur, priores perferendas tradiderat cuidam nuntio, qui, *Lanfranco* in Normannia minime reperto, eas aperuit, et quibusdam legendas praebuit. Hinc, ut sunt proni ad sinistra judicia mortales, non deterior de *Berengario* ipso, quam de *Lanfranco* orta opinio, quasi hic eadem cum illo sentiret, quod praedictae epistolae convenire non potest, in qua *Lanfrancus* a *Berengario* dissentire aperte dicitur: adeoque necesse est, alias admittere *Berengarii* ad *Lanfrancum* priores litteras, in quibus amice cum eo de suo errore agebat." *Mabillon, Act. Sanctorum Ord. Bened., Saec. VI. Par. II. Praef.* §. 13.

**) Hist. lit. de la Fr., T. VIII. p. 263.

selbst, daß seine eigene Orthodoxie durch den Brief des Berengarius verdächtig geworden: wie sollte nicht Alles wahr sein, was so ein heiliger Mann sagt?

Und dennoch ist es nicht wahr! Es war ein bloßer Vorwand, den Lanfrancus zu brauchen beliebte, und Berengarius unterläßt nicht, diesen Vorwand in unserm Manuscripte geradezu für das, was er war, für eine Lüge zu erklären. Denn freilich war der vor uns liegende Brief eben der, der in dem Concilio verlesen worden. Berengarius hatte ihn seiner Antwort ganz eingerückt. Leider zwar auf den ersten Blättern, welche verloren gegangen. Aber demohngeachtet erhellet aus dem, was er in der Folge davon sagt, unwidersprechlich, daß wir uns unmöglich irren können, wenn wir den Brief bei dem Dacherius für den nämlichen und für so authentisch halten, als ob er aus den verlornen Blättern selbst genommen wäre. Eben das also, wodurch er dem Mabillon verdächtig werden wollen, ist das, was ihn am Allerkenntlichsten machen muß. Mabillon sagt, daß durch diesen Brief Lanfrancus selbst unmöglich in Verdacht gerathen können; eben dieses sagt auch Berengarius von dem, welchen er eingerückt hatte; folglich ist es gewiß, daß sie Beide den einen und ebendenselben meinen.

Hier sind die Stellen aus dem Manuscripte selbst, welche das gut machen werden, was ich gesagt habe. Es ist, wie Sie wissen, überall Lanfrancus, mit dem Berengarius redet.

„Quod meum ad te scriptum sententias habuisse de corpore et sanguine Domini dicere voluisti, indignissime tua veridicitate scripsisti, quia nullas de corpore tibi Christi et sanguine sententias in scripto illo proposui, quod ut manifestum fiat, ad scriptum illud, quod jam scripto isti inserui, qui voluerit recurrat.“

Und nicht weit darauf:

„Saepius me de falsitate tua scriptum tuum compellit, ut loquar. Qua enim fronte scribere potuisti suspicionem contra te de meo ad te scripto potuisse oriri? Admonebat te scriptum illud meum, praeproperam contra Joannem Scotum te tulisse sententiam, et ut de eo mecum agere dignareris secundum scripturas. Nec sani ergo capitis fuit, aliquid contra te suspicari de scripto illo, in quo ego reprehenderam, quod omnes, ut scribis, te fecisse approbabant. Denique legat scriptum illud qui voluerit, et nihil constantius reputare

valebit, quam non potuisse oriri de te suspicionem, quae de me orta fuerat per scriptum illud."

Ich fürchte nicht, aus diesen Stellen das Geringste mehr geschlossen zu haben, als die dürren Worte besagen. Noch weniger fürchte ich, daß man den ganzen Umstand für zu unerheblich halten werde, als daß er eine so besondere Erörterung verdiene. Wenigstens fürchte ich dieses von Denen nicht, welche wissen, was für Kleinigkeiten es öfters sind, die gerade das meiste Licht auf den Charakter eines Mannes werfen. Hat aus dem Briefe des Berengarius kein Verdacht gegen den Lanfrancus entstehen können, so ist auch keiner daraus entstanden. Ist keiner daraus entstanden, und Lanfrancus versichert es demohngeachtet, so wissen wir nun schon, was der gute Mann damit will. Der Kniff muß alt sein unter den Ketzermachern, und sie müssen sich sehr wohl dabei zu befinden glauben; denn so alt er ist, so üblich ist er unter ihnen noch. Immer wollen sie die grausamen Anklagen, durch welche sie ihres Nächsten Ehre und Wohlstand und Leben in die äußerste Gefahr setzen, für nichts als unumgängliche Selbstvertheidigung gehalten wissen. Ohne diese würden sie gern geschwiegen, es gern ihrem Gott nur in der Stille geklagt haben, wie sehr seine heilige Wahrheit gekränkt und verlästert werde; aber ihr eigner guter Leumund wird darüber verunglimpft, ihr eigner Glaube, dessen Licht sie vor aller Welt leuchten zu lassen so verbunden sind, wird darüber verdunkelt; nun müssen sie auftreten und müssen reden und müssen vor Gott und der Welt bezeugen, wie verderblich, wie gräulich, wie werth, mit Feuer und Schwert verfolget zu werden, sie die Irrthümer ihres ihnen sonst so lieben Nächsten, ihres Bruders in Christo, finden.

Es wäre schlimm, wenn aus der folgenden Untersuchung über die Zeit,

2. wenn eigentlich Berengarius seine Lehre zu behaupten und zu verbreiten angefangen,

die Heuchelei des Lanfrancus noch schwärzer und verhaßter erscheinen sollte.

Der Brief des Berengarius war kurz vor oder während der Kirchenversammlung geschrieben, welche zu Rheims in den letzten Monaten des Jahres 49 gehalten wurde; denn er ward dem Lanfrancus, welcher sich mit darauf befand, dahin nach-

geschickt. Lediglich auf diesen Brief ward denn auch der Steller desselben in dem nächstfolgenden Jahre zu Rom und Vercelli verdammt. Lanfrancus sagt zwar, daß zu Vercelli die Lehre des Berengarius der Kirchenversammlung vorgelegt worden, welches aus dem bloßen Briefe nicht wohl geschehen können und daher andere authentische Schriften sollte voraussetzen lassen. Allein was Berengarius dem Lanfrancus hierauf in unserm Manuscripte antwortet, ist höchst merkwürdig, nämlich:

„Quod sententiam meam scribis Vercellis in consessu illo expositam: dico de rei veritate et testimonio conscientiae meae, nullum eo tempore sententiam meam exposuisse, quia nec mihi eo tempore tanta perspicuitate constabat, quia nondum tanta pro veritate eo tempore perpessus nondum tam diligenti in scripturis consideratione sategeram."

Was meinen Sie? Wenn wir einer so feierlichen Versicherung glauben dürfen, — und ich wüßte nicht, warum wir nicht dürften! — wenn es wahr ist, daß in dem Jahre 50 schlechterdings kein Mensch die Lehre des Berengarius vortragen können, weil er sie noch selbst nicht aufs Reine gebracht hatte, weil er sich noch selbst um den Gegenstand derselben so genau nicht bekümmert hatte, als ihn die Verfolgungen, die er nachher darüber erdulden mußte, zu thun nöthigten; wie wird es um Die stehen, welche so zuverlässig wissen wollen, daß er weit früher angefangen habe, seine Ketzerei zu verbreiten und ihr durch Ueberredung und Bestechung Anhänger zu verschaffen?

Ich übergehe die elende Fabel, daß Berengarius eine besondere Neigung zur Heterodoxie schon als Schüler des Bischof Fulbert zu Chartres verrathen habe, und daß der sterbende Fulbert ihn nicht vor seinen Augen leiden wollen, weil er einen Teufel ihm nachtreten gesehen. Wenn das Geringste davon wahr wäre, so würde sein gewesener Mitschüler, Ihr Adelmann, gewiß nicht unterlassen haben, in seinem Briefe es ihm vorzuhalten. Einigen Schriftstellern zu Folge soll Adelmann das auch wirklich gethan haben, und Natalis Alexander schreibt ausdrücklich: „Saepe adolescentem petulantis ingenii et ad novitates propensi Praeceptor sanctissimus hortabatur ne a via regia, hoc est ab Apostolica fide et SS. Patrum doctrina deflecteret, ut Adelmannus testatur in Epistola ad ipsum data."*) Aber wie muß dieser Mann gelesen haben? Sie

*) Diss. select. ad Hist. Eccles. Saeculi XI. et XII. prima, art. 1.

haben den Brief des Adelmann's gewiß aufmerksamer gelesen und wissen, daß die Ermahnung des Fulbert, auf dem einmal gebahnten Wege zu bleiben, seinen Schülern überhaupt, nicht aber dem Berengarius insbesondere gegolten. Hätten sie die geringste besondere Beziehung auf den Berengarius gehabt, so würde, wie gesagt, Adelmann sicherlich sich dieses Vortheils gegen ihn da nicht begeben haben, wo er ja wol eines ganz besondern Eindruckes fähig gewesen wäre.

Auch bei dem Baronius brauche ich mich nicht zu verweilen, nach welchem Berengarius durch seine Ketzerei bereits im Jahre 1035 Unruhen soll erregt haben. Denn daß dieses falsch sei, haben Natalis Alexander und Ant. Pagi aus eigenen anderweitigen Nachrichten des Baronius gezeigt, und es ist nur zu verwundern, wie Basnage dem Baronius so blindlings nachschreiben können.*)

Aber Pagi selbst nimmt dafür das Jahr 45 an, in welchem die Ketzerei des Berengarius zuerst ausgebrochen sei, und gründet sich desfalls nicht sowol auf die Zeugnisse verschiedener Geschichtschreiber, an deren Genauigkeit sich noch wol zweifeln ließe, als vielmehr auf die mit diesen Zeugnissen übereinstimmende Berechnung, welche sich aus dem Briefe des Adelmann's anstellen läßt. Und diese ist es, welche hier in nähere Erwägung gezogen zu werden verdienet.

Sie erinnern Sich, daß man aus den Worten des Adelmann's, „Teutonicas aures, inter quas tam diu peregrinor," schließen zu dürfen glaubet, daß er noch der Schule zu Lüttich vorgestanden, als er seinen Brief an den Berengarius geschrieben. Sie erinnern Sich, daß man als unstreitig annimmt, Bischof zu Brescia sei er in dem Jahre 48 geworden. Hieraus würde nun freilich folgen, daß auch der Brief längestens in diesem Jahre, wo nicht noch vorher, geschrieben worden, und da es in demselben sogar heißt, daß bereits zwei Jahre vorher der Ruf von der irrigen Lehre des Berengarius dem Adelmann zu Ohren gekommen, so würde ebenso unstreitig weiter folgen, daß Berengarius schon gegen 45 damit Aufsehen gemacht habe. Wäre nun aber dieses, wie würde es um seine Versicherung stehen, daß vor 50 keinem Menschen seine wahre Meinung bekannt gewesen? Müßte er nicht entweder hiermit die Unwahrheit ge-

---

*) Hist. de l'Eglise, T. I. p. 1396. §. 10.

schrieben haben, oder leichtsinnig genug gewesen sein, eine Lehre zu behaupten und auszubreiten, die er selbst noch nicht hinlänglich untersucht hatte?

Ich denke nicht, daß Eines von Beiden nothwendig folgt. Er kann gar wohl vor 50 eine Meinung geäußert haben, welche den blinden Anhängern des Paschasius ärgerlich war. Aber es war bis dahin nicht sowol seine eigene Meinung als die Meinung des Scotus.[1]) Denn so viel Uebergewicht, als damals auch schon die Lehre des Paschasius mochte gewonnen haben, so war sie doch noch durch keinen Schluß der Kirche für die einzig wahre erkannt worden. Die Lehre des Scotus war noch unverworfen, und es mußte einem jeden Gliede der Kirche noch freistehen, sich für die eine oder für die andere zu erklären. Auch thut Berengarius in dem Briefe an den Lanfrancus selbst weiter nichts, als daß er zu Folge dieser Freiheit den Lanfrancus vor Uebereilung und eigenmächtiger Verdammung eines Mannes warnet, in welche die unsträflichsten Väter der Kirche mit verwickelt werden könnten.

Sie werden sagen: „Alles das, so befriedigend es auch immer sein möge, könne doch nur für den Brief des Adelmann's befriedigen; aber diesen Brief habe Berengarius nicht ohne Antwort gelassen, beträchtliche Fragmente von dieser Antwort wären vorhanden, und diese Fragmente wenigstens widersprächen der angezogenen Versicherung ihres Verfassers, daß bis zur Kirchenversammlung zu Vercelli, sie selbst eingeschlossen, Niemand von seiner Meinung hinlänglich unterrichtet gewesen; angesehen in diesen Fragmenten im Geringsten nicht von der Meinung des Scotus, sondern von der eigenen Meinung des Berengarius die Rede sei, die er sowol durch Schlüsse als durch Stellen aus den Vätern zu behaupten suche."

Recht! Sie setzen nämlich voraus — Doch ehe ich es vergesse! Es ist ohne Zweifel ein bloßes Versehen Ihres Setzers oder Abschreibers, mein Freund, daß nur gedachte Fragmente in Ihrer Ausgabe als ein einziges fortlaufendes Fragment gedruckt worden. Martene und Durand hatten sie nicht in bloßen Absätzen drucken lassen, sondern die Absätze selbst noch durch die Worte „Idem infra" von einander getrennet, und diese Worte sind es, welche ich ungern bei Ihnen vermisse. Nicht sowol des-

1) S. hierüber die Vorbemerkungen des Herausgebers, S. 90. — Anm. d. H.

wegen, weil man ohne sie nun leicht einen Zusammenhang suchen möchte, wo keiner sein soll, als vielmehr deswegen, weil ohne sie dem Leser so leicht nun nicht eine Frage beifallen kann, die nicht so ganz für die lange Weile sein dürfte. Nämlich die: das Manuscript, aus welchem Martene und Durand ihre erste Ausgabe besorgten, enthielt es ebenfalls nur die mitgetheilten Fragmente aus der Antwort des Berengarius? oder enthielt es diese Antwort ganz? Wenn gleichfalls nur die mitgetheilten Fragmente, warum sagte man uns das nicht deutlich? Wenn die Antwort ganz, warum erhielten wir sie nicht ganz daraus? Was für Recht hatten diese Benedictiner, das Uebrige zu unterdrücken? In welchem Verdachte müssen uns solche Unterdrückungen bestärken? Ich habe diese unangenehme Saite schon einmal berühren müssen.*) Nun wäre es leicht möglich, daß das, was sie so zurückgehalten, gänzlich aus der Welt wäre; denn das Manuscript, welches sie brauchten, wird ohne Zweifel zu Gemblou mit verbrannt sein. Aber wieder in das Gleis. — —

Sie setzen, sage ich, voraus, — daß, wenn man das Datum eines Briefes wisse, man in dem Dato der Antwort nicht eben sehr weit fehlen könne; daß also, wenn der Brief des Adelmann's vor 48 geschrieben worden, die Antwort des Berengarius wol schwerlich erst 50 und später werde erfolgt sein. Gleichwol, so natürlich diese Voraussetzung ist, so muß sie doch hier einem unstreitigern Beweise nachstehen. Der Brief des Adelmann's mag geschrieben sein, wenn er will, die Antwort des Berengarius ist gewiß erst nachher geschrieben, als er mit dem Lanfrancus bereits in Streit gerathen war. Dieses ist aus den Worten unwidersprechlich: „Adversarii ergo, vulgus, et cum vulgo insanientes, Paschasius, Lanfrancus et quicumque alii ita causam intendebant: panem et vinum, per corruptionem vel absumptionem sui, in particulam carnis Christi sensualiter transire et sanguinis." Wie hätte Berengarius des Lanfrancus hier, und auf solche Weise, gedenken können, wenn er nicht bereits jenen Brief an ihn geschrieben gehabt hätte, vor welchem er noch kaum wußte, wie sehr abgeneigt Lanfrancus von der bessern Meinung des Scotus sei? Hatte er aber jenen Brief bereits geschrieben, so ist seine Antwort an den Adelmann auch zuverlässig später als die Kirchenversammlung von

*) In dem zweiten Briefe, S. 112.

Vercelli, in welcher man ihn wegen einer Meinung verdammte, von der, wie er versichert, noch kein Mensch wissen konnte, ob es seine Meinung sei oder nicht. Nur durch diese und die kurz vorhergegangene Römische Kirchenversammlung lernte Berengarius selbst den Lanfrancus erst recht kennen, und wenn er einige Monate vorher noch zweifelte, ob es auch wahr sei, was ihm Ingelrannus aus Chartres von dessen Gesinnungen erzählt hatte, so wird er ihn gewiß nicht noch früher zu dem blödsinnigen, rasenden Pöbel gerechnet haben, wie er in der Antwort an den Adelmann thut.

Ob nun aus dem so bestimmten spätern Dato dieser Antwort auch auf das spätere Datum des Briefes selbst müsse zurückgeschlossen werden, will ich nicht zu entscheiden suchen. Gesetzt, es müßte, so würde höchstens nur das Jahr, wenn Adelmann Bischof zu Brescia geworden, dadurch zweifelhaft werden. Denn jeder andere Grund, warum Adelmann nicht nach der Verdammung des Berengarius zu Vercelli könne geschrieben haben, ist so viel als keiner. Man fragt z. E., ob er ihn auch wol sodann noch sancte Frater angeredet haben würde? Sancte nun wol nicht, als welches Sie selbst für den Zusatz eines Abschreibers erkennen, aber Frater doch ohne Zweifel. Denn Frater nennet ihn ja auch Ascelinus in einem Briefe, der sicherlich nach den ersten Kirchenversammlungen geschrieben war, die den Berengarius verdammet hatten.

Und so, dächte ich, wäre die Versicherung des Berengarius, von welcher die Rede ist, gegen alle ihr entgegenstehende Behauptungen gerettet. Nun setze ich noch einen positiven Umstand hinzu, der es schlechterdings unglaublich macht, daß Berengarius schon vor 50 als ein Ketzer bekannt gewesen.

Nämlich wenn es nicht wahr ist, was Berengarius von sich versichert, daß die Kirchenversammlung zu Vercelli von seiner Meinung über das Abendmahl nichts wissen können, weil er noch selbst keine gehabt, die er sein eigen nennen können; wenn es im Gegentheil wahr ist, daß schon lange vorher der Ruf von seiner Ketzerei sich nicht allein in Frankreich, sondern auch in Italien und sogar in Deutschland, wie Adelmann sagt, verbreitet: wie kam es, daß sie auf keiner frühern Kirchenversammlung gerüget ward? Wie kam es, daß besonders auf der zu Rheims, bei welcher Leo der Neunte selbst zugegen war, ihrer nicht im Geringsten gedacht ward? Man sage nicht, daß die mit andern Dingen beschäftiget gewesen! In dem Eingange ihrer Verhand-

lungen, welche Baronius bekannt gemacht, heißt es ausdrücklich, daß auch „De quibusdam haeresibus, quae in eisdem pullulaverant partibus," die Rede sein sollen, und bei Anführung der von ihr gefaßten Schlüsse heißt es wiederum: „Et quia novi Haeretici in Gallicanis partibus emerserant, Papa eos excommunicavit, illis additis, qui ab eis aliquod munus vel servitium acciperent, aut quodlibet defensionis patrocinium illis impenderent."*) Es hat auch an Gelehrten der römischen Kirche selbst nicht gefehlt, welche wohl empfunden, wie schließend das Stillschweigen dieser Kirchenversammlung zu Rheims sei. Bouläus ist nahe daran, den ganzen Schluß zuzugeben, und die einzige Wendung, mit welcher er ihm noch auszuweichen glaubt, ist so gezwungen, daß man ihr seine Verlegenheit dabei nur zu sehr ansieht.**) „Cum in actis," sagt er, „concilii Remensis nulla videatur facta fuisse mentio Berengarii, credibile est, tum nondum plane doctrinam illam extra scholas prodisse, aut si quid de ea relatum est, Leonem noluisse agitari, ne si corruptissimis Ecclesiasticorum temporibus illa Quaestio publice moveretur, plurimos inveniret fautores praesertim in Francia, ubi Disciplina plurimum elanguerat." Dieser Bedenklichkeit, welche er dem Leo leihet, sie möchte nun zu billigen sein oder nicht, widerspricht Lanfrancus selbst, wenn er mit deutlichen Worten sagt, daß die Ketzerei des Berengarius erst nach der Kirchenversammlung zu Rheims dem Papste zu Ohren gekommen, als er das Jahr darauf ein neues Concilium zu Rom um sich versammelt gehabt. Leo wollte sie also zu Rheims nicht vertuschen, sondern er hatte schlechterdings von ihr noch nichts gehöret, und das Erste, was er davon erfuhr, erfuhr er aus dem Briefe an den Lanfrancus. Hiedurch wird auch alle Vermuthung abgeschnitten, ob sich nicht unter den zu Rheims verdammten Ketzereien, deren keine eigentlich benennet wird, die Ketzerei des Berengarius wirklich mit befunden. Denn wenn sie schon in den geschriebenen Verhandlungen nicht namentlich vorkommen müssen, so hätte sie doch namentlich müssen verdammt sein; und auch dann hätte Lanfrancus nicht sagen können, daß sie erst das Jahr darauf zu Rom vor den päpstlichen Stuhl gebracht worden und die Gelegenheit darzu der eigene Brief des Berengarius gegeben habe.

Kurz, so gewiß es ist, daß in diesem Briefe nichts vorgekom-

---

*) Hard. Concil. T. V. P. I. p. 1002 et 1007.

**) Hist. Univers. Paris. T. I. p. 416.

men, wodurch Lanfrancus selbst verdächtig werden können, ebenso gewiß möchte nun wol auch erhellen, daß der nämliche Brief das Erste und Einzige war, was Berengarius zur Zeit noch über die streitige Materie geschrieben hatte. Gleichwol aber diese erste und einzige Schrift, in welcher nichts bestimmet wird, in welcher blos zu einer vertrauten Unterredung eingeladen wird, in welcher blos bis zu deren Ausgange vor übereilten und stolzen Entscheidungen gewarnet wird; — gleichwol diese freundschaftliche, bescheidene, schmeichelnde Schrift so hämisch zu einer förmlichen Anklage zu machen! o heiliger Lanfrancus, wenn Du Dir das erlauben konntest, — bitte für mich nicht!

Das war es denn auch, wodurch ich besorgte, daß das Betragen des Lanfrancus noch schwärzer erscheinen dürfte. Aber ich komme

3. auf die Kirchenversammlung zu Rom unter Leo dem Neunten

nun selbst, und wenn ja zur Entlarvung des Heuchlers noch etwas gefehlet hat, so wird es sich hier finden.

Als Lanfrancus zu Rom war, wohin ihm der Brief des Berengarius nachgeschickt ward, was machte er daselbst? was waren seine Verrichtungen damals zu Rom? Diese Frage ist Mehrern eingefallen als mir; und die Meisten antworten darauf: „Das wissen wir nicht." Nur hier und da hat es Einer zu errathen gesucht, der vielleicht fühlte, daß es für den Lanfrancus doch wol gut wäre, wenn man es wüßte, um auch hierdurch einem Verdachte vorzubeugen, den er selbst so gern von sich ablehnen wollen.

De Roye wollte uns glauben machen, Lanfrancus sei damals in Angelegenheiten seines Herzogs zu Rom gewesen, nämlich des Herzogs Wilhelm von der Normandie, welcher eine zu nahe Blutsverwandte geheirathet hatte und darüber mitsammt seinem Lande in den päpstlichen Bann gerathen war. Eine verwirrte Stelle in der Chronike von Bec hatte ohne Zweifel den De Roye verführt. Aber schon Dubois*) und nachher Cos-

*) „Lanfrancus hoc anno Romam venerat, et inter plures monachos, qui aderant Concilio, astitit. Nondum ille Beccensis Abbas erat, qua vero occasione Romam venerit, haud dixero. Certe non interdicti Nortmanniae causa perrexisse Romam certum est, cum ea causa non ad Leonem IX., sed ad Nicolaum PP. pertineat." *Dubois, Hist. Eccl. Paris., T. I. p.* 670.

sartius*) haben ihn desfalls widerlegt, und es ist unleugbar, daß jene Angelegenheit unter Nicolaus dem Zweiten sich ereignet. Zu ihrem Behufe that Lanfrancus eine zweite Reise nach Rom, und hier ist nicht von seiner zweiten, sondern von seiner ersten die Rede.

Mein Benedictiner konnte in diesen Fehler nicht fallen. Um jedoch auch den Lanfrancus nicht das erste Mal nach Rom reisen zu lassen, blos um wieder zurückreisen zu können, hat er eine andere Muthmaßung erhascht, die ihm so glücklich und sicher dünkt, daß er sie ganz in dem Tone einer ausgemachten Wahrheit vorträgt.**) „Der Brief des Berengarius," sagt er, „wurde nach der Normandie geschickt, wo er aber den Lanfrancus nicht fand. Lanfrancus hatte sich auf das Concilium nach Rheims verfügt, welches im Anfange des Octobers 1049 unter dem eigenen Vorsitze Papst Leo des Neunten gefeiert ward. Dieses ist ein Factum, welches allen Geschichtschreibern des Lanfrancus entwischt ist, gleichwol ganz natürlich aus dem folget, was Lanfrancus selbst in dem dreizehnten seiner Briefe erzählt. Er berichtet uns darin ausdrücklich, daß er sich in dem Gefolge dieses Papstes befunden, als er auf seiner Rückreise durch Lothringen die Kirche zu Remiremont eingeweihet. Und seht (voilà!), das war die wahre Ursache seiner ersten Reise nach Rom, die bis auf diesen Augenblick unbekannt geblieben."

Und seht, das ist wieder ein Freundschaftsstück, wie es nur immer ein todter Benedictiner von einem lebendigen erwarten kann! Ich will dem sinnreichen Manne die Marschroute, die er dem Lanfrancus nachzeichnet, nicht streitig machen, er scheinet ihm nicht unglücklich nachgespürt zu haben; Lanfrancus mag immer von Bec nach Rheims, von Rheims nach Remiremont und von Remiremont weiter mit dem Papste nach Rom gereiset sein. Aber wenn wir wissen, wie er gereiset ist, wissen wir darum auch, warum er gereiset ist? Die Einweihung der Kirche zu Remiremont war etwas, das er auf der Reise mit ansahe. Aber die Absicht seiner Reise konnte sie doch gewiß nicht sein. Was hätte ein Mönch aus der Normandie bei der Einweihung einer Kirche in Lothringen zu thun gehabt? Und hätte er ja etwas dabei zu thun gehabt, warum von da nicht wieder nach Hause, in sein Kloster? Warum weiter mit dem Papste nach Rom? Die

*) Coleti Conciliorum T. XI. p. 1428.
**) Hist. lit. de la Fr., T. VIII. p. 263.

Wahrheit zu sagen, ich weiß schon nicht, was Lanfrancus auf dem Concilio zu Rheims zu thun gehabt. Er war noch nicht Abt von Bec. Wenn er also nicht eigene Angelegenheiten daselbst hatte, im Namen seines Klosters brauchte er nicht da zu sein.

Aber wie, wenn er wirklich dergleichen eigene Angelegenheiten gehabt hätte? wenn diese eigene Angelegenheiten eben die vorhabende Anklage des Berengarius gewesen wäre? Wie, wenn wir annähmen, er habe den Brief des Berengarius schon zu Bec erhalten; er habe sich sogleich entschlossen, seine Anklage auf diesen Brief zu gründen; er sei damit nach Rheims auf das Concilium gereiset, aber zu Rheims habe er nicht für gut befunden, damit herauszurücken, es sei nun, weil er unter der daselbst versammelten Geistlichkeit zu Viele bemerket, die es ebenfalls mehr mit dem Scotus als Paschasius hielten, oder weil ihm Berengarius selbst noch zu nahe war, zu geschwind selbst bei der Hand sein konnte, sich mündlich zu vertheidigen; er sei also von Rheims dem Papste nachgefolgt, in der Versicherung, mit einem Papste eher fertig zu werden als mit einem Concilio; er habe nach Rom den Brief sich nachbringen lassen mit allerlei darüber ausgesprengten ihm selbst nachtheiligen Auslegungen; er selbst habe unter der Hand zu Rom über diesen Brief des Redens und des Aergernisses so viel zu machen gewußt, bis endlich der Papst davon gehöret, bis der Papst ihm selbst eine Erklärung darüber abgefodert und so die erste Flamme ausgebrochen? Wie, wenn wir dieses annähmen? Wäre es denn so etwas ganz Unerhörtes, daß Der zuerst Feuer gerufen, welcher das Feuer selbst angelegt? Und was darf man sich von einem Manne nicht zuargwohnen erlauben, den man einmal auf einer offenbaren Unwahrheit ertappt hat?

Erwarten Sie indeß nicht, daß ich diesen Plan von Verfolgung und Tücke mit Stellen aus unserm Manuscripte belegen werde. Dergleichen hätten müssen bald im Anfange vorkommen, welcher verloren gegangen. Aber dafür habe ich einen andern Gewährsmann aufzustellen, welcher hier noch wol glaubwürdiger ist als Berengarius selbst. Es ist der eigene Biograph des Lanfrancus, Milo Crispinus, der kurz nach dem Lanfrancus in dem nämlichen Kloster zu Bec lebte.

Man fragt und zerfragt sich, in welcher Absicht Lanfrancus das erste Mal nach Rom gereiset; man antwortet bald Das, bald Jenes, bald gar nichts; und wie? hat man denn auch schon seinen Biographen darüber vernommen? Oder soll das Zeug-

niß Desselben nichts gelten? Hat dieses Zeugniß noch Niemand bemerkt? oder hat es Niemand bemerken wollen? Was sagt Milo Crispinus?*) „Lanfrancus iterum Romanum Papam adiit," nämlich in obgedachter Angelegenheit seines Herzoges, „jam enim antea Romam petierat causa cujusdam clerici nomine Berengarii, qui de Sacramento altaris aliter dogmatizabat quam Ecclesia tenet." Kann etwas ausdrücklicher gesagt werden? Romam petierat causa Berengarii! Heißt das etwa nur: „auch beschäftigte ihn in Rom die Sache des Berengarius?" Oder heißt es nicht unwidersprechlich: „er reisete eigentlich darum hin?" Es ist wahr, kurz darauf scheinet Milo Crispinus sich zu widersprechen, wenn er von ebenderselben ersten Angelegenheit des Lanfrancus zu Rom sagt: „At tum forte Lanfrancus ad urbem profectus erat." Aber wer versichert uns, wo sich dieses „forte" herschreibt? Sollte dieses einzige Wort, welches sehr leicht eingeschoben sein kann, eine vollständige Enunciation, welche es nicht sein kann, Lügen strafen? Und wenn es sich auch von dem Crispinus selbst herschriebe, so könnte es doch für weiter nichts als eine unschickliche Einlenkung angesehen werden, um die Sache nunmehr, so viel möglich, nach dem eignen Sinne und mit den eignen Worten des Lanfrancus zu erzählen.

Ich habe kurz vorher einer verwirrten Stelle in der Chronike von Bec gedacht, welche ohne Zweifel den De Roye verführt habe. Sie lautet so:**) „Quapropter (nämlich ebenfalls in Absicht, seinen Herzog von dem päpstlichen Banne zu befreien) Lanfrancus Romam adiit, *quamvis iturus esset occasione cujusdam haeretici Berengarii*: et tunc praesidebat Leo octavus: et etiam ut ageret pro Duce Normannorum et uxore ejus. Igitur locutus est cum Papa Nicolao, et ostendit quod ejus sententia, videlicet interdictum, eos tantum gravabat" etc. Handgreiflicher Unsinn, in Verwirrung oder vielmehr Zusammenschmelzung zweier Päpste und Zeiten! Nichts ist wahrscheinlicher, als daß die mit Cursiv gedruckten Worte eine Glosse sind, die von dem Rande in den Text gekommen, wo es vielleicht geheißen: „quam jam adierat semel occasione haeretici Berengarii," oder was Sie sonst für Chronikenlatein dafür setzen wollen. Und gleichwol würde die Stelle auch so, wie sie itzt gelesen wird, noch mit dem Zeugnisse des Crispinus übereinstimmen. Denn können Sie das

*) Cap. III. p. 5. Edit. *Dach.*
**) Edit. *Dach.*, p. 3.

„Quamvis iturus esset occasione Berengarii“ anders verstehen als: „Er reisete in Angelegenheiten seines Herzogs nach Rom, ob er schon ohnedem auch des Berengarius wegen dahin gereiset sein würde?“

Erst also sage man mir, warum beide diese Zeugnisse nicht giltig sein können, ehe man von mir weitere Beweise verlangt, daß Lanfrancus in der ausdrücklichen Absicht nach Rom gereiset, um den Berengarius der Ketzerei anzuklagen. Setzen Sie dieses aber auch, wenn Sie wollen, als ganz unglaublich bei Seite und betrachten Sie nur das übrige Betragen des Lanfrancus. Es sei, daß es der bloße Zufall war, welcher den Brief des Berengarius vor den Papst brachte; es sei, daß Lanfrancus wirklich selbst darüber in einen Verdacht gerieth, den er durch die nachdrücklichste Vertheidigung der gegenseitigen Lehre zu vernichten sich gemüßiget sahe: hätte man darum so weit gehen sollen, daß man nicht allein die Lehre des Scotus, sondern zugleich die Lehre des Berengarius verdammte, und nicht allein die Lehre verdammte, sondern zugleich mit Eins Den, der sie hegte, ohne die geringste Abmahnung in den Bann that? Hätte dieses Lanfrancus zugeben sollen? Wer hätte mehr Recht gehabt, sich darwider zu setzen, als er? Wen würde man gewisser gehört haben als ihn, wenn er sich darwider gesetzt hätte? Die Lehre des Scotus für irrig zu erklären, darzu mochte der Papst immer Stoff und Macht haben. Das Buch[1]) lag da, worin Scotus diese Lehre behauptet hatte. Nach den Gründen, auf welche er sie gebauet, konnte er gerichtet werden. Aber woher wußte man denn, wie viel oder wie wenig Berengarius von dieser Lehre annahm? Woher wußte man, daß er das, was er davon annahm, nicht mit andern und bessern Gründen unterstütze, als bei dem Scotus sich fanden? Aus dem Briefe an den Lanfrancus konnte man das wahrlich nicht wissen, und andere schriftliche Beläge waren nicht vorhanden. Doch zugegeben, es habe sich aus dem Briefe allerdings ersehen lassen, daß seine Lehre in allen Stücken die Lehre des Scotus sei. Wohl, so konnte man freilich die eine in der andern verdammen; aber auch weiter nichts als die Lehre verdammen, und Berengarius ward zugleich excommuniciret! Wenn das nicht übereilt, wenn das nicht grausam war, so ist es nie in der

1) Vergl. über dieses Buch die Vorbemerkungen des Herausgebers, S. 90. — Anm. des Herausg.

Welt etwas gewesen. Denn, wie schon gesagt, die Lehre des Scotus war noch nie von der Kirche verworfen worden, und Niemand konnte also gestraft werden, weil er ihr bisher angehangen. Sollte sie von nun an verworfen sein, so konnten nur Die vors Erste mit Strafe bedrohet werden, die ihr weiter anhangen würden. Aber Berengarius ward nicht erst bedroht, er ward Knall und Fall bestraft, und eines Irrglaubens wegen bestraft, der noch nie für einen erklärt worden. War hier der Geist der Unterweisung und der Zucht oder der Geist der Verfolgung und der Rache geschäftig?

Sie können Sich leicht einbilden, daß Berengarius auch noch in unserm Manuscripte die bittersten Klagen über diese schreiende Ungerechtigkeit führet. Wollen Sie hören?

„Quod promulgatam dicis in me damnationis sententiam, sacrilegae sancto illi tuo Leoni notam praecipitationis affigis. Injustum enim esse praescribunt tam humana jura quam divina, inauditum condemnari. Contra quod Spiritus sanctus, *maledicent illi, et tu benedices;* et b. Augustinus in libro de Verbo Domini, *injusta vincula solvit justitia*; et b. Gregorius in quadam Homilia, *ipse hac*, inquit, *ligandi ac solvendi potestate se privat, qui hanc non pro subditorum moribus, sed pro suae voluntatis motibus exercet.* Maxime cum me Leo ille accersisset, donec certum fieret, utrum praesentiam ejus adire suffugerem, suspendenda fuit sententia, ut re vera cognosceret, quod falsissimum habet scriptum tuum, quaenam ego communi fidei adversa sentirem, ubi indignum te facis, ut jam dixi non semel, quod communem fidem communem dicis errorem. Expectandum inquam fuerat, ut per me verbis audiretur aut scriptis, quae ego in Johanne Scoto approbarem, quae in Paschasio, Corbeiensi Monacho, condemnarem.“

Doch wer kann sich Alles das nicht selbst denken? Lieber will ich Ihnen eine Stelle abschreiben, welche den Charakter Leo des Neunten näher kennen lehrt. Denn freilich spielte der Papst hier noch immer eine wichtigere Rolle als Lanfrancus selbst. Wenn Lanfrancus hämtückisch genug war, eine so ungerechte Verdammung, so viel an ihm lag, nicht zu hintertreiben, was mußte das für ein Papst sein, der sie ergehen ließ? Gerade so einer, wie er dazu nöthig war: menschengefällig, leichtsinnig, ungewiß mit sich selbst, jedem Winde auf ihn stoßender Meinungen und Rathschläge nach allen Seiten, zu allen Stunden beweglich

und richtbar. Zwar gehöret die Stelle, welche ihn so zeiget, eigentlich zu dem folgenden Concilio von Vercelli. Doch da ich von diesem ohnedem genug zu sagen habe, und sie ebensowol der Schlüssel von dem Concilio zu Rom ist, so will ich sie hier einrücken. Machen Sie Sich gefaßt, mehr als eine Nachricht zu lesen, wovon die Geschichtschreiber der Kirche nur kaum murmeln. — Lanfrancus ist stolz auf den allgemeinen Beifall, welchen sein Vortrag bei dem Concilio erhalten habe, und hierauf antwortet ihm Berengarius:

„Dicens omnibus placuisse, quasi necessario me compellis dicere aliquid de indignitate tui illius Apostolici, et congregati tunc ab eo Concilii. Tempore enim, quo te Vercellis adfuisse scripsisti, Episcopus Vercellensis avunculo suo, Nobilium Papiae cuidam, sponsam suam publico flagitio abstulerat. Hoc flagitium per provinciam omnes jure commoverat, omnium contra Episcopi vesaniam zelo Dei suscitaverat corda. Nobilis ille Papiensis illatam sibi a Nepote sponsae praereptae injuriam ad Episcopos, ad apostolicum Leonem illum saepe pertulerat, nihilque tanto dignum maxime Episcopi flagitio optinuerat. Sed audito, quod affuturus esset Papa ille Vercellis, quae pertinerent ad Christi jura quantopere acturus, in multam spem respiraverat, quod tot Episcoporum, tot egregiarum personarum, tanto omnium conventu, saltim tunc a non animadvertenda tanta Apostolicus prohiberetur injuria. Spe ista ductus, conventui illi Vercellico Papiensis ille non defuit, nobilium conjugatorum, qui aderant, ad expostulandam injuriam suam zelum facile comparavit. Sed quanti istud? Apostolicus apud adulterum Vercellensem illum hospitium accepit, regalibus adulteri sumptibus per dies non paucos exceptus est, eadem domo, eodem non dubitans participare convivio, cum interim Papiensis pro illata sibi a Nepote injuria, foris, intus, in ecclesia, in consessibus omnia tentaret, omnibus, si forte apud Apostolicum pro tanto adulterio obtinerent, molestus esse non desisteret. Nihil effecit, etiam intacta ejus causa remansit. Nihilominus Papa idem, cum fuisset a quibusdam admonitus, quod faceret contra ecclesiasticas rationes, reordinare Episcopos et Presbyteros in Vercellensi illo concilio, a regia illa sua sede consurgens, omnes qui circum sedebant in medio positus postulavit, Dominum pro eo, quod reordinasset, ut sibi indulgeretur orare. Et id quidem recte: sed tamen quanta laboraret indigentia

pleni, quanta ageretur levitate, quam omni circumferretur vento doctrinae, paucis post diebus excursis, manifestissimum dedit. Romam enim reductum objurgatione adorti sunt hi, quorum consilio reordinationes fecerat, cur Vercellis contradictoribus illis ad non reordinandum cessisset; in errorem rediit, atque post ad voluntatem eorum, qui Romae fuerunt, maxime Humberti illius tui, reordinavit Episcopum Redonensem, *Magnum* nomine, Episcopum Lemovicensem incertum, [1]) cognomento *Capreolum*, Abbatem quoque Redonensem, nomine *Pireneum*, quos pro eo nominatim inserui, quia noti mihi erant et mecum de eo, quod Romae gestum fuit, ipsi egerant, ne quis me putet de opinione, non de rei veritate scripsisse. Nec de Papa illo Leone maledicendi voto haec refero, cum audierim ex Evangelio, *neque maledici regnum Dei possidebunt*; sed ut probabilius fiat eis, qui haec forte legerint, quod tanti facit illum Papam scriptum tuum, non de rei veritate, sed de mea tibi calumnia processisse." —

Es sind zwei verschiedene Punkte, welche in dieser Stelle dem Papste zur Last fallen und deutlich zeigen, was für ein schaler, leerer, veränderlicher Mann er gewesen, „quanta indigentia pleni laboraverit," wie es Berengarius in seinem barbarischen, aber oft nachdrücklichen Lateine ausdrückt, und zu welcher ärgerlichen Nachsicht gegen das Laster ihn Menschengefälligkeit und kleine Bedenklichkeiten vermögen können. Der erste betrifft das Verbrechen des Bischofs zu Vercelli und der zweite die Reordination.

Der Bischof zu Vercelli hieß Gregorius; und daß es keine aus der Luft gegriffene Verleumdung sei, was Berengarius hier von ihm erzählt, davon gewähret Hermannus Contractus die Versicherung, bei welchem es unter dem Jahre 1051 heißt: „Post Pascha item Dominus Papa Leo synodum Romae collegit, ubi inter alia Gregorium Vercellensem Episcopum propter adulterium cum vidua quadam, avunculi sui sponsa, admissum, et perjuria perpetrata absentem et nescientem excommunicavit: quem tamen non multo post Romam venientem, satisfactionemque promittentem, officio priori restituit." Das Verbrechen ist bei Beiden das nämliche, und auch das, was sie

---

1) „Iterium" lesen C. A. Schmid, A. F. und F. Th. Vischer. — Anm. d. H.

von dem Betragen des Papstes sagen, kann sehr wohl bei einander bestehen. Berengarius sagt weiter nichts, als daß der Papst während seiner Anwesenheit zu Vercelli seinem strafbaren, aber freigebigem und prächtigem Wirthe durch die Finger gesehen; Hermannus hingegen sagt, daß er ihn das Jahr darauf excommuniciret habe. Vielleicht weil ihm zu Rom auch wegen dieser Nachsicht Vorwürfe gemacht worden und der beleidigte Theil von seinen Klagen nicht abstand. Genug, daß die Bestrafung selbst, da der Verbrecher so bald und so leicht Gnade fand, nur zum Scheine ergangen zu sein scheinet und Berengarius also, wenn er auch Nachricht davon gehabt hätte, als er das schrieb, immer berechtiget gewesen wäre, sie für so gut als keine anzusehen. Aber bewundern Sie einmal, wie sehr man das Zeugniß des Hermannus Contractus, ohne Zweifel weil es das einzige war, zu entkräften und zu verfälschen sich nicht geschämet hat! Was man, nur aus dem Hermannus, wissen konnte, das findet man bei dem Ughellus folgender Maßen erzählt:*) „Cum sequenti anno Romae idem Leo Pontifex Concilium agitasset, Vercellensem Gregorium apud Patres, adulterii, aliorumque scelerum dicunt fuisse expostulatum, absentemque anathemate percussum; verum latae sententiae certiorem factum illico Romam advolasse, objectaque crimina diluisse." Wenn Hermannus sagt, der Bischof habe Genugthuung versprochen — und diese verspricht man doch nicht anders, als nachdem man sich schuldig erkannt — mit welcher Stirne hat man das in eine gänzliche Rechtfertigung wegen der vorgeworfnen Verbrechen verwandeln können? Zwar freilich, es war ein italienischer Bischof, und wer wird in einer Italia sacra so etwas auf einen italienischen Bischof kommen lassen?

Was es für Bewandniß mit der Reordination habe, ist Ihnen bekannt. Der Streit darüber war eine Folge von den Bemühungen, welche die Päpste anwandten, der eingerissenen Simonie zu steuern. Dabei fragte sich nämlich, ob Diejenigen, welche von Bischöfen ordiniret worden, die durch Simonie zu ihrer Würde gelangt, für gehörig ordinirt zu halten wären oder aufs Neue ordiniret werden müßten? Schon unter Clemens dem Zweiten war die Sache dahin entschieden worden: „Ut quicumque a Simoniaco consecratus esset, in ipso Ordinationis suae tempore non ignorans Simoniacum, cui se obtulerat pro-

*) Italia sac., T. IV. p. 775.

movendum, quadraginta nunc dierum poenitentiam ageret, et sic accepti Ordinis officio ministraret.*) Aber unter Leo dem Neunten kam sie aufs Neue in Bewegung, und aus der Erzählung des Berengarius sehen Sie, wie schlecht Se. untriegliche Heiligkeit sich dabei zu nehmen wußte. Petrus Damiani, darf man wol sagen, half endlich durch sein Buch „Gratissimus“ den Zwist beilegen. Sie kennen dieses Buch; aber wenn Sie darin gelesen,**) „quod crescente fluctuationis ambiguo eatenus sit processum, ut nonnullos constet Episcopos a Simoniacis ordinatos Clericos denuo consecrasse,“ so hätten Sie wol nicht geglaubt, daß der Papst selbst sich unter diesen ketzerischen Bischöfen befunden. Damiani hatte daher wohl Ursache, so leise als möglich zu treten, und die Demuth, die Unterwürfigkeit, mit der er seine Meinung vorträgt, dürfte die Lobsprüche des Baronius so recht nicht verdienen, besonders da man ohnedem weiß, daß Leo der Neunte nicht immer die beste Meinung von ihm unterhielt, wie einer seiner eigenen Briefe bezeuget.***) Doch was lenket Baronius nicht Alles der unumschränkten Gewalt, der nie unterbrochenen Unfehlbarkeit des Papstes zum Besten? Sie werden es nun schwerlich, ohne den Mund zu verziehen, lesen können, wie viel Mühe er sich giebt, auch in dieser Sache allen Argwohn der Ungewißheit und Unentschlossenheit von dem Papste zu entfernen.†) Denn das heißt doch wahrlich etwas mehr als bloße Nachsicht gegen die Irrenden, wenn man sich ihnen durch die That selbst zugesellet und das durch eigene Ausübung bekräftiget, was man nur nicht mit Gewalt auszurotten das Ansehen haben will. Gut, daß Berengarius seine Erzählung nur auch mit Umständen beglaubiget hat, die allen Argwohn unterdrücken, daß er vielleicht falsch oder nicht sattsam unterrichtet gewesen. Er nennet sie mit Namen, die der Papst, uneingedenk seines reuigen Bezeigens zu Vercelli, auf Anliegen des Humbertus zu Rom wiederum reordinirte; er hat sie selbst gekannt und hat Alles aus ihrem eigenen Munde vernommen. Der Erste

---

*) *Pet. Damiani* Gratissimus, cap. 35.

**) Praef. ad Heinricum, p. 423. Edit. Lugd. 1623.

***) Epistolarum ad summos Pontf. III.

†) *Ad annum* 1052. „Non id quidem factum inscitia tanti Pontificis — at quoniam complures inventi sunt ex Ecclesiae filiis, qui zelum habentes, sed revera non secundum scientiam, — sanctissimus Pontifex consultius esse duxit pacifice rem agere, tractu temporis, lento gradu morbo mederi, quam non absque periculo ferro praecidere quod erat infirmum.“

war ein Bischof von Rennes, Namens Magnus. Es muß der nämliche sein, welcher bei den Sammarthanis*) unter dem Namen Mainus oder Maino vorkömmt und von 1036 bis 1057 den bischöflichen Stuhl besessen hat. Der Zweite war ein Bischof von Limoges, dessen eigentlichen Namen Berengarius nicht wußte,[1]) dessen Zuname aber Capreolus war. Nach Maaßgebung der Zeit wird es wol Icterius oder Hicterius gewesen sein, aus der Familie der Chobots, welcher 1052 erwählt ward, und es könnte sein, daß selbst aus dem Hicterius oder Icterius, das man für stößig genommen, der Zuname Capreolus entstanden wäre. Der Dritte war ein Abt zu Redon, welches auf Lateinisch **Rotonum** oder **Regidonum** heißt; Berengarius schreibt seinen Namen Pireneus, und bei den Sammarthanis**) findet man ihn Permesius geschrieben.

Ich will mich bei Dingen, die außer unserm Wege liegen, nicht aufhalten. Es ist mir hier blos um den Charakter des Papstes zu thun, welcher so unbesonnen sein konnte, den Berengarius unverhörter Sache zu verdammen, und dieser erhellet so, daß er keines weitern Commentars bedarf. Ich eile vielmehr,

4. auf die Kirchenversammlung zu Vercelli

zu kommen, und ich bin versichert, daß hier Ihr Erstaunen um ein Großes zunehmen werde.

Basnage meinet, man habe es bald merken müssen, wie widerrechtlich man auf dem Concilio zu Rom verfahren; und diesen Fehler gutzumachen, habe der Papst das Concilium zu Vercelli ausgeschrieben, auf welches der beklagte und bereits verdammte Berengarius persönlich vorgeladen worden. Lassen Sie uns diese Vermuthung annehmen, weil sie doch zu Niemands Nachtheil gereichet, und nun sehen, wie trefflich die Absicht des gut zu machenden Fehlers erreicht worden.

---

*) Gallia Christ., T. III. p. 922.

**) T. IV. p. 179.

1) Die an sich unwahrscheinliche Annahme Lessing's, Berengarius habe den Namen des Bischofs von Limoges nicht gewußt, wird einfach widerlegt durch die auf S. 151 mitgetheilte richtige Lesart „Iterium“ (statt incertum). — Anm. des Herausgebers.

Lanfrancus ist wiederum der Einzige, von welchem wir die Nachrichten von diesem Concilio zu Vercelli entlehnen müssen. Und wie lauten diese? — Es wird gut sein, wenn Sie seine eignen Worte ins Gedächtniß fassen, weil sich Berengarius in den Stellen, die ich aus dem Manuscripte deshalb anführen muß, darauf beziehet. „Dehinc," schreibt er in Verfolg der oben aus ihm genommenen Nachricht von dem Concilio zu Rom, *) „declarata est synodus Vercellensis, ad quam vocatus non venisti. Ego vero praecepto ac precibus praefati Pontificis usque ad ipsam synodum secum remansi. In qua in audientia omnium, qui de diversis hujus mundi partibus illuc convenerant, Joannis Scoti liber de Eucharistia lectus est, ac damnatus, sententia tua exposita est, atque damnata, fides sanctae Ecclesiae, quam ego teneo, et tenendam astruo, audita, et concordi omnium assensu confirmata. Duo Clerici, qui legatos tuos se esse dixerunt, volentes te defendere in primo statim aditu defecerunt et capti sunt. Ab hac sententia nunquam discessit sanctus Leo in omnibus conciliis suis, seu quibus ipse suam praesentiam exhibuit, seu quae per legatos suos in diversis provinciis congregari instituit."

Was Sie da gelesen, finden Sie in allen siebentausend Büchern, in welchen des Berengarius und dieser Kirchenversammlung zu Vercelli Erwähnung geschieht, getreulich nachgeschrieben. Kein einziges sagt Ihnen etwas mehr oder etwas anders; und es ist allerdings ein höchst melancholischer Gedanke, zu erfahren, wie leicht durch die Aussage eines einzigen falschen Zeugen die Wahrheit auf immer kann unterdrückt werden. Getrost, nicht auf immer! Ich freue mich, die Beispiele vermehren zu können, welche die Furcht vor Verleumdungen einem empfindlichen Geiste minder schrecklich machen, dessen stärkste Triebfeder die Ehre ist. Zwar sollte besonders der Freund der Wahrheit sich edlerer Triebfedern bewußt sein; aber die edelsten können nicht immer die wirksamsten sein, und besser, daß das Rad auch durch unreines Wasser umgetrieben wird, als daß die Maschine ganz stillesteht.

Wir wollen Stück vor Stück vornehmen. Das erste und hauptsächlichste ist ohnstreitig dieses, daß Berengarius, dem ausdrücklichen Befehle ohngeachtet, persönlich in Vercelli zu erscheinen, dennoch nicht erschienen ist. Alles, was man aus der-

---

*) S. 133 in der Note *).

gleichen Weigerungen, sich seinem Richter darzustellen, Nachtheiliges zu schließen gewohnt ist, ist auch wider ihn geschlossen worden. Das Verfahren zu Vercelli gegen ihn hätte nun noch weit tumultuarischer, noch weit illegaler sein können, als das zu Rom gewesen war, sein Ausbleiben macht es rechtsgiltig und billig.

Berengarius leugnet nicht, daß er vorgeladen worden. Aber er antwortet Zweierlei, warum er diese Vorladung nicht befolgt. Wenn ihn das Erste nur entschuldigen könnte, so ist es gewiß, daß ihn das Andere entschuldigen muß.

„Ich bin," sagt er, „nach Vercelli gefodert worden, aber Niemand hatte Recht, mich dahin zu fodern. Kein Geistlicher bei uns hat nöthig, außer seiner Provinz vor Gericht zu erscheinen. Meine Freunde also nicht allein, sondern selbst ansehnliche Männer der Kirche widerriethen es mir, mich zu stellen." Es versteht sich, daß es die Vorrechte der französischen Kirche sind, auf die sich Berengarius hiebei bezieht, und über die man schon damals alle Ursache hatte, so eifersüchtig als möglich zu halten. Denn es war allerdings schon ein großer Eingriff in diese Vorrechte, daß Leo das Jahr vorher sich erkühnt hatte, eigenmächtig ein Concilium in Frankreich auszuschreiben und in Person demselben vorzusitzen, ohne sich zu bekümmern, ob der König der Feierung beitreten wolle oder nicht. Fleury und Andere haben sehr Unrecht, es blos einem bösen Gewissen beizumessen, warum sowol verschiedene vornehme Laien als verschiedene von den ersten Geistlichen dem Könige riethen, dieses Concilium zu hintertreiben. Ein böses Gewissen kann bei Einigen derselben der Antrieb gewesen sein, einen dergleichen Rath zu ertheilen; aber der König selbst mußte doch wol andere Befugnisse haben, den Rath anzunehmen. Daß sich der Papst an die Vorstellungen des Königes, das Concilium wenigstens aufzuschieben, nicht kehrte, war um so viel schlimmer; und der darauf folgende zweite Verstoß, den er sich mit dem Berengarius erlaubte, bewies genugsam, daß er überhaupt die Freiheiten der gallischen Kirche nicht kannte oder nicht kennen wollte. Die insbesondere, worauf es dem Berengarius ankam, werden Sie bei dem Pithou und seinem Commentator, dem Dupuy, ausführlich festgesetzet und durch historische Beispiele aus spätern und neuern Zeiten bestätiget finden,*) so daß ich mich nicht genugsam verwundern

*) De l'Edit. de Lenglet du Fresnoy, p. 46.

kann, wie sogar keinem einzigen Schriftsteller, meines Wissens, auch nur von Weitem die Frage einfallen wollen, was für Recht der Papst gehabt, einen französischen Geistlichen aus seiner Provinz, aus seinem Lande in ein fremdes Land vor sich zu fodern, und ob denn dieser so ungebührlich citirte Geistliche nothwendig erscheinen müssen, ob er wol erscheinen dürfen. Daß Lanfrancus, ein Italiener von Geburt, an Alles das nicht dachte oder wenigstens nicht that, als ob sich daran denken lassen könne, ist mir begreiflich. Aber daß auch nie einem Franzosen der Gedanke eingekommen, das Ausbleiben des Berengarius aus diesem Gesichtspunkte zu rechtfertigen, wenigstens als verzeihlich vorzustellen, das läßt sich nicht anders als aus einem Alles überwiegenden Abscheu gegen Ketzer und Ketzerei erklären. Mag doch das Eine und das Andere verdammt sein, wie es will, wenn es denn nur verdammt ist!

Und das war das Erste, wovon ich gesagt, daß es den Berengarius entschuldigen könnte. Doch der rechtschaffne Mann braucht nicht immer die Entschuldigung, die er brauchen könnte; besonders läßt er gern von den eigenen Vorrechten nach, die ihm als Glied irgend einer Gesellschaft zustehen, wenn er durch diese Entäußerung Wahrheit und Tugend befördern kann. In solchen Angelegenheiten ist ihm jeder Richter sein Richter, sobald er sich, ohne Vorurtheil von ihm gehöret zu werden, versprechen darf.

Man kann wol nicht sagen, daß sich Dieses auch Berengarius ganz gewiß zu versprechen hatte; gleichwol war er bereit, es darauf ankommen zu lassen. Nichts konnte ihn zwingen, sich vor einen Papst zu stellen, wenn es auch ein noch so würdiger gewesen wäre; Alles widerrieth ihm, sich vor einen zu stellen, der ihn ungehört schon vorläufig verdammt hatte. Aber dennoch wollte er der Würde die Ehrfurcht nicht entziehen, deren sich Der, welcher sie bekleidete, verlustig gemacht hatte; er wollte sich stellen. Nur vor sich selbst durfte er es zu thun nicht wagen; er mußte höhere Erlaubniß dazu haben, und keine geringere als des Königs selbst. Er macht sich auf, diese zu suchen; er kömmt nach Paris, und — — was meinen Sie, daß ihm geschieht? Sie meinen, daß ihm der König eine dem Ansehen seiner Kirche so nachtheilige, dem Berengarius selbst so gefährliche Erlaubniß versagte? So mitleidig grausam war der König nicht. Und wohl, daß er es nicht war! Als ob, würde es doch nur itzt heißen, sich dergleichen Verweigerungen nicht einleiten, nicht er-

schleichen ließen! Rathen Sie besser! — — Berengarius kömmt nach Paris, und — wird ins Gefängniß geworfen, und wird alle des Seinigen beraubt, und wird mit einer unerschwinglichen Geldbuße belegt, und wird so lange festgehalten, bis das Concilium zu Vercelli verstrichen ist. — — Der ungehorsame, lichtscheue Ketzer, daß er demohngeachtet nicht auf dieses zu seiner Besserung lediglich angestellte Concilium kam!

Wo sind Sie mit Ihren Gedanken, mein Freund? Hätten Sie diese Auflösung Sich wol träumen lassen? — — Sie werden fragen: „Aber erfuhr man denn hiervon zu Vercelli nichts? Warum schickte Berengarius gleichwol zwei Männer dahin, die seine Lehre für ihn vortragen und vertheidigen sollten? Er hätte dieses Geschäft schlechterdings sich selbst vorbehalten und vor itzt über das ihm zugefügte Unrecht nur klagen sollen."

Das ist sehr wahr. Diese zwei Männer waren aber auch keine Abgeordnete von ihm und hatten nichts weniger als den Auftrag, seine Lehre zu vertreten. Die Sache war so: Als man zu Tours das Unglück des Berengarius erfuhr, schickte die Kirche des heil. Martinus, an welcher er stand, unverzüglich Einen aus ihrem Mittel an den Papst nach Vercelli, um ihn zu bitten, sein Ansehn bei dem Könige zum Besten des Berengarius zu verwenden, der im Begriff gewesen sei, ihm zu gehorchen, und auf eine so grausame Art daran verhindert worden. Diesen Abgeschickten begleitete ein Freund, wie es scheinet, aus bloßer Neugierde, und es waren nichts als wenige zufällige Worte, die Beiden außer dem Auftrage entfielen, wodurch sie sich als Anhänger der Lehre des Berengarius verdächtig machten. Wie es ihnen dafür erging, scheinet Lanfrancus mit Fleiß in einen zweideutigen Ausdruck versteckt zu haben; wenigstens ist es gewiß, daß er nicht immer gehörig verstanden worden.

Doch warum verzögere ich länger, den Berengarius selbst reden zu lassen? Lesen Sie, lesen Sie! das schlechte Latein werden Sie über den Inhalt vergessen.

„Ad eam Synodum vocatum me non venisse scripsisti, quod scribens manifestam item fecisti malitiae tuae calumniam, magnopere contendens omnes, qui scriptum legissent tuum, a veritate revocatos in meum odium concitare, ubi quam maxima et mihi in hoc negotio et rebus humanis commiseratio debebatur, maxima nihilominus Papae illi indignatio propter nimiam a me et a christiana et apostolica paternitate aversionem suam.

Pervenerat enim ad me, praecepisse Leonem illum, ut ego Vercellensi illi conventui, in quo tamen nullam Papae debebam obedientiam, non deessem. Dissuaserant secundum ecclesiastica jura, secundum quae nullus extra provinciam ad judicium ire cogendus est, Personae ecclesiasticae; dissuaserant amici. Ego ob reverentiam Pontificatus Romani multo Romam iter labore susceperam, et ut irem securius ad Regem Franciae, Ecclesiae, cujus eram Clericus, Abbatem, accesseram; nihil a regia dignitate, nihil ab Abbatis paternitate sinistrum expectabam; non ab Jerusalem descendere in Jericho, sed ab Jericho in Jerusalem conscendere cogitabam, cum me carcerandum ac rebus omnibus exspoliandum cuidam dedit. Hoc Leo ille Vercellis audivit, non apostolica dignitate, non paterna miseratione, non humana motus est compassione, qui si non mihi, apostolicae saltim sedi, ad quam jussus contendebam, dare debuit gloriam, ut si non pro me, saltim pro Apostolica dignitate, quantus posset, exsurgeret in eum, qui me ad se intendentem carcere clauserat, rebus exspoliabat, pro me in eum gladium christianae animadversionis exsereret. Haereticum me potius voce sacrilega (non enim, miseratione divina, veridica; verba autem sacerdotis scriptura dicit, aut vera aut sacrilega), in conventu illo Vercellensi pronunciavit. Non illum religio, non humanarum rerum ad compatiendum permovit conditio. Longum facio, quod omnino non vellem: sed scriptum tuum in ista cogit falsissimum. Scripsisti enim, „ad quam tu vocatus non venisti:“ sed vocari secundum ecclesiastica jura non debui; venire ob reverentiam Romanae Ecclesiae non refugi, et revera, quantum in me fuit, veni; nec scribere, *ad quam tu vocatus non venisti*, quia historia haec etiam remotiores non latebat, nisi de falsitate calumniae potuisti, in quo non satis qui te noverit admirari sufficiet. Quid de te tantum commerueras? Si mihi non parcebas ex abundantia malitiae, parceres a tanta falsitate saltim tibi, nec ita me in *Ticinum*, quod opinabaris, dares, ut te in *Padum* demergeres. Johannis Scoti librum lectum scribis in audientia omnium, qui de diversis mundi partibus convenerant, atque damnatum. Ad hoc satis jam rescripsi, te ipsum narrasse quibusdam, librum illum pro eo damnatum, quod diceret, sacramenta altaris similitudinem, figuram, pignusque esse corporis et sanguinis Domini, in quo maxime secundum scripturas authenticas debuit approbari. Audieram etiam ab illis, qui

interfuerant concilio vanitatis, nulla librum illum alia diligentia damnatum, quam ut semel locus quidam illius audiretur et ita damnaretur; cum dicat Dominus, *scrutamini scripturas,* cumque poeticum illud, *haec decies repetita placebit,* pro philosophico revera sit habendum. Attestante ineptiae tuae Petro, Romanae Ecclesiae Diacono, et praecipitante sententiam, ut diceret, *si adhuc in figura sumus, quando rem tenebimus?* non attendente quod dicit b. Augustinus, *hunc panem significavit manna, hunc panem significat altare Dei; in signis diversa sunt, in re quae significatur paria:* et illud in Psalmo III. *corporis et sanguinis sui figuram discipulis commendavit:* non attendente, non interesse nihil inter figuram vel signum rei quae nunquam fuit, rei nondum exhibitae praenunciatoriam, et figuram vel signum rei existentis, rei jam exhibitae commonefactoriam. De diversis, inquis, mundi partibus convenerant: ad hoc satis respondi — — Quanquam falsissime scripseris, *de diversis mundi partibus*, cum de ejusdem regionis et linguae ad Vercellicum tumultum illum convenerint,*) — — — Immo si quis sententiam, sicut scribis, in consessu illo exposuit meam, non tamen jus ecclesiasticum habebat, absentem inadmonitumque aliquem debere damnari, in quo solo, si omittantur alia, de concilii Vercellensis diligentia potest quam plurimum aestimari. Illud quod nulla sit invalidum falsitate repeto: nullum qui meam de Eucharistia pernovisset sententiam, quam tu Vercellis expositam scribis atque damnatam, affuisse illi consessui Vercellensi. Fides, inquis, Ecclesiae, nec dubitas ineptorum turbas Ecclesiam nominare, contra quod summa mihi non deest auctoritas ejus, qui dicit: *sinite illos, coeci sunt duces coecorum;* Apostoli etiam, qui dicit: *si nos aut angelus de coelo aliud evangelizaverit vobis, anathema sit.* — — Duos clericos meos Vercellis affuisse scripsisti: nec mirandum usque eo, si alius minoris quam tu sis eruditionis tantam ab invidia sua et odio sibi sumeret libertatem mentiendi. Mihi in scripto tuo calumniaris, quod minus attendam quid dicam, dum Humbertum illum tuum in odium adducam: unde ego non injuria tibi dico, *cura te ipsum, Medice.* Qui in me istud reprehendas, sed calumniose, Domini misericordia, tanta mentiri, scripto tuo, ut in odium auditorum me adduceres tuorum, non debuisti permit-

*) Hierzwischen fehlen die Worte, die ich oben, S. 138 angeführt habe.

tere. Clerici enim illi mei revera non fuerunt; me defendere minime susceperunt. Alter Concanonicus mihi erat in Ecclesia b. Martini, convictor et discipulus gloriosae memoriae Gazonis, Leodicensis Episcopi; juvenis non parvae eruditionis, plurimae probitatis atque honestatis. Hunc clerus ille b. Martini, cum me gregis sui Rex ille Franciae, totius regiae dignitatis oblitus, carcerandum dedisset cuidam adulescentulo suo (qua ex causa, etsi turpius dicere, turpe tamen erat scribere), ad exigendam a me quantam ego numquam pecuniam noveram, consilio communi ad Leonem illum misit Vercellas,[1] si forte infortunio meo compatiens, christiano rigore aliquid pro me adoriretur. Huic, cum esset in conventu illo Vercellensi, et quidam interrogatus a Papa responderet ad interrogata quod respondendum putavit, visum illi est, sicut mihi ipse narravit, dare illum sententiam, quod essem haereticus; quo viso perturbatissimus, ad quem nesciebat, inclamavit quantum potuit, *per Deum omnipotentem, mentiris!* Alter Compatriota tuus, nomine Stephanus, ei, quem ab Ecclesia b. Martini missum dico, non ignotus, cum vidisset libellum Joannis Scoti ex nutu et libito tuo conscindi, nobili permotus zelo non tacuit, similiter posse conscindi librum aliquem praeproperanter b. Augustini, non adhibita mora et lima, utrum conscindendus esset, sufficientis considerationis. Ita factum est, ut juberet Leo ille utrumque teneri, non tamen, ut ipse postea exponebat, et rei exitus approbavit, ut illis aliquid injuriae fieret aut molestiae, sed ne turba forte in illos illicitum adoriretur aliquid. Ita indignum eruditione tua scriptum continuit tantam falsitatem tuum: „*duo clerici tui te volentes defendere primo aditu defecerunt.*“ Nullus cum eis saltim forensi modestia rationem posuit; non illi causam meam exponere, vel defendere sunt adorti.“ —

Lassen Sie Sich von Ihrem Erstaunen durch eine und die andere Anmerkung zerstreuen, die unter dem und jenem besondern Orte dieser Stelle einmal Platz finden kann, wenn das Ganze im Drucke erscheinet.

1. Berengarius nennt den König den Abt seiner Kirche: „Ecclesiae, cujus eram Clericus, Abbatem.“ Es könnte dieses auch wol einem Leser auffallen, dem das Verhältniß, in welchem ein König von Frankreich mit der Kirche seines Reiches

1) „misit *Vercellis*“ lesen C. A. Schmid, A. F. und F. Th. Vischer. — A. d. H.

stehet, sonst nicht unbekannt wäre. Ich glaube aber nicht, daß Berengarius mehr damit sagen wollen als in spätern Zeiten der Erzbischof von Rheims, Ursinus, wenn er Karl den Siebenten den ersten Geistlichen und Prälaten der französischen Kirche nannte.*) Was der König in Betrachtung der Kirche überhaupt ist, das ist er ja wol um so viel mehr in Ansehung einer jeden einzeln Kirche insbesondere.[1])

2. Es klingt ein Wenig geheimnißvoll, wenn Berengarius von einem adulescentulo des Königs spricht, bei dem er in Verhaft gewesen, und hinzusetzt: „qua ex causa, etsi turpius dicere, turpe tamen erat scribere." (Bei ihm steht öftrer erat, wo es vielmehr esset heißen sollte.) Zwar wüßte ich nun eben nicht, daß Heinrich der Erste von dieser Seite der Sitten bei den Geschichtschreibern in übelm Rufe wäre, es sei denn, daß man das Beiwort mollis, welches ihm der Bischof Odolricus in einem Schreiben an den Bischof Fulbert unter andern nachtheiligen Benennungen giebt,**) dahin ziehen könnte. Indeß hat doch Petrus Damiani seinen erbaulichen Liber Gomorrhianus um diese Zeit geschrieben; und wenn dieses Laster unter der Geistlichkeit damals so sehr eingerissen war, warum sollte man sich wundern, es auch bei vornehmen Laien und an den Höfen zu finden?

3. Der Petrus, Romanae Ecclesiae Diaconus, von welchem Berengarius sagt, daß er dem Lanfrancus beigefallen, kann kein Andrer als der nur gedachte Petrus Damiani sein, dessen grobe Begriffe von der Gegenwart Christi in dem Abendmahle Sie ohnedem aus seinen Schriften kennen werden. Die Erzählungen, die er von der sichtbarlichen Verwandlung des geheiligten Brodes uns aufheften will oder sich aufheften lassen, sind so ärgerlich als ekel.***) Was wir aber ganz Neues aus seiner Erwähnung bei dem Berengarius lernen, ist dieses, daß er bei dem Concilio zu Vercelli gegenwärtig gewesen, und schon in der Würde eines Diaconus der römischen Kirche gegenwärtig gewesen. Dieses wußte keiner seiner Lebensbeschreiber, nach welchen es läßt, als ob Stephanus der Neunte ihn

*) *Dupuy* sur le Traité de Pithou, p. 33.
**) T. X. Script. rerum Gall. et Fr. p. 504.
***) De miraculosis narrationibus, p. 682. Operum Edit. Lugd.
1) Daß diese Annahme Lessing's auf einem Irrthum beruht, ist in den Vorbemerkungen des Herausgebers (S. 91) angegeben. — Anm. des Herausg.

vom bloßen Abte eines geringen Klosters zum Cardinal erhoben habe.

4. Ich finde bei dem Bulaus,*) daß De Roye (denn das Werk des De Roye selbst habe ich zur Zeit noch nicht brauchen können) errathen oder muthmaßen wollen, die beiden Geistlichen, welche Lanfrancus für Bevollmächtigte des Berengarius ausgiebt, hätten Frewald und Waldo geheißen. Daß er falsch gerathen oder gemuthmaßet hat, das wissen wir nun gewiß. Den Einen, welches der eigentliche Abgesandte der Kirche des h. Martinus zu Tours war, nennet er zwar selbst mit Namen nicht, beschreibt ihn aber als seinen Mitcanonicus an gedachter Kirche und als einen ehemaligen Schüler des Bischofs Gazo von Lüttich, welcher 1047 gestorben war und bei den Sammarthanis Vazo geschrieben wird. Der Andre hieß Stephanus und war ein Landsmann des Lanfrancus.

5. Von diesen beiden Männern sagt Lanfrancus: „volentes te defendere in primo statim aditu defecerunt, et capti sunt," und ich habe im Vorbeigehen bemerkt, daß nicht Alle den ganzen Sinn dieser Worte gehörig gefaßt haben. Nicht allein Basnage**) übersetzt sie blos durch: „ils se trouverent pris d'abord, et abandonnerent leur maitre," sondern selbst Du Pin***) giebt sie schlechtweg durch: „ils voulurent entreprendre sa defense, mais ils n'eurent pas plûtôt commencé à parler qu'ils se trouverent embarrassés, et réduits à garder le silence." Ohne Zweifel konnten sich Beide nicht einbilden, wie man Bevollmächtigte ins Gefängniß werfen könne, weil sie Alles für ihren Bevollmächtiger sagen, was sich für ihn sagen läßt. Und wer konnte sich leicht träumen lassen, daß es auf den Kirchenversammlungen damals, auch solche nicht ausgenommen, bei welchen der Papst selbst zugegen war, so wild und unbändig zugegangen, daß man Beklagte oder deren Fürsprecher aus bloßer Vorsicht ins Gefängniß setzen müssen, damit ihnen nicht etwas weit Aergeres von dem gemeinen Haufen zugefüget würde? —

Noch ist ein wichtiger und merkwürdiger Gebrauch, der sich

---

*) *Hist. Univers. Paris. T. I. p.* 422. „Misit vero tantum (*Berengarius*) illuc duos clericos, quos Franciscus De Roye in ejus vita suspicatur fuisse Frevaldum et Waldonem erroris adstipulatores, qui Magistri absentiam excusarent, ipsiusque nomine agerent."

**) Hist. de l'Eglise, Liv. XXIV. chap. 2. §. 12.

***) Nouv. Bibl. des Aut. Eccl., T. VIII. p. 8.

aus vorliegender Stelle machen läßt, zurück, und dieser wird sich bei dem zeigen, was ich

5. von der Kirchenversammlung zu Paris

zu sagen habe, welche, wenn Gott will, in dem nämlichen Jahre 1050, kurz nach dem Concilio zu Vercelli, ebenfalls wider den Berengarius auf Befehl Heinrich's des Ersten soll sein gehalten worden.

Mit einem Worte, mein Freund, diese Kirchenversammlung ist ein Unding[1]) oder, es mit einem weniger abstracten Worte zu sagen, eine Lüge, eine so unverschämte Lüge, als je eine in der Normandie, wo sie sich herschreibt, gemacht worden.

Denn hier habe ich es nicht mit dem Lanfrancus zu thun. Weder Lanfrancus, noch Berengarius selbst, noch der Anonymus des Chiflet gedenken dieser Kirchenversammlung mit einer Silbe. Und schon das müßte sie sehr verdächtig machen. Auch wußte bis auf 1648 kein Mensch etwas von ihr, außer daß Baronius aus einem Briefe eines Bischofs von Lüttich an den König Heinrich schließen wollte, sie müsse im Werke gewesen sein. Aber er urtheilte auch aus dem nämlichen Briefe, daß sie nicht zu Stande gekommen.

Ihr einziger Gewährsmann ist der Verfasser eines Tractats De Corpore et Sanguine Christi, den Dacherius im besagten Jahre 1648 als einen Anhang zu den Werken des Lanfrancus zuerst herausgab. In dem letzten Abschnitte dieses Tractats wird eine kurze Geschichte der ersten Berengarischen Unruhen beigefügt, und der Erzähler spricht als ein Mann, der zu den Zeiten selbst will gelebt haben. Dacherius fand ihn in seiner Handschrift Durandus, Abt von Troarn, genannt, und weil allerdings ein Abt dieses Klosters und dieses Namens ein Zeitverwandter des Berengarius gewesen, so blieb, wie billig, auch in der gedruckten Ausgabe dieser Durandus der Verfasser des Tractats und ward auf einmal eine sehr zuverlässige Quelle in der Geschichte der Ketzerei des Berengarius.

Eine sehr zuverlässige Quelle! Dafür sollte man sie wenigstens halten, wenn man sieht, wie allgemein sie seit ihrer Entdeckung

---

1) Daß Lessing hierin irrt, ist vom Herausgeber in seinen Vorbemerkungen (S. 91) angegeben. Diese Kirchenversammlung zu Paris hat wirklich stattgefunden, und zwar im Jahre 1051. — Anm. des Herausg.

genutzt worden. Doch wenn anders eine Aussage dadurch, daß sie unendlichmal wiederholt worden, um nichts wahrer wird, als sie für sich selbst ist, so scheue ich mich nicht, wenn der gutherzigen Nachschreiber auch noch mehrere wären, die Aussage dieses Durandus für nichts weniger als glaubwürdig zu erklären.

Gerade heraus! Alles ohne Ausnahme, was dieser Durandus Historisches von dem Berengarius beibringt, ist erlogen; und freilich muß ich es unserm Manuscripte vornehmlich danken, daß ich zu dieser Einsicht gelangt bin, obschon auch ohne dieses so viel Widersprüche von selbst in die Augen leuchten, in welche er sowol mit sich als mit andern giltigern Zeugen verfällt, daß man alle Mühe gehabt hat, ihn bei Ansehen zu erhalten. Lesen Sie nur, was unter andern Cossartius*) für Wendungen zu nehmen nöthig findet; und doch kann er es nicht überall in Abrede sein, daß sich Durandus wol möge geirret haben.

Den Beweis meines Urtheils in allem seinem Umfange zu führen, muß ich mir indeß auf eine andere Gelegenheit vorbehalten. Die Weitläuftigkeit der Sache will, daß ich mich hier lediglich auf die Kirchenversammlung zu Paris einschränke. Lesen Sie, was Durandus davon sagt,**) und erwägen Sie folgende Punkte:

---

*) Hard Concil. T. IV. P. I. p. 1022. 23.

**) „Cum autem tanti mali fama crebresceret, et omnium corda fidelium vehementius percelleret, perque multos hujusmodi virus latenter et aperte jam serperet, contigit, ut ad aures etiam Regis Francorum Henrici perveniret, qui consultu sui regni pontificum procerumque, concilium Parisiis cogi decimo septimo Kalendas Novembris praecepit, *ac praefatum Berengarium*, ut aut sua dicta Patrum autoritate firmaret, multis sibi obtinentibus, aut si ea defendere nequiret, in catholicam, cui obviare non posset, fidem prudenter transiret, *interesse tantorum coetui Patrum imperavit.* Interea condicta venerat dies, frequensque conventus praesulum ac reliquorum sancti ordinis Clericorum, nec non nobilium laicorum, Parisiis factus est, sed jam dictus *Berengarius* malae conscientiae perculsus terrore, ut jussus erat eo venire distulit, seque cum Brunone suo, videlicet Episcopo Andegavensi, sub quo Archidiaconi fungebatur honore, pro eo maxime continuit, quia eodem errore utpote tanti viri credulus et ipse noscebatur involvi. Interea Praesul Aurelianensis quosdam apices in scheda haud parva digestos in conspectu omnium et Regis, interérat enim, protulit. Et praecipiat, inquit, vestra Sanctitas, has litteras a Berengario editas si libet recitari, quas ego quidem ab ipso nequaquam accepi, sed cum eas cuidam suo familiari, nomine Paulo, per veredarium dirigeret, *violenter rapui.* Quibus susceptis et ad recitandum traditis, omnium aures eriguntur, ora in silentium componuntur, corda ad intelligendum, quae continebantur in eis, praeparantur, sed inter legendum multum repente fit murmur, et per singula absurdi sensus verba gravis instrepit fremitus. Itaque omnibus talis lectio, quoniam nequissima sordebat hae-

Sie soll, diese Kirchenversammlung, bald nach der zu Vercelli im Monat October des nämlichen Jahres sein gehalten worden, welches das Jahr 1050 war. Ich will hier dem Durandus nicht von Neuem aufmutzen, daß er dafür das Jahr 1053 angiebt; denn auch Die, welche ihn sonst für einen sehr glaubwürdigen Mann halten, erkennen einmüthig, daß ihm hier sein Gedächtniß müsse einen Streich gespielt haben, weil ein Schreibfehler wegen der nicht mit Ziffern, sondern mit Worten ausgedruckten Zahl nicht leicht anzunehmen sei. Ich will auch nicht fragen: wenn Berengarius nur eben zu Vercelli von dem Papste selbst verdammt war, wozu ein neues Concilium zu Paris? Denn auch schon Cossartius hat diese Frage berührt und sie so gut beantwortet, als er gekonnt hat. Sein schlechtester Bescheid darauf, „causae subesse potuerunt, quas ignoramus," soll mir begnügen. Nur hätte Durandus sonst keinen Umstand müssen einfließen lassen, von dessen Ungrund wir nunmehr überzeugt sind. Er versichert nämlich, Berengarius selbst sei von dem Könige auf das Concilium nach Paris gefodert worden, aber aus Furcht seines bösen Gewissens nicht erschienen. Wie? wissen wir denn nicht, daß Berengarius während dem Concilio zu Vercelli des Königs Gefangner in Paris war? Wenn der König einen Monat darauf ein neues Concilium halten wollte, so mußte es damals ja wol schon ausgeschrieben sein? War man wol so thöricht, den Schuldigen auf die kurze Zeit noch laufen zu lassen, in Hoffnung, daß er gehorsam genug sein werde, sich wieder einzustellen? Man hatte es ihm doch wirklich nicht darnach gemacht. Nein, Durandus, da er einmal das Concilium uns aufheften wollte, hätte zugleich mit erdichten müssen, daß Berengarius dabei zugegen gewesen wäre. So würde sich dieses doch nun mit der eigenen Erzählung des Berengarius besser reimen, und Die, bei denen er Unrecht haben und behalten muß, könnten immer noch sagen, es sei bloße Verleumdung, daß er ein förmliches Concilium in eine so unrechtliche Procedur verwandele.

---

resi, vehementer displicuit, damnato proinde communi sententia talium auctore, damnatis ejus complicibus, cum codice Joannis Scoti, ex quo ea quae damnabantur sumpta videbantur, concilio soluto discessum est, ea conditione, ut nisi resipiscerent ejusmodi perversitatis auctor, cum sequacibus suis, ab omni exercitu Francorum praeeuntibus Clericis cum ecclesiastico apparatu instanter quaesiti, ubicumque convenissent eo usque obsiderentur, donec aut consentirent Catholicae fidei, aut mortis poenas luituri caperentur." — *Editionis Dach. in operibus Lanfranci* p. 107.

Ein andrer Umstand, dessen völlige Widerlegung ebenfalls aus unserm Manuscripte herzuholen, ist dieser, daß es der Bischof von Orleans gewesen sein soll, welcher die Stelle des Anklägers vertreten. Ich will die strafbare Nichtswürdigkeit nicht rügen, welche Durandus den Bischof von sich selbst bekennen läßt, daß er nämlich den vertrauten Brief des Berengarius an einen Freund, aus welchem sich die Ketzerei desselben zeigen sollte, mit Gewalt rauben lassen. Der Bischof ist ganz gewiß unschuldig, und der Erzähler mochte wol eher als der Bischof einer solchen frommen Straßenräuberei fähig sein. Dieser Bischof von Orleans müßte Isambardus geheißen haben, welcher den Stuhl von 1033 bis wenigstens 63 besessen. Da nun auch ein Bischof von Orleans einige Jahre darauf, 1055, bei dem Concilio zu Tours gegenwärtig war, so könnte auch dieser kein anderer als der nämliche Isambardus gewesen sein. Nun aber berichtet von diesem uns Berengarius selbst Dinge, die sich mit dem, was uns Durandus von seinem Bischofe zu Orleans erzählt, schlechterdings nicht reimen. Hier auf dem Concilio zu Paris hätte Isambardus aus einem eigenen Briefe des Berengarius die Ketzerei desselben umständlich ersehen, hätte sie selbst weiter bekannt gemacht, hätte ihre Verdammung dadurch bewirket, wäre dieser Verdammung beigetreten: und wenig Jahre nachher sollte eben dieser Isambardus dort zu Tours kaum mehr gewußt haben, wessen man den Berengarius beschuldige? sollte nicht gewußt haben, durch welche Beweisstücke man ihn des Beschuldigten überführen könnte? sollte sich mit der ersten der besten nähern Erklärung haben befriedigen wollen? Jenes sagt Durandus, und dieses sagt Berengarius selbst; und wenn sich Beides nicht widerspricht, so widerspricht sich nichts in der Welt. Denn, wie gesagt, beide Bischöfe von Orleans sind nur ein und ebenderselbe Mann, und es ist wol keine Frage, welcher den rechten am Besten gekannt hat, ob Durandus oder Berengarius.

Die Stelle aus dem Manuscripte, welche hieher gehöret, wird weiterhin unter dem Concilio von Tours vorkommen. Itzt will ich nur noch einen Punkt berühren, der durch die Nachricht von der Mißhandlung, die Berengarius zu Paris über sich müssen ergehen lassen, und auf welche das ganze Parisische Concilium hinausläuft, eine ganz besondere Aufklärung erhält und zugleich diese Nachricht selbst bekräftiget.

Sie erinnern Sich eines kurzen Briefes, vom Berengarius

an einen gewissen Richard geschrieben, den Dacherius zuerst ans Licht brachte,*) und der hernach durchgängig als ein Anhang zu den Verhandlungen des Concilii zu Paris mit durchlaufen müssen. Er fängt an: „Quia facile vobis factum esse cum Rege loqui non nescio: vellem, si videretur et vobis, verbum illi aliquod pro me faceretis, si forte humanitatis, liberalitatis, dignitatisque regiae, atque Christianitatis reputatione, aliqua munificentia compensaret damnum, quod is clerico Ecclesiae suae injustissime, ac regia majestate indignissime, tantum intulit. Quod si facit, ab immodica culpa, se modica expensa, non modicum exsolvit. Si autem non facit, me tamen praesto nihilominus habet in eo uno servire regiae majestati, ut satisfaciam secundum scripturas illi et quibus velit: injustissime damnatum Scotum Joannem, injustissime nihilominus assertum Paschasium in concilio Vercellensi, perverse et regio auditu indignissime exposuisse illi clericos Carnotenses (si ita res acta est quomodo ad me pervenit) sententiam de Eucharistia, quam in scriptura habent gloriosae memoriae Fulberti Episcopi" — u. s. w. Daß dieser Brief, sagen die Sammler der Concilien und Alle, welche desselben erwähnen, nach der Kirchenversammlung zu Vercelli geschrieben worden, bezeugen die ausdrücklichen Worte. Aber, fügen sie hinzu, er muß auch nach der Kirchenversammlung zu Paris geschrieben sein; denn über was für Unrecht von dem Könige hätte Berengarius sonst zu klagen gehabt, als über das, welches ihm in dieser Kirchenversammlung nach seiner Meinung zugefügt worden?**) Und da solches Unrecht doch nicht in der bloßen Verdammung seiner Lehrsätze könnte bestanden haben, so wollen Einige sogar wissen, daß ihm der König die Einkünfte seines Canonicats bei St. Martini zu Tours entzogen.***) — Es ist unglaublich, was gewisse Leute für eine Gabe haben, aus nichts die allerentferntesten Dinge zu schließen, indem sie über das, was ihnen klar vor den Augen liegt, hinwegsehen! Ich frage: wie wäre es möglich, daß Berengarius die Strafe seines Königs, mit der er ihn zu Folge eines förmlichen Concilii belegen

*) Spicilegii T. II. p. 105.

**) „Data est *(Epistola Berengarii ad Ricardum)* post concilium Vercellense, cujus meminit: data item post Parisiense, cum factam sibi a Rege dicat injuriam. Quam enim aliam?" *Hard. Concil. T. VI. P. I. p.* 1024.

***) „Comme le Roi etoit Abbé de Saint Martin de Tours, il donna ordre d'oter à Berenger le revenu qu'il tiroit en qualité de Chanoine de cette Eglise." *Fleury, Hist. Eccles., T. XII. p.* 541.

wollen, ein damnum hätte nennen können, „quod is clerico Ecclesiae suae injustissime, ac regia majestate indignissime intulerit?“ Abgesprochne Einkünfte wären hiernächst ja wol mehr nur lucrum cessans als damnum illatum. Doch es sei, daß, wer sich beeinträchtiget fühlet, seinen Verlust so unverdient, so groß, so wenig der Wahrheit gemäß beschreiben darf, als er nur immer will. So frage ich weiter: wenn diesem Briefe das vermeinte Concilium zu Paris vorhergegangen, auf welchem nach des Durandus eigner Versicherung die Lehre des Scotus ebenmäßig verdammt worden, warum hätte sich denn Berengarius nicht auf diese letztere, sondern auf die zu Vercelli geschehene Verdammung berufen? warum hätte er es denn gegen den Ausspruch des Concilii zu Vercelli, bei welchem der König nicht gegenwärtig gewesen war, von dessen Gründen der König nicht so völlig unterrichtet sein konnte, erweisen wollen, daß dem Scotus Unrecht geschehen? warum hätte er sich nicht lieber erbieten sollen, eben das gegen den Ausspruch des Concilii zu Paris zu beweisen, wo der König selbst den Vorsitz gehabt hatte, wo der König selbst mit angehöret haben konnte, warum so viele vornehme Geistliche seiner Kirche die Lehre des Scotus für irrgläubig erkannten? Gewiß, mein Freund, wenn man sich jemals bei dem Schlusse von der unterlassenen Erwähnung einer Sache auf die Unwirklichkeit derselben zu irren nicht hat fürchten dürfen, so ist es hier, hier, wo Berengarius der Begebenheit, die ich leugne, nicht blos hätte erwähnen **können**, sondern nothwendig hätte erwähnen **müssen**, wenn das Geringste von ihr wahr gewesen wäre. Wir wissen es von ihm selbst denn nun auch besser, wie die Sache zusammengehangen, und bewundern die Vorsehung, die nach und nach von seinen eignen Feinden Dinge hervorziehen und erhalten lassen, die mit seiner endlichen Rechtfertigung auf eine so unerwartete Art übereinstimmen.

Warum sollte uns auch überhaupt das unbillige und tyrannische Verfahren des Königs gegen den Berengarius sehr befremden? Als ob es nicht ganz in dem Geiste seines Jahrhunderts wäre? Als ob es ihm an ehrwürdigen, frommen, heiligen Männern könnte gefehlt haben, die ihm so etwas zu rathen, ihm so etwas als seine Pflicht vorzuschreiben fähig waren? Sie merken wol, daß ich auf jenen Brief des Bischofs von Lüttich hinaus will, aus welchem, wie gesagt,*) Baronius abnahm,

*) Oben, Seite 164.

daß ein Concilium zu Paris im Werke gewesen. Ein ganz abscheulicher Brief! Alle Haare müssen sich zu Berge richten über die Herzensmeinung eines christlichen Bischofs, die man in diesem Briefe lieset: „quod hujusmodi homines," — Schwachgläubige, Zweifler, Ketzer, was es nun sind — „nequaquam oporteat audire; neque tam sit pro illis concilium advocandum, quam de illorum supplicio exquirendum." Was that Heinrich nun mehr, als daß er diesen Ausspruch befolgte?

Demohngeachtet, soll ich Ihnen aufrichtig sagen, was ich von diesem abscheulichen Briefe halte? Ich halte ihn für untergeschoben, für nachher, und vielleicht für lange nachher geschmiedet, in der Absicht, das grausame Verfahren des Königes einigermaßen zu entschuldigen. Ich denke nicht, daß meine Gründe, dieses zu vermuthen, von den schlechtesten sind; aber auch die kann ich Ihnen hier nicht auskramen. Ich muß eilen, weiter zu kommen.

Damit ich Ihnen indeß bei meiner Eil' auch nichts zu überhüpfen scheine, nur noch dies einzige Wort: — Wenn an dem Concilio zu Paris so viel als nichts ist, was kann wol an einer gewissen Versammlung zu Brione sein, welcher Berengarius selbst beigewohnt haben soll, und die gleichfalls nur auf dem einzigen Zeugnisse des Durandus beruhet? Zuverlässig noch weniger als nichts. Denn diese soll nun gar noch vor dem Concilio zu Vercelli sein gehalten worden, als Berengarius wahrlich nicht Zeit hatte, noch eine so unnöthige Excursion in die Normandie zu machen.[1]) — Doch ich habe mir ja schon die völlige Beleuchtung des ganzen Durandus auf ein ander Mal vorbehalten. Bei Seite also itzt mit ihm und wieder zu dem Lanfrancus, welcher von dem Allen nichts weiß und von dem Concilio zu Vercelli unmittelbar auf das kömmt, auf welches ich nunmehr komme, nämlich

6. auf das Concilium zu Tours von 1055.

Lanfrancus versichert zwar, daß Leo der Neunte auch

---

1) Daß Lessing auch die Versammlung zu Brione mit Unrecht geleugnet hat, ist unzweifelhaft; denn Berengarius selbst erwähnt diese Versammlung, und zwar in der von Lessing aufgefundenen Schrift (S. 38 der Ausgabe v. Vischer). Allerdings fällt diese Versammlung zu Brione nicht vor das Concil zu Vercelli, sondern zwischen das Concil zu Vercelli (1. Sept. 1050) und das zu Paris (16. Oct. 1051) in den Anfang des Jahres 1051. Vergl. Sudendorf's „Berengarius Turonensis", S. 29 ff. — Anm. des Herausg.

auf mehrern Kirchenversammlungen als der zu Rom und der zu Vercelli, die Verdammung des Berengarius erkläret und bekräftiget habe. Er führet aber namentlich deren keine an, und auch bei andern Scribenten ist bis auf das Jahr 1055 von dem Berengarius Alles stille. In diesem müßte dafür die Flamme um so viel stärker wieder ausgebrochen sein. Denn außer dem zu Tours sollen nicht weniger als noch drei Concilia in eben diesem Jahre sammt und sonders wider den Berengarius sein gehalten worden. Ich verspreche Ihnen, daß Sie genau wissen sollen, woran Sie mit allen vieren sind, sobald Sie das zu Tours besser kennen werden.

Und was sagt Lanfrancus von diesem? „Quae Sententia," nämlich die von Leo dem Neunten wider den Berengarius gesprochene, „non effugit successorem quoque suum felicis Memoriae, Papam Victorem. Sed quicquid de hac re seu caeteris ipse statuit, statuive praecepit: hoc etiam iste sua atque omnium conciliorum suorum auctoritate firmavit. Denique in concilio Turonensi, cui ipsius interfuere ac praefuere legati, data est tibi optio defendendi partem tuam. Quam cum defendendam suscipere non auderes, confessus coram omnibus communem Ecclesiae fidem jurasti, ab illa hora te ita crediturum sicut in Romano consilio te jurasse est superius comprehensum."

Wie viel meinen Sie, daß hiervon wahr ist? Zählen Sie nach, was nicht wahr ist, und sehen Sie zu, was übrig bleibt. Das kann wahr sein. — Falsch, daß auf diesem Concilio zu Tours dem Berengarius freigegeben worden, seine Meinung zu vertheidigen. Falsch, daß er auf demselben eben das beschworen, was er vier Jahre darauf unter Nicolao dem Zweiten zu Rom beschwur. Falsch, daß dieses Concilium zu Tours unter dem Papst Victor gehalten worden. Falsch, daß überhaupt Victor das Geringste über die streitige Lehre während seiner ganzen Regierung mit ihm selbst verhandelt oder durch seine Legaten verhandeln lassen.

Hören Sie ihn dies Alles selbst erzählen:

„Compellit me, velim nolim, longum facere continua scripti tui monachatu tuo indignissima falsitas. Papam Victorem concilium Turoni convocasse per legatos scripsisti: Papae Victoris nec adfuerunt legati, nec praefuerunt Concilio Turonensi; numquam mihi defendendi partes meas optionem dederunt legati Papae Victoris. Non ausum me 'fuisse de-

fendere partes meas, immensa falsitate scripsisti; jurasse me sicut Romae, stupendo mendacio confirmasti; communem fidem, quo tuum nomine saepe palliasti errorem, insanis, me professum fuisse; ecclesiae dicis, quod turbae erraticae verius dicere potuisti. Longum facio, sed enormitate falsitatis scripti tui compellor. Dicta repeto: nunquam Papa Victor per se, vel per Legatos, mecum egit de mensa dominica; numquam in eo mihi defendendi quae afferrem optionem fecit; nunquam Papae Victoris legatis communem ineptorum errorem, quem communem Ecclesiae appellare non dubitas fidem, confessus aliquid juravi. Sed quia adhuc superest Hildebrandus, qui de veritate consultus tota dignitate est adhuc respondere idoneus, quamquam longissimum faciam, visum est de Concilio Turonensi quod rei veritas habuit, neque tamen eo nisi paucissimis tempore innotuit, palam facere omnibus, qui in hoc scriptum forte incidunt. Tempore non Victoris, sed Papae Leonis, ab Ecclesia Romana Hildebrandus, vices in negotiis ecclesiasticis suppleturus apostolicas, Turoni adfuit. Huic contra calumniam in me insanorum, in quo adhuc, omisso me, audire eum potest, qui voluerit, de Propheta, de Apostolo, de Evangelista, de authenticis etiam scripturis satisfeci Ambrosii, Augustini, Hieronymi, Gregorii, in quo etiam nunc satis facere indissimulabiliter, miseratione divina, ut nihil ullo modo incertum[1]) remaneat ei, qui, me mansuetudine christiana, corde vigili audito, in eo dubitaverit, omnino sufficio; non venienti ad exprobrandum Deo viventi, ad dicendum Domino, *Scientiam viarum tuarum nolumus, recede a nobis*, ad perdendum me cum gladiis et fustibus; sed venienti ad audiendum me mansuetudine christiana, in nomine Domini. Hildebrandus veritatis perspicuitate cognita, persuasit ut ad Leonem Papam intenderem, cujus autoritas superborum invidiam, atque ineptorum tumultum compesceret; ceterum quod ad instantia pertineret, si vellent Episcopi, qui convenerant, ex mora agere de Eucharistia, darentur eis in manus, locis denotatis signis adhibitis, diversorum libri, quos undecunque Hildebrandus ipse fecerat comportari; si vero sola responsione sine ipsius responsionis pertractatione contenti, convenit enim aliquando scripto adversariis et non

---

1) „nihil ullo modo *certum*" lesen C. A. Schmid, A. F. und F. Th. Vischer. — Anm. des Herausg.

sententia, sicut Arrianis et Catholicis, Patrem Filio esse majorem, alia pergerent pertractare negotia; soluto eorum conventu recta ego cum Hildebrando ad Romanum Pontificem, sicut supra dictum est, abiremus. Episcoporum ergo qui convenerant voluntas in eo fuit, ut quidam eorum me, Episcopus Aurelianensis, atque Episcopus Autisiodorensis, cum Archiepiscopo Turonensi, de Eucharistia separatim cum Clericis suis audirent. Ita ergo factum; conquesti sunt me accito Episcopi illi duo, quod culpa mea a propriarum eos Ecclesiarum pertractandis negotiis revocaret; quam meam culpam dicerent, interrogati responderunt: dicere me, panem sanctum altaris panem tantum esse, nec differre ab inconsecrato pane mensae communis. Quem in eo accusatorem meum haberent? producere neminem potuerunt, ita diffamatum me se audisse responderunt, et quid dicerem, cum negarem illud, audire voluerunt. Hic ego inquio: certissimum habete, dicere me, panem atque vinum altaris post consecrationem Christi esse revera corpus et sanguinem. Quo audito, nihil aliud expectare a me alios, qui in Ecclesia S. Mauricii consederant, dixerunt Episcopos, quam ut in eorum quoque audientia eadem non tacerem, et ita eos liberum habituros, ut sua quisque agere negotia non differrent. Veni ergo cum iis, qui me separatim audierant, Aurelianensi atque Autisiodorensi Episcopis, in consessum aliorum, et quae separatim quibusdam dixeram, in audientia omnium repetivi. Cumque jam pene mea illa finiretur calumnia, non defuerunt qui dicerent, quod dicebam non debere sufficere, quia aliud corde clauderem, aliud forsitan lingua emitterem: juramentum esse a me exigendum. Cum ergo exigerent, summaque injuria, quia produci non poterat accusator, qui a me audisset, quod me dicere prius putaverant, cessi tamen consilio Episcopi Andecavensis, atque Abbatis majoris Monasterii Alberti, qui me de scripturis habere certi erant quod dicerem, adhortantium ne tumultum compescere popularem suffugerem, cum scirent me revera idem habere in corde et in ore. Scripsi ergo ego ipse, quod jurarem: *Panis atque vinum Altaris post consecrationem sunt corpus Christi et sanguis; haec me sicut ore proferrem, juramento confirmavi corde tenere;* contra jura tamen tam secularia quam ecclesiastica, sicut praedixi, consilio eorum, qui mecum veritatis minime erant ignari, quos superius nominavi. Ita Hilde-

brandus, Romanae Ecclesiae Legatus, qui libros undecunque comparari fecerat, ut ex eorum auctoritate satis fieret de Eucharistia, pro cujus diligentiori consideratione et veritatis, Dei misericordia, comprehensione, haeresis me insimulaverant homines nihil scientes et superiores se in scientia alios non aequo animo tolerantes, turbarum, quae ad illud maxime valent ut clament, *crucifige! crucifige!* quae ad comprehensionem veritatis vix aliquando vel nunquam sufficiunt, ad fustium et lancearum semper pronae sunt apprehensionem, tumultu compescito, alia pro quibus a Romana Ecclesia venerat est prosecutus negotia. In quibus cum non nullas insumeret moras, meque cum illo jamjam accessurum Romam, ad satisfaciendum de mensa dominica de eminentia rationis, de immunitate auctoritatis, expectarem, secundum quod convenerat cum illo mihi, nunciatum illi est, Papam Leonem rebus decessisse humanis, quo audito a proposito eundi Romam itinere supersedi. Numquam mecum aliquid egerunt Legati Papae Victoris; videris tu, quam indigna monachatu tuo, quam indigna tua eruditione vecordia persuadere suscepit scriptum tuum, quod Romae juraverim me Turoni juravisse Legatis Papae Victoris." —

Die Hauptsache ist hier ohne Zweifel die Zeit, wenn und unter welchem Papste dieses Concilium zu Tours gehalten worden; und ich sollte nicht meinen, daß man das geringste Bedenken haben könne, das Zeugniß des Berengarius hierin allen andern vorzuziehen. Daß er am Besten davon unterrichtet sein konnte, ist unstreitig; und was für Vortheil, was für Absicht hätte er dabei haben können, uns von einem so unerheblichen Umstande etwas anders als die lautere Wahrheit zu sagen? Ich nenne den Umstand unerheblich in Beziehung auf die eigne Angelegenheit des Berengarius, die dadurch weder verbessert noch verschlimmert werden konnte, ob das Concilium unter dem Legaten des einen oder des andern Papstes wäre gehalten worden, nicht aber in Beziehung auf die Geschichte, die allerdings dadurch sehr berichtiget wird.

Wenden Sie nicht ein, daß es gleichwol schwer zu begreifen sei, wie sich Lanfrancus so sehr könne geirret haben, da er doch selbst auf diesem Concilio zu Tours mit gegenwärtig gewesen, wie Ordericus Vitalis versichere. Denn das ist er nicht gewesen, und Vitalis verdienet mit diesem seinem Zeug-

nisse nicht den geringsten Glauben, ob es schon Ant. Pagi*) ohne Bedenken angenommen hat. Wäre Lanfrancus selbst gegenwärtig gewesen, so würde er gewiß nicht ermangelt haben, uns dessen auch selbst zu versichern. Und was hätte ihn damals nach Tours bringen sollen? Er konnte ja nicht wissen, daß die Sache des Berengarius auf dem Concilio daselbst vorkommen würde. Es geschahe auf eigenen Betrieb des Berengarius, daß man sie außerordentlich vornahm; und das Concilium war ganz und gar nicht ihrentwegen ausgeschrieben worden, welches uns so viel neuere Scribenten, als z. E. Lupus**) gern möchten glauben machen.

Selbst das Zeugniß des sonst mit dem Lanfrancus genau übereinstimmenden Guitmundus, welcher des Concilii zu Tours gleichfalls erwähnet, ist diesmal für ihn nicht. Denn Guitmundus schreibt nur Alles, was darauf verhandelt worden, dem Hildebrand zu, ohne des Papstes, dessen Legatus Hildebrand war, namentlich zu gedenken. Der Umstand endlich, daß gerade während dem Concilio die Nachricht von dem Tode des Papstes eingetroffen, ist so besonders, zeichnet sich so merklich aus, daß Vergeßlichkeit oder Verwirrung sich kaum dabei denken läßt.

War nun aber Hildebrand, als er das Concilium zu Tours hielt, noch Leonis des Neunten Legatus; war es der Tod dieses Leo, der es unterbrach: so gehöret es auch nicht in das Jahr 1055, sondern in das vorhergehende 54, als an dessen neunzehntem April Leo starb.

Was weiter hieraus für Verbesserungen in der Geschichte und Veränderungen in der Ordnung der Concilien sich ergeben, ist klar. Nicht allein müssen die Concilia zu Florenz und zu Lyon nunmehr nachstehen, indem das zu Tours sogar noch dem zu Narbonne vorgehen und unmittelbar auf das vierte Römische unter Leo dem Neunten folgen muß, sondern auch alle die andern drei Concilia, welche in dem Jahre 55 wider den Berengarius sollen sein gehalten worden, sind insofern für Erdichtungen zu erklären, als Victor der Zweite daran Antheil gehabt haben müßte.

Auch widerlegt sich noch ein Umstand, durch den sich das Concilium zu Tours merkwürdig gemacht hätte, aus dessen unum-

---

*) In Annales Bar. ad annum 1055. §. 7.
**) Operum T. V. p. 6, 7.

gänzlicher Versetzung nunmehr von selbst. Nach dem Baronius nämlich, — oder vielmehr nach dem Mariana, auf den sich Baronius lediglich bezieht, — soll Kaiser Heinrich[1]) der Zweite bei diesem Concilio den König Ferdinandus von Castilien verklagt haben, daß er sich den Titel eines Kaisers von Spanien anmaße und seine Abhängigkeit von dem römischen Reiche weiter nicht erkennen wolle; und Victor der Zweite soll zum Besten des Kaisers den Ausspruch gethan haben. Die ganze Sache klingt ein Wenig fabelhaft, und es wäre wenigstens sehr sonderbar, wann sich ein deutscher Kaiser mit seinen Beschwerden gegen einen König von Spanien an eine kleine Kirchenversammlung irgendwo in Frankreich sollte gewandt haben; denn daß ein päpstlicher Legat dabei zugegen gewesen, das macht sie eben um so viel wichtiger nicht. Es sei aber die Sache selbst so wahr, als sie wolle: von beiden Umständen kann doch nur einer Statt gehabt haben. Ist sie auf dem Concilio zu Tours anhängig gemacht worden, so hat sie Victor auf diesem Concilio nicht entschieden; hat sie Victor entschieden, so kann sie auf dem Concilio zu Tours auch nicht einmal vermittelst seines Legaten sein vor ihn gebracht worden.

Einen einzigen Weg wüßte ich, die Erzählung des Mariana noch zu retten, und dieser wäre, wenn man annähme, daß kurz auf einander zwei Kirchenversammlungen zu Tours gehalten worden, die erste, von welcher Berengarius redet, und die zweite das Jahr darauf, auf welcher die Gesandten des Kaisers möchten erschienen sein. In der That finden sich auch Spuren von einer solchen zweiten, die bei den Sammlern der Concilien nicht vorkömmt. Doch was geht mich das hier an? Sie werden nicht wollen, daß ich mich von unserm Manne noch weiter entfernen soll. —

Die Stelle haben Sie nun ohne Zweifel erwogen, auf die ich mich oben wegen des Bischofs von Orleans bezog. Der Widerspruch mit dem Durandus ist, denke ich, so klar, daß ich nicht nöthig habe, noch etwas hinzuzusetzen. Dafür erlauben Sie mir, Sie einen Augenblick bei dem Bischofe von Angers zu verweilen, der ebenfalls auf dem Concilio zu Tours gegenwärtig war.

Es war Eusebius, mit dem Zunamen Bruno, welcher

---

1) Wir pflegen diesen Kaiser Heinrich gewöhnlich den Dritten zu nennen; mit Unrecht, da Heinrich I. nicht Kaiser war. — Anm. d. Herausg.

diese Würde seit 1047 bekleidete; es war eben Der, der nach Einigen den Berengarius zu seinem Archidiaconus in Angers gemacht hatte. Nach Andern zwar müßte Berengarius das bereits im Jahre 1040 gewesen sein, und ich weiß nicht, was ich zu den Beweisen davon sagen soll.*) Gewiß ist es, daß er während dem Concilio zu Vercelli noch Canonicus an der Kirche des heil. Martinus zu Tours war; gewiß ist es, daß er auch während des Concilii zu Tours noch eben da und nicht zu Angers lebte. Wenn er nun demohngeachtet auch Archidiaconus zu Angers hätte sein können und wirklich gewesen wäre, so müßte man sich wol nicht sehr an den alten Canon, „ut non nisi in unius civitatis Ecclesiis quisquam aliquod Clericale officium accipiat," gekehrt haben, ob er schon auch damals in einem Concilio über dem andern aufs Neue eingeschärft wurde. Doch dem sei, wie ihm immer sei; Berengarius sei auf dem Concilio zu Tours bereits des Eusebius Archidiaconus gewesen oder nicht, genug, daß Eusebius der Meinung des Berengarius war. Dieses Zeugniß giebt ihm, wie Sie gelesen haben, Berengarius selbst: „Cessi tamen consilio Episcopi Andecavensis, atque Abbatis majoris Monasterii Alberti, qui me de scripturis habere certi erant, quod dicerem." Es ist also keine Verleumdung, keine ungegründete Sage, was man schon aus dem Durandus und Theoduinus von ihm gewußt hat, und weswegen ihn zu retten sich so Manche ganz vergebliche Mühe gemacht haben. Besonders ist es Natalis Alexander,**) und nach ihm sind es die mehr gedachten französischen Benedictiner,***) welche den Verdacht durchaus nicht auf ihm lassen wollen, daß er jemals der Lehre des Berengarius ernstlich zugethan gewesen. Sie beziehen sich desfalls vornehmlich auf einen eigenen Brief des Eusebius, welchen Claudius Menardus zuerst herausgegeben.†) Nun ist es wahr, daß Eusebius in diesem Briefe dem Berengarius sein Mißfallen über die noch fortdaurende Streitigkeit zu erkennen giebt; aber dieses Mißfallen an der Streitigkeit als Streitigkeit ist nichts weniger als eine Mißbilligung der Meinung des Berengarius. Vielmehr

---

*) *Mabillon*, Acta Sanct. Ord. S. Bened. Saeculi VI. Parte II. praef. §. 12.

**) In Hist. Eccl. Saeculi XI. Dissert. I. art. 4.

***) Hist. lit. de la Fr., T. VIII. p. 101.

†) In Notis ad Augustini libros posteriores adversus Julianum, p. 499.

spricht er von der ineptia atque insania Lanfranci, oder wiederholt doch wenigstens diese Ausdrücke des Berengarius, ohne das Geringste dagegen zu erinnern, welches er gewiß nicht würde unterlassen haben, wenn Lanfrancus mehr Recht bei ihm gehabt hätte als Berengarius. Eusebius wollte nur überhaupt über dergleichen Dinge nicht gestritten wissen; er wollte, daß man sich einzig und allein an die Worte der Schrift in Einfalt halte und allen spitzfindigen Grübeleien über das Wie und Warum entsagen sollte. Das war so übel nicht, werden Sie meinen. Allerdings nicht, und zuverlässig ist in dem ganzen elften Jahrhunderte nichts Vortrefflicheres von einem Theologen geschrieben worden als dieser Brief des Eusebius. Die französischen Benedictiner wundern sich, daß er nicht in die neuesten Sammlungen der Concilien aufgenommen worden. Aber ohne Zweifel sahen die Besorger dieser Sammlungen ihn nicht so ganz mit ihren Augen an. Ich zweifele, ob sie selbst ihn in eine Bibliothek der Kirchenväter aufnehmen würden, deren Ansehen und Gebrauch er so sehr auf ihren wahren Werth herabsetzt. „Porro, nos non Patrum scripta contemnentes, sed nec illa, ea securitate, qua Evangelium, legentes (neque enim ipsi viventes et scribentes hoc voluerunt, et in suis opusculis ne id fieret vetuerunt), eorum sententiis, salva quae eis debetur reverentia, in tantae rei disceptatione abstinemus, ne si Patrum sensa aut aliquo eventu depravata, aut a nobis non bene intellecta, aut non plane inquisita, inconvenienter protulerimus, scandalum incurramus.“ Auch schon diese Stelle ist ungleich stärker gegen den Lanfrancus als gegen den Berengarius, da Lanfrancus gleich vom Anfange die Streitigkeit mehr aus den Zeugnissen der Väter als aus Vernunftgründen, zu welchen alle exegetische Hilfsmittel gehören, entscheiden wollte. —

In der ausgezogenen Stelle von dem Concilio zu Tours haben Sie denn nun auch die vierte Glaubensformel des Berengarius über die drei schon bekannten. Diese vierte aber ist der Zeit nach die erste und daher auch die simpelste, weil seine Feinde sich noch nicht einfallen ließen, was für verschiedene Begriffe man mit den nämlichen Worten verbinden könne. Zugleich zeigt sie, wie wenig überhaupt noch damals der ganze Streit in Erörterung gezogen worden, und ist so gut als ein förmlicher Beweis, daß Berengarius selbst zur Zeit noch nichts Schriftliches darüber aufgesetzt hatte. Doch hiervon vielleicht ein Mehreres, wenn wir auf die Meinung des Berengarius besonders

kommen. Ich scheine Ihnen wol ohnedem vergessen zu haben, daß ich einen Brief schreibe und kein Buch.

Noch ist

7. das Concilium zu Rom unter Nicolao dem Zweiten

übrig, und ich schließe.

Wenn Victor vielleicht zu kurze Zeit regierte, als daß er sich um den Berengarius und seine Lehre hätte bekümmern können und wollen, so dürfen wir uns noch weniger wundern, wenn auch sein Nachfolger Stephanus der Neunte, der den Stuhl noch kein Jahr besaß, ihn in Ruhe gelassen. Oder wer weiß, ob Beide nicht wichtigere Ursachen hatten, eine Sache nicht weiter zu rühren, die sie weder gern verdammen noch billigen wollten? Wer weiß sogar, ob selbst Nicolaus der Zweite sie aus eigner Bewegung wieder vorgenommen hätte? Denn so viel kann ich Ihnen aus unserm Manuscripte versichern, daß Berengarius nicht auf sein Erfodern, sondern schlechterdings freiwillig, auf eigenen Antrieb (ultroneus) nach Rom kam, um seine Lehre von ihm prüfen zu lassen. Die nämliche Bereitwilligkeit, nicht erst zu warten, bis man ihm seine Vertheidigung abfodere, sondern sich selbst damit anzubieten, haben Sie schon zu Tours an ihm bemerket. Und wenn es schon nichts weniger als einerlei für ihn sein konnte, ob er sich zu Tours oder zu Rom wollte richten lassen, so konnten doch eben die Ursachen, welche ihm Muth gemacht hatten, mit dem Cardinal Hildebrand zu Leo dem Neunten nach Rom zu gehen, ihn auch itzt vermögen, sich vor Nicolaus den Zweiten zu wagen.

Die wichtigste dieser Ursachen war unstreitig der eigene Beifall des Cardinal Hildebrand, mit dem er sich schmeichelte; und was für gute Hoffnung mußte er nicht haben, als Leo auch wirklich die ganze Sache dem Hildebrand auftrug? Wegen der mehrmals erwähnten Verstümmlung unsers Manuscripts kann es zwar leicht sein, daß ich die eigentlichen Triebfedern nicht kenne, durch die seine Hoffnung vereitelt ward. Aber daß der stürmische Cardinal Humbert mit dabei im Spiele gewesen, ist demohngeachtet wol gewiß. Dieser verhinderte es, daß Berengarius ordentlich vernommen, die Streitfrage nach Gründen ruhig erwogen und nicht anders als nach dem Ausschlage beiderseitiger Gründe entschieden ward. Voll geistlicher Vermessenheit, wollte er nicht zugeben, daß hier etwas noch lange zu

untersuchen sei, sondern brauchte das Ansehen des Papsts, einen Mann zu einem blinden Bekenntnisse zu zwingen, den er weder überzeugen konnte noch wollte. Er setzte die bekannte Formel auf, die seinen eigenen Glaubensgenossen in der Folge so anstößig geworden, daß sie die plumpen Ausdrücke derselben („corpus et sanguinem Domini sensualiter, non solum sacramento, sed in veritate, manibus sacerdotum tractari, frangi, et fidelium dentibus atteri") nur mit der Absicht entschuldigen können, es einem Ketzer damit so nahe als möglich zu legen, oder, wie Innocentius der Dritte sich darüber erklärt, „ne remaneret anguis sub herba." Diese Formel sollte Berengarius beschwören und unterschreiben; er sollte und mußte, und beschwor und unterschrieb. Denn auf Gründe hatte er sich gefaßt gemacht, aber nicht auf den Tod.

Sehen Sie nun, wie Lanfrancus das Alles einkleidet:*) „Nicolaus Papa comperiens te dicere, panem vinumque altaris post consecrationem sine materiali mutatione in pristinis essentiis remanere: concessa tibi, sicut superius dictum est, respondendi licentia, cum non auderes pro tuae partis defensione aliquid respondere, pietate motus ad preces tuas praecepit tradi scripturam tibi, quam superius posui."

Was Berengarius aber hierauf antwortet, lautet so:

„Quod dicis comperisse Papam Nicolaum, de corde tuo loqueris, non de veritate. Ego longe verius te, quid cum Nicolao egerim, novi. Ego Nicolaum Papam quanta potui objurgatione adortus, cur me quasi feris objecisset inmansuetis animis, qui nec audire poterant spiritualem de Christi corpore refectionem, et ad vocem spiritualitatis aures potius obturabant, minime ad hoc adducere potui, ut me ipse mansuetudine christiana, paternaque diligentia audiret, vel si id minus liceret, minusve liberet, idoneos ad negotium, qui scripturas ex mora et lima intenderent, eligeret. Qui Romam tanto contendissem labore ultroneus, si non probandus, multo essem minus cum praecipitatione damnandus, sed potius ex otio christiana mansuetudine audiendus, paterna diligentia approbandus, misericordia, si ita res exigeret, admonendus urgendusque. Solum mihi ut in Hildebrannum ista conjicerem, Papa respondit. Ita nec de mutatione Sacramentorum, quam,

*) Cap. 5. p. 235. Edit. *Dach.*

novitate verbi contra artem, ubi de generatione et corruptione subjecti agitur, et contra consuetudinem scripturarum, ubi habes, *haec sunt generationes coeli et terrae*, materialem dicere voluisti, aliquid in me comperit; nec mihi respondendi licentiam fecit: nec quia non auderem defendere partes meas, de quibus mihi in nullo minus constabat, quam binario geminato quaternarium constitui, sed quia comminatione mortis, et forensibus etiam litibus indignissima mecum agebatur tumultuaria perturbatione, usquequaque obmutui, nec ullas, quod mentitur scriptum tuum, ad Papam ego preces feci. Tantum cum obmutuissem, ne mecum Christianismo suo indigne agerent, corde convolvens, humi procubui; et secundum hoc, quod dicis, illum rectissime praecepisse, injustissime diceres, si verum dicere voluisses."

Hier wird des Humbertus nicht gedacht, sondern Alles scheinet durch die Hände des Cardinal Hildebrand gehen zu sollen. Wie schon gesagt, ich kann nicht angeben, auf welche Weise Dieser gleichwol endlich allen Einfluß auf das Geschäfte verlor. Aber haben wir nicht gesehen, wie stürmisch es auf den Kirchenversammlungen damals zuging? wie sehr selbst der Papst das wilde Geschrei der kleinern Clerisei fürchten und ihm nachgeben mußte? Lanfrancus war hier selbst zugegen, und er mochte seinen Mann an dem Humbertus bald kennen lernen. Wer das meiste Lärmen machen konnte, überkam die meiste Gewalt, und auf das Lärmen, das Toben, das Verdammen, das Nothzwingen, wer verstand sich besser als Humbert? Er hatte davon eine vortreffliche Probe kürzlich in Constantinopel abgelegt; was ihm da mit dem Nicetas Pectoratus gelungen war, das, glaubte er, könne ihm mit dem Berengarius nicht fehlen. Der stolze häßliche Mann war dazu versehen, alle Trennungen der Kirche auf das Aeußerste zu treiben! Schon in der ersten Schrift mochte ihm Berengarius ziemliche Gerechtigkeit haben widerfahren lassen; aber Lanfrancus fand nicht für gut, mehr davon auszuziehen, als gerade nöthig war, die Vertheidigung und Heiligpreisung desselben anzubringen. Sie werden also hier nicht ungern ein paar Stellen lesen, die Berengarius dieser Heiligpreisung seines Verfolgers in unserm Manuscripte, als seiner zweiten Schrift, entgegensetzt.

„Servum Dei Humbertum dixisti, quod, quantum ad id quod scribebas, vere dicere nequisti. Expertus in illo ego sum non Dei servum, sed Antichristi membrum, quod inferius appare-

bit. Tibi autem sanctum faciet tua erga me calumnia omnem, qui vecordiae tuae ineptus assensum non negaverit."

Und weiterhin:

„Quod de humilitate vitae et doctrinae Humberti confirmas, utinam non ex calumnia erga me tua, sed ex veritate firmaveris. Quantum ad experientiam hominis dico meam, in negotio isto de mensa dominica, quoquo modo vixerit, non humiliter sed superbissime docuit, quia, ad praeferendum se mihi, contra ipsam veritatem, *corruptibile adhuc esse Christi corpus*, dicere non exhorruit. Romae ego affui: si humilitas in illo christiana fuisset, non me inauditum quasi haereticum condemnasset, potius me primo justus in misericordia corripuisset atque increpasset; si membrum ecclesiae fuisset, revera me audiens, si veritatis invenisset inimicum, ad revincendum errorem meum, mecum sub congruis judicibus, non cum gladiis et fustibus, sed christiana mansuetudine constitisset."

Es kann gar wohl sein, daß die heillose Assertion, „corruptibile adhuc esse Christi corpus", dem Humbertus nicht blos in der Hitze des Zankes entfahren war. Denn ob er es schon den Griechen sehr hoch aufgemutzt hatte, daß sie glaubten, der Genuß des Abendmahls breche das Fasten, als ob das geheiligte Brod gleich andern Speisen zerstöret und in Nahrungstheile aufgelöset werden könne, so hatte er es doch zu gleicher Zeit eben den Griechen als ein großes Verbrechen angerechnet, daß sie mit den Brocken und Ueberbleibseln des geheiligten Brodes so nachlässig und unehrerbietig umgingen, sie auf die Erde fallen ließen, mit Schweineborsten zusammenfegten, wie gemeines Brod verzehrten, vergrüben, in Brunnen würfen;*) als ob dadurch etwas mehr zerstöret werden könnte als bloßes Brod. Bei den Griechen konnte Beides sehr wohl mit einander bestehen. Denn hierdurch selbst gaben sie deutlich genug zu erkennen, daß sie im Geringsten nicht das Brod für wesentlich in den Leib verwandelt hielten, daß nach ihrer Meinung Brod Brod bleibe, und daß nur mit einem gewissen Genusse desselben sich etwas Höheres verbinde. Nicht dieses Höhere, glaubten sie, breche die Fasten, sondern das damit verbundene Brod; nicht dieses Höhere glaubten sie zu vergraben und in Brunnen zu werfen, sondern das Brod, welches außer

---

*) *Humberti* Disput. de Azymo et Fermentato, apud *Baronium*, T. XI. p. 715.

jenem gewissen Genusse nichts weiter sei als Brod, unbrauchbares Brod. Uebertretene Folgen also aus einer Lehre, die sie nicht annahmen, die sie nicht kannten, legte ihnen Humbertus als Ketzereien zur Last; und er selbst scheint fast geglaubt zu haben, daß das verwandelte Brod sonst überall, im Wasser und in der Erde, zertrennet und zerstöret werden könne, nur nicht in dem menschlichen Körper.

Einem solchen Manne trug man es denn auf, für die gesammte Kirche zu sprechen und zu schreiben! Welcher Widerspruch hätte unsinnig genug sein können, zu welchem er den Berengarius nicht mit Schwert und Knittel („gladiis et fustibus“, wie Dieser mehr als einmal sagt) ebensowol gezwungen haben würde, wenn er ihn einmal für einen Lehrsatz seiner Kirche gehalten hätte? Auch pflegte er mit Niemanden über die abzufassende Formel die geringste Rücksprache, am Wenigsten mit dem Berengarius selbst. Nach dem Lanfrancus sollte es zwar scheinen, als ob dieses allerdings geschehen, indem er ihn mit so vieler Dreistigkeit fragt: „cur ergo scriptum hoc magis adscribitur Humberto Episcopo quam tibi, quam Nicolao Pontifici, quam ejus concilio, quam denique omnibus Ecclesiis, quae id cum debita reverentia susceperunt?“*) Aber Berengarius antwortet:

„Justissime id quidem; quia Humbertus auctor scripti erronei fuit, ego in corde errori non adsensi. Manu quidem — — — — — — **) subscripsi, verum ut de consensu pronunciarem meo, nemo exegit. Tantum timore praesentis jam mortis scriptum illud, absque ulla conscientia mea jam factum, manibus accepi. Magis etiam Humberto quam Nicolao adscribendum fuit, quia, etsi ambo, cum coecus coeco ducatum praebet, cadunt in foveam, minor tamen in sequente coeco, quam in eo qui de ducatu coecus praesumsit, fuerat culpa.“

---

*) Cap. II. Edit. *Dach.*, p. 238.

**) Hier fehlen einige Worte, die ich nicht herausbringen können. Denn die Stelle ist von der ersten Seite des Manuscripts, die mehr als andere gelitten. — [„Diese Lücke habe ich zu ergänzen und dadurch die ganze Stelle zu berichtigen das Glück gehabt. Die herausgebrachten Worte der beinahe völlig verwischten ersten Seite der Handschrift geben einen Sinn, der dem gerade entgegen ist, worauf Lessing durch das falsch gelesene: Manu *quidem* — subscripsi *verum ut* — verfallen war. Die Stelle lautet nach der richtigen Ergänzung so: Manu, *quod mendaciter ad te pervenit*, *non* subscripsi; *nam* ut de consensu pronunciarem meo, nemo (nullus?) exegit. Berengarius hatte also seine Unterschrift nicht widerrufen oder abgeleugnet; er hatte die Schrift des Humbertus gar nicht unterschrieben.“ C. A. Schmid.]

Und an einem andern Orte:

„Quod dicis, infamare me solitum Nicolaum Papam, romanique Patres concilii, dum me solent de perjurio arguere amici, quasi ipsi mei fuerint causa perjurii, quam verum dixeris, viderit tua professio, viderit eruditio. Nullus enim amicorum de eo mecum quod scribis egit, nullus a me quod juraverim, unde satis superius sum locutus, audivit: nullus me docuit. Solus Humbertus ille, inconvento et inaudito me, sine mora et lima diligentioris secundum scripturas considerationis, quod voluit scripsit, nimiaque levitate Nicolaus ille, de cujus ineruditione et morum indignitate facile mihi erat non-insufficienter scribere — — quod dixerat Humbertus approbavit.“

Ueber seine Schwachheit, daß er aus Furcht des Todes die Wahrheit verleugnet, drückt sich Berengarius sehr wohl aus, und was er darüber sagt, ist ebenso rührend als die Einrede des Lanfrancus, „Nonne praestabat, si veram fidem te habere putabas, vitam honestam morte finire, quam perjurium facere, perfidiam jurare, fidem abjurare?“ grausam und höhnisch ist. „O infelix homo, o miserrima anima,“ fährt Lanfrancus fort, „cur te credere jurabas, quae tantopere inter se dissidere intelligebas?“ Warum? antwortet Berengarius; aus Furcht, aus einer Schwachheit, deren ich nicht Meister war; aber wenn ich darum ein unseliger Mensch, eine verlorene Seele bin, so waren Aaron und Petrus ebenso unselige Menschen, ebenso verlorene Seelen; Aaron, der aus Furcht vor dem Murren des Volks ihm einen Götzen machte, Petrus, der aus Scheu vor einer Magd seinen Meister verleugnete, von dem er kurz vorher ein so übermenschliches Zeugniß abgelegt hatte. — — Ich erspare Ihnen die Stelle selbst, die Sie Zeit genug in dem Originale lesen werden.

Nur einen Augenblick stehen Sie noch mit mir stille, um den ganzen Weg, den wir zurückgelegt, auf einmal zu übersehen. Und ich denke, wir sind eben auf eine Anhöhe gelangt, die uns die ungehindertste Aussicht nicht allein rückwärts, sondern auch vorwärts gewähret. Hier liegen alle Krümmungen des genommenen und noch zu nehmenden Weges deutlich vor unsern Augen, und wir erkennen überall die Ursachen, warum er so und nicht anders laufen müssen.

Ich meine, das Räthsel, wie sich Berengarius gegen so viele Kirchenversammlungen verhärten können, wie er es wagen

dürfen, immer wieder zu seiner entsagten Meinung zurückzukehren, und wie es gekommen, daß die Kirche sich gleichwol gegen einen so hartnäckigen Relapsen so sanft und nachsichtsvoll erwiesen, dieses befremdende Räthsel ist gelöset.

Denn einmal haben wir gesehen, daß die Anzahl der gegen ihn gehaltenen Kirchenversammlungen und die Anzahl seiner Widerrufe und Abschwörungen bei Weitem so groß nicht ist, als sie ausgegeben wird. Das Concilium zu Paris ist ganz erlogen. Der Synodus zu Brione wird nicht viel besser sein, wenigstens ist sicherlich mit Zuziehung des Berengarius da nichts verhandelt worden. Die Concilia unter Victor dem Zweiten fallen alle weg. Auf den Kirchenversammlungen zu Rom und Vercelli unter Leo dem Neunten ward er ungehöret und abwesend verdammet. Auf der zu Tours, die seinetwegen gar nicht angestellt war, ward nichts untersucht, ward nichts von ihm abgeschworen, sondern er übergab da lediglich sein Glaubensbekenntniß und ließ sich nur gefallen, mit einem Eide zu bekräftigen, daß solches Bekenntniß seine wahre, eigentliche Meinung enthalte, so daß, nach aller Strenge, dieses Concilium nicht wider, sondern für ihn ist, indem man mit seinem Glauben zufrieden war und nur die Bekräftigung verlangte, daß es sein wahrer Glaube sei. Folglich bleibt nichts übrig als das Concilium zu Rom unter Nicolao dem Zweiten, von dem man sagen könnte, daß es ihn seiner Ketzereien überführt habe; von dem man sagen könnte, daß es ihn hätte verbinden müssen, weil er sich seinen Aussprüchen unterwarf. Aber wie unterwarf er sich diesen? Wie sehr Recht hatte er, sich noch immer für nichts weniger als sachfällig zu halten und nach Niederlegung seiner Protestation einen besser unterrichteten Papst, ein freieres und würdigeres Concilium abzuwarten! Wie natürlich endlich war es, daß ein folgender Papst, der sich durch das Zutrauen des Berengarius geschmeichelt fühlte, der es erkannte, wie unrechtlich man mit ihm verfahren, seine Angelegenheit für unabgethan, ihn für unverdammt erklärte, indem er sie aufs Neue vornahm und mit ihm den einzigen Weg einschlug, gegen dessen Rechtskräftigkeit er nichts einzuwenden haben könne, nämlich den Weg der vorläufigen Prüfung, deren man den Beklagten noch nie gewürdiget hatte!

Und wer war, zweitens, dieser billigere, bessere Papst? Kein Anderer als Gregorius der Siebente, als eben der Hildebrand, welcher von der Rechtgläubigkeit des Beren-

garius überzeugt war,*) welcher (veritatis perspicuitate cognita) den Berengarius überredet hatte, sich getrost mit ihm zu Leo dem Neunten zu verfügen, der, ob er ihn schon ungehört auf die einseitige Klage seines Feindes verdammt habe, dennoch nach mündlicher Vernehmung des andern Theiles gewiß nicht ermangeln würde, dem Neide seiner stolzen und dem Tumulte seiner abgeschmackten Gegner ein Ende zu machen.**) Ohne Zweifel hatte dieser Hildebrand zwar, als Berengarius nachher in ähnlicher Hoffnung sich Nicolaus dem Zweiten darstellte, ihn, wie man es in der gemeinen Sprache auszudrücken pflegt, durchfallen lassen, das ist, er hatte ihn und seine gute Sache dem Widerstande, den sie fanden, aufgeopfert; er hatte, um nicht zugleich mit ihm unterzuliegen, sich selbst aus der Schlinge gezogen, unerachtet die Schlinge den Zurückgelassenen dadurch um so viel stärker zuschnüren mußte. Aber es war doch auch, allem Ansehn nach, eben dieser Hildebrand gewesen, welcher unter dem nachfolgenden Papste Alexander dem Zweiten wiederum dem Berengarius so viel Nachsicht auswirkte, daß er ungeahndet seinen Widerruf zurücknehmen und sich so frei und kühn gegen den vorigen Papst erklären durfte, welches Alles Alexander weiter nicht rügte, als daß er ihn ganz freundschaftlich ermahnte, von seiner Secte abzulassen und die heilige Kirche nicht weiter zu ärgern.***) Denn Hildebrand war dieses Alexander's Kanzler, penes quod officium universae Romanae Ecclesiae administratio vertebatur, wie Fr. Pagi gegen den Cohellius erwiesen hat.†) Und als er nun selbst Papst ward, dieser Hildebrand, was hätte ihn hindern sollen, einen Versuch zu wagen, um der erkannten Wahrheit und seinem ungern verlassenen alten Freunde wieder aufzuhelfen? Dieser Versuch waren die Kirchenversammlungen von 78 und 79 zu Rom, wo Berengarius selbst zugegen war und Gregorius der Siebente Alles für ihn that, was sich nur immer sicher thun ließ. Wenn

---

*) S. oben S. 172.

**) „Cujus autoritas superborum invidiam, atque ineptorum tumultum compesceret.“ Ebendas.

***) „Alexander, successor Nicolai Papae, literis Berengarium satis amice praemonuit, ut a secta sua cessaret, nec amplius sanctam ecclesiam scandalizaret.“ *Anonymus Chifletianus, apud Hard., Concil. T. VI. Par. I. p.* 1015.

†) Brev. T. II. p. 388. Edit. Antwerp.

er denn nun aber auch hier nicht durchdrang, so kennen Sie seine Geschichte und seinen Charakter zu wohl, um leicht einzusehen, warum er weder recht konnte noch recht wollte. An Einsicht fehlte es ihm gewiß nicht; aber ein Mann von seinem Ehrgeize setzet die Wahrheit nur alsdann mit aller Macht durch, wenn er sein Ansehen und seine Gewalt mit ihr zugleich befestigen kann. Laufen diese hingegen die geringste Gefahr, so giebt er sie auf: er herrschte gern über erleuchtete Menschen; aber ehe er denn lieber nicht herrschte, mögen sie so unerleuchtet bleiben, als sie wollen. — Gedenken Sie nur an die gefährliche Partei des Benno, welche Gregorius wider sich hatte, und wie hämisch ihn diese auch dann noch, als er den Berengarius zu seinem letzten Bekenntnisse vermocht hatte, als einen Anhänger Desselben verschrie. Lächerlich aber ist es, wenn Baronius*) daraus, daß er den Berengarius bei seiner Lehre nicht geschützet, beweisen will, daß ihn die Partei des Benno auch in diesem Stücke verleumdet habe. In diesem Stücke, wie wir nun wissen, that sie ihm gewiß nicht zu viel, und Gott wolle nur, daß verschiedene von ihren übrigen Beschuldigungen weniger gegründet waren!

V.[1])

Allerdings mußte die Beschaffenheit der Lehre des Berengarius selbst darzu kommen, daß er den Anfällen seiner Feinde so lange widerstehen konnte. Sie mußte, diese Lehre, so irrgläubig und der Kirche so fremd nicht sein; er und Hildebrand und etwa noch Eusebius Bruno mußten die Einzigen nicht sein, die sich von ihr überzeugt hielten.

In wie weit dieses zum Theil selbst Gelehrte der römischen Kirche neuerlich zugestanden, habe ich in dem ersten Briefe bereits berührt.**) Wenn Sie aber wollen, mein Freund, daß auch ich nach Maaßgebung unsers Manuscripts mich etwas weiter darüber auslassen soll, so müssen Sie mir erlauben, nur unter allgemeinen Benennungen davon zu sprechen und die Namen von Lutheranern und Reformirten ganz aus dem Spiele zu lassen. Ich wünschte, daß ich dieses schon dort gethan hätte. Denn ich möchte den Argwohn nicht gern auf mich laden, daß ich die

---

*) Ad annum 1079. §. 3. T. XI.

**) Seite 102 f.

1) Zu den Ausführungen Lessing's in dem folgenden fünften Briefe vgl. Vorbemerkungen auf S. 91 f. — Anm. des Herausg.

Lippen einer Wunde, die man so gern sich schließen sähe, aufs Neue klaffen zu machen gesucht, nachdem so viel würdige Männer beider Kirchen Alles gethan haben, die Harschung durch Heftpflaster zu erzwingen, das ist, sich wenigstens in Worten einander zu nähern, welches Dem und Jenem so trefflich gelingt, daß man das ganze Heftpflaster nur für ein Schminkpflästerchen halten sollte.

Ich sage also so: Wenn es eine Kirche oder Gemeinden einer Kirche giebt, welche die sichtbaren Stücke des Abendmahls für bloße Zeichen erkennen, welche keinen andern Genuß darin zugeben als einen geistlichen, welchen dieser geistliche Genuß weiter nichts als eine Zurechnung im Glauben ist: so können diese Kirche, diese Gemeinden keinen Anspruch auf die Beistimmung des Berengarius machen. Denn Berengarius lehrte und bekannte eine wahre, wesentliche Gegenwart des Leibes und Blutes, und es würde sehr unbillig und grausam sein, wenn man bei ihm einzelne Theile der Ausführung, zufällige Erläuterungen, nicht nach dem ausdrücklichen Bekenntnisse, sondern dieses nach jenen verstehen und beurtheilen und aus etwaniger Zweideutigkeit jener schließen wollte, daß er etwas Anders mit dem Munde bekannt und etwas Anders im Herzen geglaubt habe.

Ich setze hierbei als bekannt voraus, was ein zeitverwandter Gegner des Berengarius, der die Anhänger Desselben tief und genau ausgeholt zu haben versichert, ihm aus dem Munde dieser Anhänger für ein Zeugniß ertheilet hat. So schreibt nämlich Guitmundus:*) „Berengariani omnes quidem in hoc conveniunt, quia panis et vinum essentialiter non mutantur: sed ut extorquere a quibusdam potui, multum in hoc differunt, quod alii nihil omnino de corpore et sanguine Domini sacramentis istis inesse, sed tantummodo umbras haec et figuras esse dicunt. Alii vero rectis Ecclesiae rationibus cedentes, nec tamen a stultitia recedentes, ut quasi nobiscum aliquo modo esse videantur, dicunt ibi corpus et sanguinem Domini revera sed latenter contineri, et ut sumi possint quodam modo (ut ita dixerim) impanari. Et hanc ipsius Berengarii subtiliorem esse sententiam ajunt.“ Diese letzten Worte sind so entscheidend, daß der Katholik Blimmer, welcher den Guitmundus 1561 wieder herausgab, nicht umhin konnte, in einer Randglosse hinzuzusetzen:

*) De Sacramento, lib. I. p. 32. Edit. *Vlimmerianae.*

„Hanc sententiam videtur sequi Lutherus.“ Nun ist es zwar ebenso falsch, daß Luthern der eigentliche Begriff der Impanation zur Last zu legen, als gewiß es mir ist, daß sich Berengarius desselben nicht schuldig gemacht. Aber aus Blimmer's Wahne erhellet doch immer so viel, daß er Beide Einerlei zu lehren, Beide von Leugnung der wirklichen Gegenwart gleich weit entfernt zu sein geglaubt hat, so wie es, nach den Worten des Guitmundus, ein Jeder glauben muß.

Desgleichen setze ich Alles voraus, was bereits Mabillon und nach ihm Martene und Durand aus den Schriften des Berengarius selbst, so viel sie deren brauchen können, über die wahre Meinung Desselben gesagt haben, welches ich für ebenso unwiderleglich als noch bis itzt unwiderlegt halte, wie es denn auch durch unser Manuscript Stück vor Stück auf das Vollkommenste bestätiget wird. Blos diejenige Folgerung des Martene und Durand, gegen welche Clericus eine ziemlich blendende Einwendung gemacht hat, will ich mitnehmen, um von da aus weiter in die Materie zu gehen.

Es waren folgende Worte des Berengarius aus seiner Nachricht von dem letzten wider ihn gehaltenen Concilio unter Gregorius dem Neunten: „Quod scripserunt de improprietate naturae et veritate substantiae, contra me non scripserunt: ego ita habebam, panem et vinum sacrata in altari esse non alius cujusdam, sed proprium Christi corpus: non fantasticum, sicut Manichaei, sed verum et humanum.“ *) — Diese Worte, sage ich, waren es, welche die Herausgeber gedachter Nachricht, Martene und Durand, vorzüglich vor allen andern mit der Anmerkung begleiten zu müssen glaubten, daß aus ihnen erhelle, Berengarius habe blos die Transsubstantiation, keinesweges aber die wirkliche Gegenwart Christi in dem Abendmahle geleugnet. Nun will ich itzt nicht untersuchen, ob sie nicht passendere Worte zu einer solchen Anmerkung hätten finden können, sondern ich will blos, was Clericus dagegen erinnert hat, erwägen. **) „Berengarius,“ sagt dieser reformirte Gelehrte, „hat seine Leser mit der Zweideutigkeit des Wortes wahr zum Besten; er will aber weiter nichts sagen, als daß das Brod und der Wein in dem Abendmahle nicht Zeichen eines eingebildeten Körpers, sondern Zeichen eines wahren menschlichen

---

*) Thesauri novi Anecdot. T. IV. p. 107.
**) Bibl. anc. et moderne, T. XV. p. 306.

Körpers wären. Hier ist nichts, was nicht Diejenigen, welche die wirkliche Gegenwart leugnen, nicht ebensowol sagen könnten, ja, was sie nicht sogar sagen müssen. Das geheiligte Brod und der geheiligte Wein sind die Zeichen eines wahren Körpers, der aber nicht anders gegenwärtig ist als durch den Glauben Derer, die sie genießen."

Wahrlich, das nenne ich Einem auf den Kopf etwas zusagen! Wie? weil gewisse Leute gewisse Worte zu Folge eines gewissen stillen Vorbehalts so und so verstehen können, so muß Jeder, der diese Worte braucht, sie ebenso verstanden haben? Ich sollte meinen, von dem man dieses versichern will, von dem müßte man vorher erwiesen haben, daß ihm ein solcher stiller Vorbehalt bekannt und geläufig gewesen. Und wie hätte Clericus es anfangen wollen, das von dem Berengarius zu erweisen? Wo hat Berengarius jemals sich merken lassen, daß ihm das Wort sein so viel heiße als bedeuten? Es ist wahr, auch er nennet das Brod und den Wein Zeichen, nämlich insofern sie das Sichtbare sind, unter welchem und mit welchem wir das Unsichtbare wirklich zu erhalten glauben. Aber ist das der Sinn, den Clericus mit dem Worte Zeichen verband? Gewiß nicht; ihm hieß ein Zeichen nichts als ein Ding, woran man sich eines andern Dinges erinnern kann, ohne daß man darum, indem man jenes besitzt oder überkömmt, auch nothwendig dieses besitzen oder überkommen muß.

Wenn die Gegner des Berengarius ihn auf den Zahn fühlen wollten, ob er nicht blos aus dem Vorurtheile des Manichäischen Irrthums, daß der Leib Christi ein leeres Blendwerk gewesen, die wesentliche Verwandlung des Brodes leugne: wie konnte er anders, als in den angeführten Worten dagegen protestiren? Aber konnte er in dem antimanichäischen Verstande den Leib Christi nicht einen wahren Leib nennen und doch auch glauben, daß dieser wahre Leib auf eine ebenso wahre Art in dem Abendmahle empfangen werde? Allerdings konnte er das zugleich glauben, und glaubte es wirklich zugleich. Zum Beweise berufe ich mich auf die Stelle, die ich Ihnen in meinem vorigen Briefe von dem Concilio zu Tours angeführt habe. Was er hier durch „panem et vinum sacrata in altari esse *verum* et humanum Christi corpus" ausdrückt, das hat er dort*) durch „panem atque vinum altaris post consecrationem Christi esse *revera*

*) Seite 173.

corpus et sanguinem" ausgedrückt. Daß aber revera als ein Adverbium zu esse gehöret und nicht zu corpus, wer kann das leugnen? Und wer muß nicht zugeben, daß folglich sein vollständiges Glaubensbekenntniß, wenn er Chicanen hätte vorhersehen können, die man ihm nach siebenhundert Jahren machen dürfte, beide Ausdrücke verbinden und sonach „panem et vinum altaris post consecrationem esse *revera verum* corpus et sanguinem Christi" lauten würde? Oder könnte auch das sodann weiter nichts heißen, als daß Brod und Wein wirkliche Zeichen eines wirklichen menschlichen Leibes wären? Denn es giebt ja wol auch verblümte Zeichen!

Ich bin versichert, mein Freund, daß unser Manuscript dergleichen bis in das Unendliche laufenden Vermuthungen ziemlich Schranken setzen wird. Denn da seine vornehmste, einzige Absicht dahin gehet, die von dem Humbertus aufgesetzte Formel, zu welcher sich Berengarius unter Nicolao dem Zweiten bekennen müssen, gegen die Rechtfertigungen des Lanfrancus in allen Stücken aufs Neue zu bestreiten und zu widerlegen, diese Formel aber Beides, sowol die Lehre, welche Berengarius abschwören, als auch die Lehre, welche er beschwören müssen, enthält: so werden Sie, in Ansehung erstrer, welche Humbertus in die Worte gefaßt hatte „panem et vinum, quae in altari ponuntur, post consecrationem solummodo sacramentum, et non verum corpus et sanguinem Christi esse," so deutliche, so feierliche, so oft wiederholte Erklärungen finden, wie dieses die Meinung des Verfassers schlechterdings nicht sei und nie gewesen sei, daß er der größte, schimpflichste Heuchler von der Welt sein müssen, wenn er demohngeachtet bei dem, was er für seine wahre Meinung ausgiebt, nichts mehr gedacht hätte, als was sich bei der Lehre von den bloßen Zeichen denken läßt.

Hingegen werden Sie in Ansehung derjenigen Lehre, zu welcher er sich gezwungen bekennen mußte, nichts Anders als solche Gründe und Einwürfe von ihm gebraucht finden, die schlechterdings nur wider die Transsubstantiation und keinesweges gegen die wirkliche Gegenwart überhaupt zu brauchen stehen. Er ist weit entfernt, seinen Gegnern im Geringsten streitig zu machen, daß in Kraft der Consecration eine wunderbare Veränderung mit dem Brode und dem Weine vorgehe, wovon Die, so viel ich verstehe, doch wol nichts zu sagen haben können, welche Brod und Wein für bloße Zeichen erkennen. Er streitet einzig und allein über die Art und Weise dieser Verände-

rung und behauptet, daß die, welche Paschasius zuerst gelehret, so unmöglich, so abgeschmackt sei, daß sich ohne offenbar wider einander laufende Worte auch nicht einmal davon sprechen lasse. Von dieser nur, welcher im Grunde der Name Veränderung gar nicht zukomme, indem sie auf der einen Seite eine wahre Vernichtung und auf der andern eine neue Entstehung sei, sagt er, daß sie weder in der Schrift noch in den Vätern den geringsten Grund habe.

„Da de Propheta, de Apostolo, de Evangelista locum aliquem, unde manifestissimum sit, ita debere sentiri de sacrificio populi christiani, ut non in eo sibi constet subjectum panis. Fac manifestum, verba ista tua, *non remanere panem et vinum in pristinis essentiis;* et si panem videat, qui communicat mensae dominicae, non tamen, quod panem sensualem videat, sibi fidem debere habere, miraculo id attribuendum esse, et ratum habeatur quicquid tibi videbitur contra veritatem afferre. Nec putet qui ista legerit, afferre me, non fieri panem corpus Christi de pane per consecrationem in altari: fit plane de pane corpus Christi, sed ipse panis, non secundum corruptionem subjecti, panis, inquam, qui potest incipere esse quod non erat, fit corpus Christi; sed non generatione ipsius corporis, quia corpus Christi semel ante tot tempora generatum generari ultra non poterit; fit inquam panis quod numquam ante consecrationem fuerat de pane, scilicet de eo, quod ante fuerat commune quiddam, beatificum corpus Christi, sed non ut ipse panis per corruptionem esse desinat panis; sed non ut corpus Christi esse nunc incipiat per generationem sui, quia ante tot tempora beata constans immortalitate non potest corpus illud etiam nunc esse incipere.“

Daher denn die häufigen Klagen des Berengarius, daß es nur, um ihn verhaßt zu machen, geschehe, wenn Lanfrancus von ihm sage, daß er überhaupt von keiner Verwandelung des Brodes und Weines, überhaupt von keiner wesentlichen Gegenwart Christi in dem Abendmahle wissen wolle, weil er diese einzige Art derselben ihm nicht zugestehe.

„Quod de conversione, inquio ego, panis et vini in verum Christi corpus et sanguinem opportuniori te scribis reservare loco, ego interim dico: panem et vinum per consecrationem converti in altari in verum Christi corpus et sanguinem, non mea, non tua, sed evangelica apostolicaque simul authentica-

rum scripturarum, quibus contra ire fas non sit, est sententia, nisi contra sanitatem verborum istorum sinistra aliquid interpretatione insistas. Quod si facis, non solum te, sed et angelum de coelo vulgo deputare non dubitem. Dum dicis converti in veram Christi carnem et sanguinem, quam diceres conversionem, est enim multiplex et vera conversio, minime assignasti. Dicens autem tuam esse tuorumque sententiam hanc, quasi non sit mea, sed potius putem vecordium esse sententiam eam, panem et vinum altaris converti in veram Christi carnem et sanguinem, quantum potest scriptum tuum mihi invidiam comparat."

Aber wann würde ich aufhören können, falls ich so fortfahren wollte, Ihnen die Stellen selbst abzuschreiben? Und wie viele würde ich Gefahr laufen, Ihnen ganz vergeblich abzuschreiben? In einigen würden Sie die Stärke vermissen, die sie für mich in dem Zusammenhange gehabt; andere würden Ihnen nichts als Wiederholungen zu sein scheinen, und endlich hätte doch wol keine den Punkt getroffen, auf den es nach Ihrer Meinung eigentlich ankäme. Wir müssen uns selbst erst hierüber mündlich erklären, und mündlich, das Manuscript in der Hand, denke ich allen Schwierigkeiten begegnen zu können, die sich der denkende Kopf gerade gegen das am Liebsten macht, was er wahr zu sein am Meisten wünschet.

Auf einige Fragen indeß, die mir ein Mal über das andere beigefallen, so oft ich mir von den sacramentarischen Streitigkeiten überhaupt einen Begriff machen wollen, möchte ich Sie wol ersuchen, sich im Voraus gefaßt zu halten. Nur fürchten Sie nicht, daß diese Fragen dogmatischen Inhalts sein werden. Ich mag kein unheiliges Feuer auf den Altar bringen, und am Wenigsten wird mir es einfallen, die Hand nach der schwankenden Lade des Bundes auszustrecken. Meine Fragen betreffen einzig die Geschichte des Dogma, höchstens ein Vorurtheil, welches aus dieser Geschichte sich für die eine oder die andere Meinung ergeben dürfte.

Nämlich wenn die Lehre der bloßen Zeichen die älteste, erste, ursprüngliche Lehre gewesen wäre, wäre es wol möglich, daß auf einmal die Lehre der Transsubstantiation daraus hätte entstehen können? Würde hier nicht ein gewaltiger Sprung sein, dergleichen doch der menschliche Verstand nie, selbst nicht in seinen Abweichungen von der Wahrheit begehet? Um diesen Sprung nicht annehmen zu dürfen, würde man nicht von selbst auf eine

dritte Lehre kommen müssen, durch welche der Uebergang von jener ersten auf jene zweite erfolgt wäre? Und welche dritte Lehre könnte dieses sein, als die Lehre von den prägnanten Zeichen, wie ich sie der Kürze wegen nennen will?

Wäre nun aber, frage ich weiter, diese dritte Lehre schon vor Alters, schon vor der Lehre der Transsubstantiation vorhanden gewesen, so wie sie itzt wirklich vorhanden ist; wäre sonach die ganze Progression diese, daß man erst bloße Zeichen, hernach prägnante Zeichen und endlich in das Ding selbst verwandelte Zeichen geglaubt hätte: wie wäre es immer gekommen, daß nur über die letzte Fortschreitung, von den prägnanten Zeichen auf in das Ding selbst verwandelte Zeichen, so viele Streitigkeiten und Unruhen in der Kirche entstanden wären? Wie wäre es gekommen, daß die erste Fortschreitung von den bloßen Zeichen zu prägnanten Zeichen dagegen so ruhig abgelaufen, so ganz und gar keinen Widerspruch gefunden hätte, da sie doch den Grund zu jener gelegt und in der That weit kühner als jene ist, weit anstößiger als jene hätte sein müssen? Oder sind Ihnen Streitigkeiten über diese erste Fortschreitung in den ältern Zeiten bekannt?

Mir nicht; und so frage ich, bis Sie mir dergleichen nennen, endlich auf mein Ziel los. Sind keine Streitigkeiten darüber entstanden, was ist wahrscheinlicher, als daß keine entstehen können? Und wie haben keine entstehen können? Wie anders, als daß die Fortschreitung selbst nicht Statt gehabt? Wie anders, als daß es nicht wahr ist, daß man anstatt der bloßen Zeichen prägnante Zeichen einschleichen lassen, sondern daß nicht die Lehre der bloßen, sondern die Lehre der prägnanten Zeichen die erste ursprüngliche Lehre gewesen?

Ich weiß nicht, ob Sie mich recht verstehen, ich weiß nicht, ob ich nicht etwas frage, worauf man schon längst geantwortet hat; aber ich weiß, daß daraus wenigstens ein Gespräch unter uns werden kann und daß ich mich auf jedes Gespräch mit Ihnen freue. Leben Sie wohl!

Abhandlungen

aus dem

theologischen Nachlaß.

Vorbemerkungen des Herausgebers.

Aus Lessing's theologischem Nachlaß sind in diesen 14. Band nur diejenigen wichtigern Abhandlungen aufgenommen worden, die nachweislich vor dem Jahre 1771 entstanden sind, nämlich 1) die „Gedanken über die Herrnhuter", 2) „Das Christenthum der Vernunft", 3) „Ueber die Entstehung der geoffenbarten Religion" und 4) „Von der Art und Weise der Fortpflanzung und Ausbreitung der christlichen Religion".

Jede von diesen vier Abhandlungen zeigt uns den Theologen Lessing von einer besonderen Seite und in einem eigenthümlichen Lichte; alle vier aber liefern den schlagenden Beweis, daß wir nicht zu viel sagten, wenn wir in den Vorbemerkungen zu diesem Bande im Gegensatze zu Carl Schwarz die Behauptung aufstellten, Lessing habe seit seiner Studienzeit niemals aufgehört, sich für theologische Dinge auf das Lebhafteste zu interessiren.

Alle vier Abhandlungen sind Fragment geblieben, und es dürfte bei allen vieren nicht gerade schwer sein, anzugeben, warum sie Lessing nicht vollendet und herausgegeben hat. Zur Nichtherausgabe der fast vollendeten „Gedanken über die Herrnhuter" bestimmten ihn wol hauptsächlich Rücksichten auf seine rechtgläubig gesinnte Familie; „Das Christenthum der Vernunft" mochte Lessing bei genauerer Ueberlegung selbst als ein Werk erscheinen, das die Mühe einer Vollendung nicht lohne, wenn auch einzelne Gedanken in veränderter Gestalt selbst noch in „Die Erziehung des Menschengeschlechts" übergegangen sind. Bei den beiden andern Aufsätzen endlich ist es wol wieder das für jeden gläubigen Christen Anstößige des Inhalts, was ihn an der Vollendung und Herausgabe hinderte. Diese Rücksichten banden ihn freilich nur

bis zum Tode seines Vaters, der im Jahre 1770 erfolgte; aber nach dieser Zeit wird er kaum Lust und Muße gefunden haben, auf diese Arbeiten aus einer früheren Periode seines Lebens zurückzukommen.

Die vier Abhandlungen sind im Jahre 1784 von Lessing's Bruder Karl Gotthold in „G. E. Lessing's theologischem Nachlaß" (Berlin bei Chr. Fr. Voß und Sohn) herausgegeben, und diese Ausgabe ist der gegenwärtigen zu Grunde gelegt; einzelne durch Lachmann vorgenommene Verbesserungen offenbarer Unrichtigkeiten sind einfach in den Text aufgenommen worden.

Ueber Bedeutung, Inhalt und Abfassungszeit der einzelnen Abhandlungen gestatte man uns noch folgende kurze Bemerkungen.

1) Weit das bedeutendste unter den vier Fragmenten sind unstreitig die „Gedanken über die Herrnhuter". Sie gehören, wie H. Hettner (Literaturgesch. des achtzehnten Jahrhunderts, III. 2. 588) mit Recht bemerkt, „in Inhalt und Form zum Schönsten, was Lessing jemals geschrieben hat." Fußend auf dem Gedanken: „Der Mensch ward zum Thun und nicht zum Vernünfteln erschaffen", zeigt Lessing in einer überraschend kurzen und klaren Uebersicht über die Geschichte der Philosophie und Theologie, daß die Menschen zu allen Zeiten dieses jenem vorgezogen haben, daß die schwere Praxis stets der bequemen Theorie hat Platz machen, daß die Religion stets der Theologie hat weichen müssen.

Der Aufsatz wird von Lessing's Bruder (Theologischer Nachlaß, S. 36) in das Jahr 1750 versetzt. Danzel (Lessing's Leben, I. 232 f.) glaubte jedoch, daß der Aufsatz frühestens um 1755 entstanden sein könne, und auch noch H. Hettner (a. a. O.) schließt sich ihm an. Indessen hat bereits C. Hebler in seinen „Lessingstudien" (S. 23 ff.) Danzel's Gründe, die zum Theil allerdings nur von geringem Gewichte sind, siegreich widerlegt. Wir haben zu Hebler's Ausführungen nur das Eine hinzuzufügen, was bisher gänzlich unbeachtet geblieben ist, so nahe es auch liegt. Lessing's Bruder giebt nur bei sehr wenigen von den im „Theologischen Nachlaß" mitgetheilten Aufsätzen eine Jahreszahl an. Was bestimmte ihn nun bei diesen Ausnahmen zu einer solchen Angabe? Doch offenbar keine bloße Vermuthung, die ja immer nur so unbestimmt lauten konnte, wie es (S. 35) über das Bruchstück „Von der Art und Weise der Fortpflanzung und Ausbreitung der christlichen Religion" heißt: „Aus der Hand siehet man, daß er es vor langen Zeiten muß aufgesetzt haben." Wenn also Lessing's Bruder (S. 36) schreibt: „Gedanken über die Herrnhuter, 1750," so

muß auf dem Manuscripte die Jahreszahl 1750 gestanden haben, und von dieser Jahreszahl abzugehen, dürfen uns nicht vage Vermuthungen bewegen, die ja Danzel nach seinem eigenen Geständniß (I. 233) fast bestimmt hätten, den Aufsatz in das Jahr 1771 zu setzen. Wir würden uns sogar kaum zu dem Zugeständniß an Danzel und Hettner bereit finden lassen, der Aufsatz möchte vielleicht 1750 begonnen, aber erst um 1755 zu Ende geführt sein; denn der Aufsatz ist ja überhaupt nicht zu Ende geführt und ist viel zu kurz und viel zu sehr aus einem Gusse, als daß man eine Jahre lang sich hinschleppende Abfassungszeit annehmen könnte. Wir setzen also die „Gedanken über die Herrnhuter" ohne Bedenken in das Jahr 1750 und stimmen Lessing's Bruder vollständig bei: „Sie sind wahrscheinlich das Erste, was er in der Theologie geschrieben."

2) „Das Christenthum der Vernunft" ist mindestens schon im Jahre 1753 abgefaßt worden; denn ein in den „Theologischen Studien und Kritiken" (1857, S. 56) mitgetheilter Brief Naumann's aus Bauzen, eines Jugendfreundes von Lessing, vom 1. December 1753, enthält fast wörtlich die Grundzüge unseres Bruchstücks; und auch Moses Mendelssohn versichert mehrfach, daß ihm Lessing das Bruchstück gleich im Anfang ihrer Bekanntschaft, der ins Jahr 1754 fällt, mitgetheilt habe (vergl. Hebler's „Lessingstudien", S. 26).

Der Aufsatz steht in einem interessanten Gegensatz zu dem vorhergehenden. Während in den „Gedanken über die Herrnhuter" aller Speculation grundsätzlich der Krieg erklärt wird, versucht es Lessing in diesem Bruchstück, gerade vom Standpunkte der speculativen Theologie aus die christliche Lehre von der Dreieinigkeit philosophisch zu begründen. Es kann im Ganzen nur als ein sophistisches Spiel mit Begriffen angesehen werden, wie uns dergleichen Spielereien von den Zeiten der Scholastiker an bis auf Hegel bei Theologen und Philosophen so zahlreich entgegentreten.

3) Das kurze Fragment „Ueber die Entstehung der geoffenbarten Religion" fällt nach H. Hettner (III. 2. 590) „unzweifelhaft" in die Zeit um 1755. Auch Guhrauer sagt (Leben Lessing's, II. 218): „Man sollte dieses Bruchstück, wegen seines innern Gegensatzes zu dem Inhalte der Erziehung des Menschengeschlechtes, in eine frühere Periode setzen," und C. Hebler hat in seinen „Lessingstudien" (S. 37ff.) diesen innern Gegensatz im Einzelnen unwidersprechlich nachgewiesen, so daß auch wir keinen Augenblick Bedenken getragen haben, diese kleine Arbeit dem 14. Bande einzuver-

leiben, der Lessing's theologische Schriften bis 1770 einschließlich umfaßt. Sollten wir eine bestimmtere Angabe über die Entstehungszeit zu machen wagen, so möchten wir das Fragment wegen seiner innern Verwandtschaft mit dem gleich zu besprechenden Bruchstück „Von der Art und Weise der Fortpflanzung und Ausbreitung der christlichen Religion" in die Zeit von 1755 bis 1760 setzen.

Treffend zeichnet C. Hebler (Lessingstudien, S. 36) das innere Verhältniß der bisher besprochenen drei Fragmente mit den Worten: „Wie der Herrnhuterfreund dem speculativen Theologen, so scheint dieser dem Freidenker Platz gemacht zu haben." Lessing's Feindschaft gegen alles Positive oder Geoffenbarte in der Religion drückt sich in diesem kleinen Bruchstück mit einer Ungenirtheit aus, die nichts zu wünschen übrig läßt. „Die Unentbehrlichkeit einer positiven Religion," sagt er, „nenne ich die innere Wahrheit derselben, und diese innere Wahrheit derselben ist bei einer so groß als bei der andern. Alle positiven und geoffenbarten Religionen sind folglich gleich wahr und gleich falsch." Uebrigens sieht man diese Unentbehrlichkeit der positiven Religionen, das heißt also ihre innere Wahrheit, nicht so recht ein, und Lessing's Ausführungen über diesen Punkt sehen aus wie reiner Hohn.

4) Eine unverkennbare Verwandtschaft mit dem eben besprochenen Fragment zeigt der Entwurf einer äußerst gründlich angelegten Untersuchung „Von der Art und Weise der Fortpflanzung und Ausbreitung der christlichen Religion". Lessing sucht nämlich in diesem Bruchstück zu zeigen, daß die bedeutendste unter den geoffenbarten Religionen, das Christenthum, sich auf ganz natürlichem Wege fortgepflanzt und ausgebreitet habe, ohne jedes Wunder, blos durch den Verfall des Heidenthums und Judenthums und die Macht der Schwärmerei, die auf diesem Boden eine wohlvorbereitete Empfänglichkeit vorfand. Es soll dadurch einer der Hauptbeweise für die Wahrheit der christlichen Religion, der noch in der „Rettung des Cardanus" unangefochten blieb, entkräftet werden. Die derbste Stelle ist in den beigefügten Anmerkungen über eine Erzählung des Livius enthalten, wo es (S. 235) von den Religionen überhaupt, jedoch mit unverkennbarem Hinblick auf das Christenthum heißt: „Die ersten Dutzend Anhänger sich zu schaffen, recht blinde, gehorsame, enthusiastische Anhänger, ist für den neuen Religionsstifter das Schwerste. Hat er aber nur erst die, so geht das Werk weit besser von Statten. Welcher Mensch hat nicht andre Menschen, über welche ihm Natur oder Glück eine

Art von Superiorität ertheilen? Wer will, wenn er erleuchtet zu sein glaubt, nicht gern wieder erleuchten? Der Ungelehrteste, der Einfältigste ist darin immer am Geschäftigsten. Man sieht dies alle Tage. Es bekomme ein eingeschränkter Kopf gewisse halbe Kenntnisse von dieser oder jener Wissenschaft und Kunst. Bei aller Gelegenheit wird er davon plaudern u. s. w.

„Besonders die Weiberchen! Es ist zu bekannt, wie vortrefflich sich alle Häupter neuerer Religionen und Secten, gleich dem Stifter der ersten — — — im Paradiese, zu Nutze zu machen gewußt haben.“

Das Bruchstück ist ohne Zweifel um das Jahr 1760 entstanden; denn es setzt die genaue Bekanntschaft mit den Kirchenvätern voraus, die Lessing damals in Breslau mit seinem Freunde S. B. Klose studirte, und ebenso die Abhandlung über Sophokles, die damals abgefaßt worden ist. — —

Gedanken über die Herrnhuter.

— — Oro atque obsecro ut multis injuriis jactatam atque agitatam aequitatem in hoc tandem loco confirmari patiamini.

Cicero pro Publ. Quintio.

1750.

Die Siege geben dem Kriege den Ausschlag, sie sind aber sehr zweideutige Beweise der gerechten Sache, oder vielmehr, sie sind gar keine.

Die gelehrten Streitigkeiten sind ebensowol eine Art von Kriegen, als die kleinen Zuzus eine Art von Hunden sind. Was liegt daran, ob man über ein Reich oder über eine Meinung streitet, ob der Streit Blut oder Dinte kostet? Genug, man streitet.

Und also wird auch hier Der, welcher Recht behält, und Der, welcher Recht behalten sollte, nur selten einerlei Person sein.

Tausend kleine Umstände können den Sieg bald auf diese, bald auf jene Seite lenken. Wie Viele würden aus der Rolle der Helden auszustreichen sein, wenn die Wirkung von solchen kleinen Umständen, das Glück nämlich, seinen Antheil von ihren bewundernswürdigen Thaten zurücknehmen wollte?

Laßt den und jenen großen Gelehrten in einem andern Jahrhunderte geboren werden, benehmt ihm die und jene Hilfsmittel, sich zu zeigen, gebt ihm andre Gegner, setzt ihn in ein ander Land, und ich zweifle, ob er Derjenige bleiben würde, für den

man ihn jetzo hält. Bleibt er es nicht, so hat ihn das Glück groß gemacht.

Ein Sieg, den man über Feinde davonträgt, welche sich nicht vertheidigen können oder nicht wollen, welche sich ohne Gegenwehr gefangen nehmen oder ermorden lassen, welche, wann sie einen Gegenstreich führen, aus Mattigkeit durch ihren eigenen Hieb zu Boden fallen: wie ist so ein Sieg zu nennen? Man mag ihn nennen, wie man will, so viel weiß ich, daß er kein Sieg ist, außer etwa bei Denen, die, wenn sie siegen sollen, ohne zu kämpfen siegen müssen.

Auch unter den Gelehrten giebt es dergleichen Siege. Und ich müßte mich sehr irren, wenn nicht die Siege unserer Theologen, die sie bisher über die Herrnhuter erhalten zu haben glauben, von dieser Art wären.

Ich bin auf den Einfall gekommen, meine Gedanken über diese Leute aufzusetzen. Ich weiß es, sie sind entbehrlich, aber nicht entbehrlicher als ihr Gegenstand, welcher wenigstens zu einem Strohmanne dient, an dem ein junger und muthiger Gottesgelehrter seine Fechterstreiche in Uebung zu bringen lernen kann. Die Ordnung, der ich folgen werde, ist die liebe Ordnung der Faulen. Man schreibt, wie man denkt; was man an dem gehörigen Ort ausgelassen hat, holet man bei Gelegenheit nach; was man aus Versehen zweimal sagt, das bittet man den Leser das andre Mal zu übergehen.

Ich werde sehr weit auszuholen scheinen. Allein ehe man sich's versieht, so bin ich bei der Sache.

Der Mensch ward zum Thun und nicht zum Vernünfteln erschaffen. Aber eben deswegen, weil er nicht dazu erschaffen ward, hängt er diesem mehr als jenem nach. Seine Bosheit unternimmt allezeit das, was er nicht soll, und seine Verwegenheit allezeit das, was er nicht kann. Er, der Mensch, sollte sich Schranken setzen lassen?

Glückselige Zeiten, als der Tugendhafteste der Gelehrteste war! als alle Weisheit in kurzen Lebensregeln bestand!

Sie waren zu glückselig, als daß sie lange hätten dauern können. Die Schüler der sieben Weisen glaubten ihre Lehrer gar bald zu übersehen. Wahrheiten, die Jeder fassen, aber nicht Jeder üben kann, waren ihrer Neubegierde eine allzu leichte Nahrung. Der Himmel, vorher der Gegenstand ihrer Bewunderung, ward das Feld ihrer Muthmaßungen. Die Zahlen öffneten ihnen ein Labyrinth von Geheimnissen, die ihnen um so viel ange-

nehmer waren, je weniger sie Verwandtschaft mit der Tugend hatten.

Der weiseste unter den Menschen, nach einem Ausspruche des Orakels, in dem es sich am Wenigsten gleich war,[1]) bemühte sich, die Lehrbegierde von diesem verwegenen Fluge zurückzuholen. „Thörichte Sterbliche, was über Euch ist, ist nicht für Euch! Kehret den Blick in Euch selbst! In Euch sind die unerforschten Tiefen, worinnen ihr Euch mit Nutzen verlieren könnt. Hier untersucht die geheimsten Winkel! Hier lernet die Schwäche und Stärke, die verdeckten Gänge und den offenbaren Ausbruch Eurer Leidenschaften! Hier richtet das Reich auf, wo Ihr Unterthan und König seid! Hier begreifet und beherrschet das Einzige, was Ihr begreifen und beherrschen sollt: Euch selbst!“

So ermahnte Sokrates oder vielmehr Gott durch den Sokrates.

„Wie?“ schrie der Sophist. „Lästerer unserer Götter! Verführer des Volks! Pest der Jugend! Feind des Vaterlandes! Verfolger der Weisheit! Beneider unsers Ansehens! Auf was zielen Deine schwärmerische Lehren? uns die Schüler zu entführen? uns den Lehrstuhl zu verschließen? uns der Verachtung und der Armuth preiszugeben?“

Allein was vermag die Bosheit gegen einen Weisen? Kann sie ihn zwingen, seine Meinung zu ändern? die Wahrheit zu verleugnen? Beweinenswürdiger Weise, wenn sie so stark wäre! Lächerliche Bosheit, die ihm, wenn sie es weit bringt, nichts als das Leben nehmen kann! Daß Sokrates ein Prediger der Wahrheit sei, sollten auch seine Feinde bezeugen, und wie hätten sie es anders bezeugen können, als daß sie ihn tödteten?

Nur wenige von seinen Jüngern gingen den von ihm gezeigten Weg. Plato fing an zu träumen und Aristoteles zu schließen. Durch eine Menge von Jahrhunderten, wo bald Dieser, bald Jener die Oberhand hatte, kam die Weltweisheit auf uns. Jener war zum Göttlichen, Dieser zum Untrüglichen geworden. Es war Zeit, daß Cartesius aufstand. Die Wahrheit schien unter seinen Händen eine neue Gestalt zu bekommen, eine desto betrüglichere, je schimmernder sie war. Er eröffnete Allen den Eingang ihres Tempels, welcher vorher sorgfältig durch das Ansehen jener beiden Tyrannen bewacht ward. Und das ist sein vorzügliches Verdienst.

---

1) „In dem es sich am Wenigsten gleich war“, d. h. am Wenigsten zweideutig. — Anm. des Herausg.

Bald darauf erschienen zwei Männer,[1] die trotz ihrer gemeinschaftlichen Eifersucht einerlei Absicht hatten. Beiden hatte die Weltweisheit noch allzu viel Praktisches. Ihnen war es vorbehalten, sie der Meßkunst zu unterwerfen. Eine Wissenschaft, wovon dem Alterthume kaum die ersten Buchstaben bekannt waren, leitete sie mit sichern Schritten bis zu den verborgensten Geheimnissen der Natur. Sie schienen sie auf der That ertappt zu haben.

Ihre Schüler sind es, welche jetzo dem sterblichen Geschlechte Ehre machen und auf den Namen der Weltweisen ein gar besonders Recht zu haben glauben. Sie sind unerschöpflich in Entdeckung neuer Wahrheiten. Auf dem kleinsten Raum können sie durch wenige mit Zeichen verbundene Zahlen Geheimnisse klar machen, wozu Aristoteles unerträgliche Bände gebraucht hätte. So füllen sie den Kopf, und das Herz bleibt leer. Den Geist führen sie bis in die entferntesten Himmel, unterdessen da das Gemüth durch seine Leidenschaften bis unter das Vieh heruntergesetzt wird.

Allein mein Leser wird ungeduldig werden. Er erwartet ganz was Anders als die Geschichte der Weltweisheit in einer Nuß. Ich muß ihm also sagen, daß ich blos dieses deswegen vorangeschickt, damit ich durch ein ähnliches Beispiel zeigen könne, was die Religion für ein Schicksal gehabt hat, und dieses wird mich weit näher zu meinem Zwecke bringen.

Ich behaupte also: es ging der Religion wie der Weltweisheit.

Man gehe in die ältesten Zeiten. Wie einfach, leicht und lebendig war die Religion des Adam's? Allein wie lange? Jeder von seinen Nachkommen setzte nach eignem Gutachten etwas dazu. Das Wesentliche wurde in einer Sündfluth von willkürlichen Sätzen versenkt. Alle waren der Wahrheit untreu geworden, nur Einige weniger als die Andern, die Nachkommen Abraham's am Wenigsten. Und deswegen würdigte sie Gott einer besondern Achtung. Allein nach und nach ward auch unter ihnen die Menge nichts bedeutender und selbsterwählter Gebräuche so groß, daß nur Wenige einen richtigen Begriff von Gott behielten, die Uebrigen aber an dem äußerlichen Blendwerke hängen blieben und Gott für ein Wesen hielten, das nicht leben könne, wenn sie ihm nicht seine Morgen- und Abendopfer brächten.

---

1) Diese zwei Männer sind Newton und Leibniz. — Anm. des Herausg.

Wer konnte die Welt aus ihrer Dunkelheit reißen? Wer konnte der Wahrheit den Aberglauben besiegen helfen? Kein Sterblicher. Θεος ἀπο μηχανης.

Christus kam also. Man vergönne mir, daß ich ihn hier nur als einen von Gott erleuchteten Lehrer ansehen darf. Waren seine Absichten etwas Anders, als die Religion in ihrer Lauterkeit wiederherzustellen und sie in diejenigen Grenzen einzuschließen, in welchen sie desto heilsamere und allgemeinere Wirkungen hervorbringt, je enger die Grenzen sind? „Gott ist ein Geist, den sollt Ihr im Geist anbeten!" Auf was drang er mehr als hierauf? und welcher Satz ist vermögender, alle Arten der Religion zu verbinden, als dieser? Aber eben diese Verbindung war es, welche Priester und Schriftgelehrten wider ihn erbitterte. „Pilatus, er lästert unsern Gott; kreuzige ihn!" Und aufgebrachten Priestern schlägt ein schlauer Pilatus nichts ab.

Ich sage es noch einmal, ich betrachte hier Christum nur als einen von Gott erleuchteten Lehrer. Ich lehne aber alle schreckliche Folgerungen von mir ab, welche die Bosheit daraus ziehen könnte.

Das erste Jahrhundert war so glücklich, Leute zu sehen, die in der strengsten Tugend einhergingen, die Gott in allen ihren Handlungen lobten, die ihm auch für das schmählichste Unglück dankten, die sich um die Wette bestrebten, die Wahrheit mit ihrem Blute zu versiegeln.

Allein sobald man müde wurde, sie zu verfolgen, sobald wurden die Christen müde, tugendhaft zu sein. Sie bekamen nach und nach die Oberhand und glaubten, daß sie nun zu nichts weniger als zu ihrer ersten heiligen Lebensart verbunden wären. Sie waren dem Sieger gleich, der durch gewisse anlockende Maximen sich Völker unterwürfig macht, sobald sie sich ihm aber unterworfen haben, diese Maximen zu seinem eigenen Schaden verläßt.

Das Schwert nutzt man im Kriege, und im Frieden trägt man es zur Zierde. Im Kriege sorgt man nur, daß es scharf ist. Im Frieden putzt man es aus und giebt ihm durch Gold und Edelsteine einen falschen Werth.

So lange die Kirche Krieg hatte, so lange war sie bedacht, durch ein unsträfliches und wunderbares Leben ihrer Religion diejenige Schärfe zu geben, der wenig Feinde zu widerstehen fähig sind. Sobald sie Friede bekam, sobald fiel sie darauf, ihre Religion auszuschmücken, ihre Lehrsätze in eine gewisse Ordnung zu

bringen und die göttliche Wahrheit mit menschlichen Beweisen zu unterstützen.

In diesen Bemühungen war sie so glücklich, als man es nur hoffen konnte. Rom, das vorher allen besiegten Völkern ihre väterlichen Götter ließ, das sie sogar zu seinen Göttern machte und durch dieses kluge Verfahren höher als durch seine Macht stieg, Rom ward auf einmal zu einem verabscheuungswürdigen Tyrannen der Gewissen. Und dieses, so viel ich einsehe, war die vornehmste Ursache, warum das römische Reich von einem Kaiser zu dem andern immer mehr und mehr fiel. Doch diese Betrachtung gehöret nicht zu meinem Zweck. Ich wollte nur wünschen, daß ich meinen Leser Schritt vor Schritt durch alle Jahrhunderte führen und ihm zeigen könnte, wie das ausübende Christenthum von Tag zu Tag abgenommen hat, da unterdessen das beschauende durch phantastische Grillen und menschliche Erweiterungen zu einer Höhe stieg, zu welcher der Aberglaube noch nie eine Religion gebracht hat. Alles hing von einem Einzigen ab, der desto öfterer irrte, je sicherer er irren konnte.

Man kennt Diejenigen, die in diesen unwürdigen Zeiten zuerst wieder mit ihren eigenen Augen sehen wollten. Der menschliche Verstand läßt sich zwar ein Joch auflegen; sobald man es ihm aber zu sehr fühlen läßt, sobald schüttelt er es ab. Huß und einige Andre, die das Ansehen des Statthalters Christi nur in diesem und jenem Stücke zweifelhaft machten, waren die gewissen Vorboten von Männern, welche es glücklicher gänzlich über den Haufen werfen würden.

Sie kamen. Welch feindseliges Schicksal mußte zwei Männer[1]) über Worte, über ein Nichts uneinig werden lassen, welche am Geschicktesten gewesen wären, die Religion in ihrem eigenthümlichen Glanze wiederherzustellen, wenn sie mit vereinigten Kräften gearbeitet hätten? Selige Männer, die undankbaren Nachkommen sehen bei Eurem Lichte und verachten Euch. Ihr waret es, die Ihr die wankenden Kronen auf den Häuptern der Könige feste setztet, und man verlacht Euch als die kleinsten, eigennützigsten Geister.

Doch die Wahrheit soll bei meinem Lobspruche nicht leiden. Wie kam es, daß Tugend und Heiligkeit gleichwol so wenig bei Euren Verbesserungen gewann? Was hilft es, recht zu glauben,

---

1) Die beiden Männer sind Luther und Zwingli. — Anm. des Herausg.

wenn man unrecht lebt? Wie glücklich, wenn Ihr uns ebenso viel fromme als gelehrte Nachfolger gelassen hättet! Der Aberglaube fiel. Aber eben das, wodurch Ihr ihn stürztet, die Vernunft, die so schwer in ihrer Sphäre zu erhalten ist, die Vernunft führte Euch auf einen andern Irrweg,[1]) der zwar weniger von der Wahrheit, doch desto weiter von der Ausübung der Pflichten eines Christen entfernt war.

Und jetzo, da unsre Zeiten — soll ich sagen: so glücklich? oder: so unglücklich? — sind, daß man eine so vortreffliche Zusammensetzung von Gottesgelahrtheit und Weltweisheit gemacht hat, worinne man mit Mühe und Noth eine von der andern unterscheiden kann, worinne eine die andere schwächt, indem diese den Glauben durch Beweise erzwingen und jene die Beweise durch den Glauben unterstützen soll: jetzo, sage ich, ist durch diese verkehrte Art, das Christenthum zu lehren, ein wahrer Christ weit seltner als in den dunklen Zeiten geworden. Der Erkenntniß nach sind wir Engel und dem Leben nach Teufel.

Ich will es dem Leser überlassen, mehr Gleichheiten zwischen den Schicksalen der Religion und der Weltweisheit aufzusuchen. Er wird durchgängig finden, daß die Menschen in der einen wie in der andern nur immer haben vernünfteln, niemals handeln wollen.

Nun kömmt es darauf an, daß ich diese Betrachtung auf die Herrnhuter anwende. Es wird leicht sein. Ich muß aber vorher einen kleinen Sprung zurück auf die Philosophie thun.

Man stelle sich vor, es stünde zu unsern Zeiten ein Mann auf, welcher auf die wichtigsten Verrichtungen unserer Gelehrten von der Höhe seiner Empfindungen verächtlich herabsehen könnte, welcher mit einer Sokratischen Stärke die lächerlichen Seiten unserer so gepriesenen Weltweisen zu entdecken wüßte und mit einem zuversichtlichen Tone auszurufen wagte:

„Ach, Eure Wissenschaft ist noch der Weisheit Kindheit,
Der Klugen Zeitvertreib, ein Trost der stolzen Blindheit!"

---

1) Dieser „andere Irrweg" ist wol die Lehre der Reformatoren, daß der Glaube, nicht die Werke den Menschen vor Gott rechtfertige. Denn diese Anschauung führte zu einer Betonung der Glaubenslehre, der „vortrefflichen Zusammensetzung von Gottesgelahrtheit und Weltweisheit, worinne man mit Mühe und Noth eine von der andern unterscheiden kann," die den von Lessing angegebenen Erfolg hatte, daß wir „der Erkenntniß nach Engel und dem Leben nach Teufel" sind. — Anm. des Herausg.

Gesetzt, alle seine Ermahnungen und Lehren zielten auf das Einzige, was uns ein glückliches Leben verschaffen kann, auf die Tugend. Er lehrte uns des Reichthums entbehren, ja ihn fliehen. Er lehrte uns unerbittlich gegen uns selbst, nachsehend gegen Andre sein. Er lehrte uns das Verdienst, auch wenn es mit Unglück und Schmach überhäuft ist, hochachten und gegen die mächtige Dummheit vertheidigen. Er lehrte uns die Stimme der Natur in unsern Herzen lebendig empfinden. Er lehrte uns Gott nicht nur glauben, sondern, was das Vornehmste ist, lieben. Er lehrte uns endlich, dem Tode unerschrocken unter die Augen gehen und durch einen willigen Abtritt von diesem Schauplatze beweisen, daß man überzeugt sei, die Weisheit würde uns die Maske nicht ablegen heißen, wenn wir unsere Rolle nicht geendigt hätten. Man bilde sich übrigens ein, dieser Mann besäße nichts von aller der Kenntniß, die desto weniger nützt, je prahlender sie ist. Er wäre weder in den Geschichten noch in den Sprachen erfahren. Er kenne die Schönheiten und Wunder der Natur nicht weiter, als insoferne sie die sichersten Beweise von ihrem großen Schöpfer sind. Er habe Alles das unerforscht gelassen, wovon er, bei Thoren zwar mit weniger Ehre, allein mit desto mehr Befriedigung seiner selbst, sagen kann: Ich weiß es nicht, ich kann es nicht einsehen. Gleichwol mache dieser Mann Anspruch auf den Titel eines Weltweisen. Gleichwol wäre er so beherzt, ihn auch Leuten abzustreiten, welchen öffentliche Aemter das Recht dieses blendenden Beinamens gegeben haben. Wenn er es nun gar, indem er in allen Gesellschaften der falschen Weisheit die Larve abriß, dahin brächte, daß ihre Hörsäle, ich will nicht sagen leer, doch minder voll würden: ich bitte Euch, meine Freunde, was würden unsere Philosophen mit diesem Manne anfangen? Würden sie sagen: „Wir haben geirret; ja, er hat Recht!"? Man muß keinen Philosophen kennen, wenn man glaubt, er sei fähig, zu widerrufen.

„Hu!" würde ein stolzer Algebraist murmeln, „Ihr, mein Freund, ein Philosoph? Laßt einmal sehen! Ihr versteht doch wol einen hyperbolischen Afterkegel zu cubiren? Oder nein — — Könnet Ihr eine Exponentialgröße differentiren? Es ist eine Kleinigkeit; hernach wollen wir unsre Kräfte in was Größern versuchen. Ihr schüttelt den Kopf? Nicht? Nu, da haben wir's! Bald wollte ich wetten, Ihr wißt nicht einmal, was eine Irrationalgröße ist. Und werft Euch zu einem Philosoph auf? O Verwegenheit! o Zeit! o Barbarei!"

„Ha! ha!" fällt ihm der Astronom ins Wort, „und also werde auch ich wol eine schlechte Antwort von Euch zu erwarten haben? Denn wenn Ihr, wie ich höre, nicht einmal die ersten Gründe der Algebra inne habt, so müßte Gott es Euch unmittelbar eingegeben haben, wenn Ihr eine bessere Theorie des Monds hättet als ich. Laßt sehen, was Ihr davon wißt! Ihr schweigt? Ihr lacht gar?"

Platz! Ein paar Metaphysiker kommen, gleichfalls mit meinem Helden eine Lanze zu brechen. „Nun," schreit der Eine, „Ihr glaubt doch wol Monaden?" „Ja!" „Ihr verwerft doch wol die Monaden?" ruft der Andre. „Ja!" „Was? Ihr glaubt sie und glaubt sie auch nicht? Vortrefflich!"

Umsonst würde er es wie jener Bauerjunge machen, den sein Pfarr fragte: „Kannst Du das siebente Gebot?" Anstatt zu antworten, nahm er seinen Hut, stellte ihn auf die Spitze eines Fingers, ließ ihn sehr künstlich darauf herumtanzen und setzte hinzu: „Herr Pfarr, könnet Ihr das?" Doch ich will ernsthafter reden. Umsonst, sage ich, würde er seinem Hohnsprecher andere wichtige Fragen vorlegen. Vergebens würde er sogar beweisen, daß seine Fragen mehr auf sich hätten als die ihrigen. „Könnt Ihr," würde er etwa zu dem Ersten sagen, „Euren hyperbolischen Stolz mäßigen?" Und zu dem Andern: „Seid Ihr weniger veränderlich als der Mond?" Und zu dem Dritten: „Kann man seinen Verstand nicht in etwas Bessern üben als in unerforschlichen Dingen?" „Ihr seid ein Schwärmer!" würden sie einmüthig schreien. „Ein Narr, der dem Tollhause entlaufen ist! Allein man wird schon Sorge tragen, daß Ihr wieder an Ort und Stelle kommt."

Gott sei Dank, daß so ein verwegener Freund der Laien noch nicht aufgestanden ist und zu unsern Zeiten auch nicht aufstehen möchte; denn die Herrn, welche mit der Wirklichkeit der Dinge so viel zu thun haben, werden schon sorgen, daß meine Einbildung nimmermehr zur Wirklichkeit gelangt.

Wie aber, wenn so ein Schicksal unsre Theologen betroffen hätte? Doch ich will mich ohne Umschweif erklären. Ich glaube, das, was so ein Mann, wie ich ihn geschildert habe, für die Weltweisen sein würde, das sind anjetzo die Herrnhuter für die Gottesgelehrten. Sieht man bald, wo ich hinaus will?

Eine einzige Frage, die man, wenn man die geringste Billigkeit hat, nimmermehr bejahen kann, wird deutlich zeigen, daß meine Vergleichung nicht ohne Grund ist. Haben die Herrn-

huter, oder hat ihr Anführer, der Graf von Z., [1]) jemals die Absicht gehabt, die Theorie unsers Christenthums zu verändern? Hat er jemals gesagt: „In diesem oder jenem Lehrsatze irren meine Glaubensgenossen! Diesen Punkt verstehen sie falsch! Hier müssen sie sich von mir zu Rechte weisen lassen!“? Wenn unsre Theologen aufrichtig sein wollen, so werden sie gestehen müssen, daß er sich nie zu einem Religionsverbesserer aufgeworfen hat. Hat er ihnen nicht mehr als einmal die deutlichsten Versicherungen gethan, daß seine Lehrsätze in Allem dem Augsburgischen Glaubensbekenntniß gemäß wären? „Schon gut,“ werden sie antworten; „allein warum behauptet er in seinen eigenen Schriften Sachen, die diesen Versicherungen offenbar widersprechen? Haben wir ihn nicht der abscheulichsten Irrthümer überführt?“ Man erlaube mir, daß ich die Beantwortung dieses Punkts ein Wenig verspare. Genug, wir haben sein Bekenntniß; er verlangt nichts in den Lehrsätzen unserer Kirche zu verändern. Was will er denn? — —

1) Nikolaus Ludwig Graf v. Zinzendorf, der Stifter der Brüdergemeinde (Herrnhuter), ist geb. am 26. Mai 1700, gest. am 9. Mai 1760. — Anmerk. des Herausg.

Das Christenthum der Vernunft.

§. 1.

Das einzige vollkommenste Wesen hat sich von Ewigkeit her mit nichts als mit der Betrachtung des Vollkommensten beschäftigen können.

§. 2.

Das Vollkommenste ist er selbst; und also hat Gott von Ewigkeit her nur sich selbst denken können.

§. 3.

Vorstellen, Wollen und Schaffen ist bei Gott Eines. Man kann also sagen: Alles, was sich Gott vorstellet, Alles das schafft er auch.

§. 4.

Gott kann sich nur auf zweierlei Art denken; entweder er denkt alle seine Vollkommenheiten auf einmal und sich als den Inbegriff derselben, oder er denkt seine Vollkommenheiten zertheilt, eine von der andern abgesondert und jede von sich selbst nach Graden abgetheilt.

§. 5.

Gott dachte sich von Ewigkeit her in aller seiner Vollkommenheit; das ist: Gott schuf sich von Ewigkeit her ein Wesen, welchem keine Vollkommenheit mangelte, die er selbst besaß.

§. 6.

Dieses Wesen nennt die Schrift den Sohn Gottes oder, welches noch besser sein würde, den Sohn Gott. Einen Gott, weil ihm keine von den Eigenschaften fehlt, die Gott zukommen. Einen Sohn, weil unserm Begriffe nach dasjenige, was sich etwas vorstellt, vor der Vorstellung eine gewisse Priorität zu haben scheint.

§. 7.

Dieses Wesen ist Gott selbst und von Gott nicht zu unterscheiden, weil man es denkt, sobald man Gott denkt, und es ohne Gott nicht denken kann; das ist, weil man Gott ohne Gott nicht denken kann, oder weil das kein Gott sein würde, dem man die Vorstellung seiner selbst nehmen wollte.

§. 8.

Man kann dieses Wesen ein Bild Gottes nennen, aber ein identisches Bild.

§. 9.

Je mehr zwei Dinge mit einander gemein haben, desto größer ist die Harmonie zwischen ihnen. Die größte Harmonie muß also zwischen zwei Dingen sein, welche Alles mit einander gemein haben, das ist zwischen zwei Dingen, welche zusammen nur eines sind.

§. 10.

Zwei solche Dinge sind Gott und der Sohn Gott oder das identische Bild Gottes; und die Harmonie, welche zwischen ihnen ist, nennt die Schrift den Geist, welcher vom Vater und Sohn ausgehet.

§. 11.

In dieser Harmonie ist Alles, was in dem Vater ist, und also auch Alles, was in dem Sohne ist; diese Harmonie ist also Gott.

§. 12.

Diese Harmonie ist aber so Gott, daß sie nicht Gott sein würde, wenn der Vater nicht Gott und der Sohn nicht Gott

wären, und daß Beide nicht Gott sein könnten, wenn diese Harmonie nicht wäre, das ist: alle Drei sind Eines.

§. 13.

Gott dachte seine Vollkommenheiten zertheilt, das ist: er schaffte Wesen, wovon jedes etwas von seinen Vollkommenheiten hat; denn, um es nochmals zu wiederholen, jeder Gedanke ist bei Gott eine Schöpfung.

§. 14.

Alle diese Wesen zusammen heißen die Welt.

§. 15.

Gott könnte seine Vollkommenheiten auf unendliche Arten zertheilt denken; es könnten also unendlich viel Welten möglich sein, wenn Gott nicht allezeit das Vollkommenste dächte und also auch unter diesen Arten die vollkommenste Art gedacht und dadurch wirklich gemacht hätte.

§. 16.

Die vollkommenste Art, seine Vollkommenheiten zertheilt zu denken, ist diejenige, wenn man sie nach unendlichen Graden des Mehrern und Wenigern, welche so auf einander folgen, daß nirgends ein Sprung oder eine Lücke zwischen ihnen ist, zertheilt denkt.

§. 17.

Nach solchen Graden also müssen die Wesen in dieser Welt geordnet sein. Sie müssen eine Reihe ausmachen, in welcher jedes Glied Alles dasjenige enthält, was die untern Glieder enthalten, und noch etwas mehr; welches etwas mehr aber nie die letzte Grenze erreicht.

§. 18.

Eine solche Reihe muß eine unendliche Reihe sein, und in diesem Verstande ist die Unendlichkeit der Welt unwidersprechlich.

§. 19.

Gott schafft nichts als einfache Wesen, und das Zusammengesetzte ist nichts als eine Folge seiner Schöpfung.

§. 20.

Da jedes von diesen einfachen Wesen etwas hat, welches die andern haben, und keines etwas haben kann, welches die andern nicht hätten, so muß unter diesen einfachen Wesen eine Harmonie sein, aus welcher Harmonie Alles zu erklären ist, was unter ihnen überhaupt, das ist in der Welt vorgehet.

§. 21.

Bis hieher wird einst ein glücklicher Christ das Gebiete der Naturlehre erstrecken, doch erst nach langen Jahrhunderten, wenn man alle Erscheinungen in der Natur wird ergründet haben, so daß nichts mehr übrig ist, als sie auf ihre wahre Quelle zurückzuführen.

§. 22.

Da diese einfache Wesen gleichsam eingeschränkte Götter sind, so müssen auch ihre Vollkommenheiten den Vollkommenheiten Gottes ähnlich sein, so wie Theile dem Ganzen.

§. 23.

Zu den Vollkommenheiten Gottes gehöret auch dieses, daß er sich seiner Vollkommenheit bewußt ist, und dieses, daß er seinen Vollkommenheiten gemäß handeln kann; beide sind gleichsam das Siegel seiner Vollkommenheiten.

§. 24.

Mit den verschiedenen Graden seiner Vollkommenheiten müssen also auch verschiedene Grade des Bewußtseins dieser Vollkommenheiten und der Vermögenheit, denselben gemäß zu handeln, verbunden sein.

§. 25.

Wesen, welche Vollkommenheiten haben, sich ihrer Vollkommenheiten bewußt sind und das Vermögen besitzen, ihnen gemäß zu handeln, heißen m o r a l i s c h e W e s e n, das ist solche, welche einem Gesetze folgen können.

§. 26.

Dieses Gesetz ist aus ihrer eigenen Natur genommen und kann kein anders sein, als: Handle Deinen individualischen Vollkommenheiten gemäß!

§. 27.

Da in der Reihe der Wesen unmöglich ein Sprung Statt finden kann, so müssen auch solche Wesen existiren, welche sich ihrer Vollkommenheiten nicht deutlich genung bewußt sind, —

Ueber die Entstehung der geoffenbarten Religion.

---

§.

Einen Gott erkennen, sich die würdigsten Begriffe von ihm zu machen suchen, auf diese würdigsten Begriffe bei allen unsern Handlungen und Gedanken Rücksicht nehmen, ist der vollständigste Inbegriff aller natürlichen Religion.

§.

Zu dieser natürlichen Religion ist ein jeder Mensch, nach dem Maaße seiner Kräfte, aufgelegt und verbunden.

§.

Da aber dieses Maaß bei jedem Menschen verschieden, und sonach auch eines jeden Menschen natürliche Religion verschieden sein würde, so hat man dem Nachtheile, welchen diese Verschiedenheit, nicht in dem Stande der natürlichen Freiheit des Menschen, sondern in dem Stande seiner bürgerlichen Verbindung mit Andern hervorbringen konnte, vorbauen zu müssen geglaubt.

§.

Das ist: sobald man auch die Religion gemeinschaftlich zu machen für gut erkannte, mußte man sich über gewisse Dinge und Begriffe vereinigen und diesen conventionellen Dingen und Begriffen eben die Wichtigkeit und Nothwendigkeit *beilegen*, welche die natürlich erkannten Religionswahrheiten *durch sich selber hatten*.

§.

Das ist: man mußte aus der Religion der Natur, welche einer allgemeinen gleichartigen Ausübung unter Menschen nicht fähig war, eine positive Religion bauen, so wie man aus dem Rechte der Natur aus der nämlichen Ursache ein positives Recht gebauet hatte.

§.

Diese positive Religion erhielt ihre Sanction durch das Ansehen ihres Stifters, welcher vorgab, daß das Conventionelle derselben ebenso gewiß von Gott komme, nur mittelbar durch ihn, als das Wesentliche derselben unmittelbar durch eines Jeden Vernunft.

§.

Die Unentbehrlichkeit einer positiven Religion, vermöge welcher die natürliche Religion in jedem Staate nach dessen natürlicher und zufälliger Beschaffenheit modificirt wird, nenne ich die innere Wahrheit derselben, und diese innere Wahrheit derselben ist bei einer so groß als bei der andern.

§.

Alle positiven und geoffenbarten Religionen sind folglich gleich wahr und gleich falsch.

§.

Gleich wahr, insofern es überall gleich nothwendig gewesen ist, sich über verschiedene Dinge zu vergleichen, um Uebereinstimmung und Einigkeit in der öffentlichen Religion hervorzubringen.

§.

Gleich falsch, indem nicht sowol das, worüber man sich verglichen, neben dem Wesentlichen besteht, sondern das Wesentliche schwächt und verdrängt.

§.

Die beste geoffenbarte oder positive Religion ist die, welche die wenigsten conventionellen Zusätze zur natürlichen Religion enthält, die guten Wirkungen der natürlichen Religion am Wenigsten einschränkt. — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Von der Art und Weise der Fortpflanzung und Ausbreitung der christlichen Religion.

Unter den Gründen für die Wahrheit der christlichen Religion ist derjenige keiner von den geringsten, der von der Art und Weise ihrer Fortpflanzung und Ausbreitung hergenommen wird.

Hierin soll sich die unmittelbare Hand Gottes zeigen.

Ich leugne nichts; aber um mich davon zu überzeugen, darf ich doch wol den natürlichen Lauf der Dinge etwas genauer betrachten, um zu sehen, wie weit es durch diesen allein mit einer Religion hätte gedeihen können, deren anderweits erwiesene Richtigkeit ich so lange bei Seite setze.

Man hat drei Stücke bei Einführung einer jeden Neuigkeit zu erwägen: 1) wie vortheilhaft die äußern Umstände, 2) wie kräftig die Mittel, 3) wie stark die Hindernisse sind.

Dies sei auch hier mein Leitfaden. Anfangs will ich die äußern Umstände übersehen, unter welchen die christliche Religion eingeführt ward. Nämlich:

1) die Umstände, in welchen sich die andern damals herrschenden Religionen,
   a) die jüdische (1. Hauptstück),
   b) die heidnische (2. Hauptstück),
2) die Umstände, in welchen sich damals die gesunde menschliche Vernunft oder die Philosophie befanden (3. Hauptstück).

Hierauf will ich die Mittel schätzen, deren sich die ersten Christen zur Ausbreitung ihrer neuen Lehre bedienten. Und zwar:

1) in Ansehung ihrer Lehrart (4. Hauptstück),
2) in Ansehung ihrer gesellschaftlichen Verbindung (5. Hauptstück).

Endlich will ich die Hindernisse beurtheilen, die der neuen Religion entgegengesetzt wurden:
1) von der Obrigkeit (6. Hauptstück),
2) von den Weltweisen (7. Hauptstück).

Und dieser Untersuchung, sage ich zu mir selbst, unterziehe Dich als ein ehrlicher Mann! Sieh überall mit Deinen eigenen Augen! Verunstalte nichts, beschönige nichts! Wie die Folgerungen fließen, so laß sie fließen! Hemme ihren Strom nicht, lenke ihn nicht!

I. Hauptstück.

Von der jüdischen Religion.

Hier wollen wir 1) die Umstände der Religion selbst, 2) die Umstände des Volks, welches sie bekannte, erwägen.

I. Abschnitt.

Die jüdische Religion hatte sich 1) weit von ihrer Lauterkeit, 2) von ihrer Einigkeit entfernt.*)

1.

2.

Von den Trennungen und Secten der jüdischen Religion.

II. Abschnitt.

Von den politischen Umständen des jüdischen Volks.

II. Hauptstück.

Von der heidnischen Religion.

Und zwar 1) von der Religion des Pöbels, 2) der Klügern.

---

*) Hierbei nachzulesen Ph. Jacobi Commentarius de rebus gestis Christianorum sub Apostolis. Berolini in 4. 1699.
V. Act. Erudit. anno 1700. p. 398.
Conf. les Nouveaux Mémoires d'Artigny, T. I. p. 201.

1.

Die Religion des Pöbels hatte lauter Localgötzen, welche die Römer in ihrem Werthe ließen oder gar adoptirten.

2.

Die Religion der Klügern.

III. Hauptstück.

Von der Philosophie.

1) Von dem Untergange der vornehmsten alten Secten.
2) Von der Entstehung der neuern,
   1) der eklektischen,
   2) der Pythagorisch-Platonischen.

I.

Die vornehmsten von den alten berühmten Secten waren ohne Häupter. Siehe die Stelle des Seneca in den quaestionibus naturalibus.

Und Diejenigen, welche diese Secten noch lehrten, lehrten sie mit vielen Verfälschungen. Dieses kann nicht besser erläutert werden als aus der Erzählung des Justinus von seinem studio philosophico. Was für einen Begriff macht er von den Stoikern! Bei den Pythagoräern schreckten ihn die mathematischen Vorübungen ab, die ihn ebensowol von der Platonischen Schule hätten abhalten müssen, wenn die neuen Platoniker sich nicht auch in diesem Stücke von den Grundsätzen ihres Lehrers relachirt gehabt hätten.

Alle philosophische Vorübungen überspringen, besonders die mathematische, welche, ihre eignen Wahrheiten bei Seite gesetzt, schon dadurch unentbehrlich wird, daß sie unsern Geist an Ordnung und deutliche genaue Begriffe gewöhnt und ihn lehrt, was Demonstration ist; diese überspringen, sage ich, und bei dem anfangen, was die Speculation Kühnes und Wunderbares hat, heißt den geraden Weg zur Schwärmerei nehmen.

Ich muß bekennen, daß mir auch Justinus diesen Vorwurf zu verdienen scheint. Seine Begierde, Gott zu kennen, war rühmlich. Aber wie sich Gott nur durch seine Werke den Menschen geoffenbaret, so ist es nothwendig, auch diese Werke

zu studiren und auf der Leiter der Wahrheiten, die man aus diesen Werken abstrahirt, zu den großen Wahrheiten von dem Dasein und den Eigenschaften Gottes hinaufzusteigen.

II.

1.

2.

IV. Hauptstück.

Von der Lehrart der ersten Christen.

Sie war nach aller möglichen didaktischen Klugheit eingerichtet. Denn

1.

Sie begnügte sich größtentheils nur mit Bestreitung der übrigen Religionen.

2.

Sie zeigte von außen nur den großen und schönen Lehrsatz der natürlichen Religion.

Hier ist von der doctrina arcani zu handeln. Die meisten unsrer Gottesgelehrten halten mit Kortholt*) dafür, daß diese doctrina arcani nur die Gebräuche und Symbola der Sacramente, keineswegs aber die Lehrsätze betroffen und erst gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts aufgekommen sei.

Ich kann dieser Meinung nicht sein; doch bin ich ebenso wenig mit der Art, mit welcher die Papisten, besonders Schelstrat,**) das Gegentheil zu erhärten suchen, am Allerwenigsten aber mit den Folgerungen, die sie daraus ziehen, zufrieden.

Indeß scheint es, daß blos diese Folgerungen und die Furcht vor selbigen unsere Gottesgelehrten auf jenes andere Extremum getrieben.

Ich will mich in diese Streitigkeit nicht einlassen, sondern lediglich die Anmerkungen mittheilen, die ich bei meiner eignen Lectüre der ersten Kirchenväter über diesen Punkt gemacht habe.

---

*) Dissert. de disciplina arcani, habita Wittebergae 1683, und Epistola ad amicum, qua Responsio ad Schelstrati Dissert. Apologet. continetur. Gothae 4to. 1687; vid. Act. Erudit. T. I. Suppl., p. 15.

**) De sacro Antiocheno Concilio, und Dissert. apologetica de Disciplina arcani contra Tenzelium, Romae in 4to. 1685; v. Act. Erudit. anno 1685. p. 541.

1) Daß die doctrina arcani weit früher aufgekommen als erst gegen das Ende des zweiten Seculi, beweise ich

a) aus der Natur der Sache selbst,

b) aus Zeugnissen, und zwar aus Spuren derselben

1) in den Vorwürfen der Heiden, und besonders

2) des Celsus,

3) beim Plinius.

2) Die doctrina arcani war keine Nachahmung der heidnischen Mysterien, sondern vielmehr eine sehr heilsame Klugheit, wenn die Heiden nicht die nämlichen Waffen, mit welchen sie die Christen angriffen, gegen sie umkehren sollten. Mußten sie nicht schon, nur in dem Artikel von der Gottheit Christi, die so oft verspottete Mythologie der Heiden zu ihrer Schutzwehr machen? Man sehe die Apologie des Justinus.

3) Man muß einen Unterschied unter den Lehrsätzen machen, welche sie verbargen. Einige verbargen sie nur Heiden überhaupt, andere den Katechumenen. Die ausdrückliche Stelle des Cyrillus deshalb. Welches die Lehrsätze der erstern, welches die Lehrsätze der zweiten Gattung gewesen.

4) Die doctrina arcani hörte auf, sobald das Christenthum die herrschende Kirche ward und sie die Spöttereien der Heiden nicht mehr zu befürchten hatte. Gab es schon noch bis in das 7. Jahrhundert noch Katechumenen, so waren sie doch von einer ganz andern Art.

3.

Mit ihren eigentlichen Lehrsätzen hielten sie zurück und reizten dadurch die Neugierde.

Der Exempel sind in der alten und neuen Geschichte unzählige, wie viel Anhänger die bloße Neubegierde verschaffen kann.

Cyrillus selbst sagt es an einem Orte, daß bei Vielen die Neubegierde die erste Triebfeder gewesen, warum sie zu den Christen getreten.

Muthmaßung über Diejenigen, welche ihre Taufe verschoben. Es waren Leute, die ihre Neubegierde ohne Zweifel gesättigt hatten und die den verlassenen Aberglauben nur mit einem andern zu vertauschen fürchteten. Conf. Tob. Pfanneri de Catechumenis antiquae Eccles. liber, Gothae in 12°; v. Act. Erudit., anno 1688. p. 334.

4.

Und wußten durch die Heiligkeit ihres Lebens ein großes Vorurtheil für die Lauterkeit ihrer Lehrsätze zu erwecken.

5.

Und endlich wußten sie, wenn sie diese geheimen Lehrsätze entdeckten, solche 1) durch eine Afterphilosophie, die damals Mode war, zu bemänteln, 2) durch untergeschobene und erdichtete Prophezeihungen und Bücher zu erhärten.

V. Hauptstück.

Von den gesellschaftlichen Verbindungen der ersten Christen.

1) Von ihrer Allengefallenheit.
2) Von ihrer Gemeinschaft der Güter und der außerordentlichen Unterstützung, welche die Reichen die Bedürftigen genießen ließen.

Der Geiz war bei den ersten Christen das abscheulichste Laster, welches alle in sich begriff; die Milde hingegen und die Bereitwilligkeit, sein Vermögen mitzutheilen, die erste Tugend.

Besonders war diese Unterstützung Derer, welche in Verfolgungen des Namens Christi wegen geriethen, ganz unglaublich. Wer nichts im Vermögen hatte, ihnen zu schicken, war verbunden, zu fasten und ihnen das Antheil von Speise auf diesen Tag zu senden.

3) Von ihrer Nachsicht gegen alle Arten von Ketzer.

Man kann diese Nachsicht als einen Beweis der Bescheidenheit und Liebe der ersten Christen betrachten; aber hört sie darum auf, die Wirkungen der feinsten und studirtesten Politik gehabt zu haben?

Ihr Einfluß auf die Ausbreitung der christlichen Religion aber bestand darin, daß

a) Die Trennung von der heidnischen Religion um so viel größer ward. Denn jeder Sectenstifter arbeitete nunmehr für seine eigene Rechnung und schaffte sich die Anhänger unter den Heiden, die er unter den Christen nicht finden konnte.

b) Diejenigen, die sich von den Christen verführen ließen, waren vielleicht Leute, die ohnedies wieder zu der heidnischen Religion zurückgesprungen wären, wenn man ihnen die Frei-

heit, ihren besondern Meinungen zu folgen, hätte streitig machen wollen. Da man ihnen aber nachsah, so kamen sie oder ihre Kinder wieder nach und nach in den Schooß der gemeinen Kirche zurück, welche die Klugheit gehabt hatte, sie nie ganz zu verstoßen.

c) Viele von diesen Secten wußten sich den Verfolgungen zu entziehen und wuchsen um so viel ruhiger zu einer künftigen Verstärkung des großen Haufens, als dieser auf die Einheit in der Lehre schärfer zu dringen anfing.

3. E. Selbst die Anhänger des Simon wurden von den Heiden mit unter dem Titel der Christen begriffen. Origenes contra Cels. lib. V. Da sie aber die Verehrung der Götzen für eine gleichgiltige Sache erklärten, so konnten sie sich den Verfolgungen leicht entziehen, idem lib. VI.; und Justinus, Apol. 2, sagt ausdrücklich, daß sie in Ruhe gelassen worden, als man die Christen offenbar verfolgte. So zahlreich aber anfangs diese Secte war, so sehr war sie doch gegen die Hälfte des dritten Jahrhunderts geschmolzen, da Origenes wenige oder gar keine mehr kannte. Sie verloren sich, und wo anders hin als in den Schooß der rechtgläubigen Kirche?

So ist der Schnee, der auf den Bergen fällt, bestimmt, zu seiner Zeit den Strom der Thäler zu schwellen.

4) Von ihrer Gelindigkeit gegen die Sclaven.

Pseudo-Clemens, *Constitut. Apost.*, *lib. VIII. c.* 33: „Ego Petrus et ego Paulus constituimus, ut servi quinque diebus operentur, Sabbato vero et Dominica quiescant vel ferientur in ecclesia propter doctrinam pietatis. Sabbatum enim diximus creationis habere rationem, Dominicam resurrectionis.“ Und ferner heißt es: „magna hebdomade tota et ea, quae illam sequitur, servi otientur,“ desgleichen noch viele Feste.

Bei den Griechen, bei welchen die Knechtschaft noch sonst am Leidlichsten war, war's ein ausdrückliches Gesetz, „*μη ἐξειναι ἀργον τρεφειν οἰκετην.*“

NB. Dieses Gesetz hat uns Ulpianus aufbehalten (v. Petiti Comment. in leges Atticas, Lib. II. Tit. VI. Edit. Heinec. p. 265), und er setzt hinzu: „*διοπερ οἱ μεν ἀυλοποιους, οἱ δε μαχαιροποιους ἐιχον τους δουλους.*“ Aber warum war es gleichwol eine Schande, wenn die Griechen nicht allein selbst ein Handwerk trieben, sondern auch nur durch ihre Knechte treiben ließen? Ich habe in meinem Sophokles eine Stelle aus dem Plutarch angeführt.

Die ersten Christen feierten nämlich beide Tage, ob sie schon die Feierung des Sabbaths nicht für nothwendig hielten. Warum sollten Sclaven nicht gern eine Religion angenommen haben, die ihnen zwei Siebentheile ihrer Mühseligkeiten erließ?

Ich will indeß nicht behaupten, daß wirklich Petrus und Paulus dieses Gesetz gegeben, die vielmehr in diesem Punkte völlige Freiheit gelassen. Genug, daß man daraus sieht, was zu den ersten Zeiten üblich gewesen.

Ich weiß auch, daß die Feierung von aller Arbeit an solchen Tagen in den nachfolgenden Zeiten untersagt ward; allein das geschah erst dann, als das Christenthum schon etablirt und es nunmehro Zeit war, daß die Christen auch endlich einmal dem Staate nützliche Bürger würden. Z. E. in dem Concilio Laod., welches gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts gefeiert ward. Cap. 29: „Quod non oporteat Christianos judaizare et in Sabbato ociari; diem autem dominicum praeferentes ociari, si modo possent, ut Christiani. Quod si inventi fuerint judaizare, Anathema sint a Christo."

VI. Hauptstück.

Von den Hindernissen, welche die Obrigkeit der christlichen Religion entgegensetzte.

Hier wird es auf einen richtigen Begriff von den Verfolgungen ankommen, zu welchem folgende Bemerkungen etwas beitragen werden.

Erst von den Verfolgungen der Juden.

Diese konnten nicht weit gehen, weil die Juden nach ihrer damaligen Staatsverfassung ihnen nicht an das Leben kommen konnten. Wenn ja Christen durch sie umgebracht wurden, so hatten sie sich dieser Gewalt nicht ohne Gefahr angemaßt. Dieses zeigt der Tod des heil. Jacobus. Der Hohepriester Ananus machte sich die Zeit zu Nutze, da der Landpfleger Festus gestorben und der neue, Albinus, noch unterwegens war. Diese Vermessenheit bekam ihm auch sehr übel; Albinus schrieb ihm deshalb einen sehr zornigen Brief, und nach drei Monaten ward er von dem Agrippa seines Priesterthums entsetzt.

Hernach von den Verfolgungen der Römer.

I. Unter dem Nero.

Sie war weder allgemein, noch eine eigentliche Religionsverfolgung. Denn er ließ sie nicht als Christen umbringen, sondern, wie bekannt, als vorgebliche Mordbrenner, als Elende, auf die er den Haß, den ihm seine neugierige oder stolze Grausamkeit zugezogen hatte, wälzen zu können glaubte. „Ergo (Taciti Annal., XV. cap. 44.) abolendo rumori Nero subdidit reos, et quaesitissimis poenis adfecit, quos per flagitia invisos, vulgus Christianos appellabat. Auctor nominis ejus Christus, qui Tiberio imperitante per Procuratorem Pontium Pilatum supplicio affectus erat. Repressaque in praesens exitiabilis superstitio rursus erumpebat, non modo per Judaeam, originem ejus mali, sed per urbem etiam, quo cuncta undique atrocia aut pudenda confluunt celebranturque. Igitur primo correpti qui fatebantur, deinde indicio eorum multitudo ingens, haud perinde in crimine incendii, quam odio humani generis convicti sunt. Et pereuntibus addita ludibria, ut ferarum tergis contecti, laniatu canum interirent, aut crucibus affixi, aut flammandi, atque ubi defecisset dies, in usum nocturni luminis urerentur. Hortos suos ei spectaculo Nero obtulerat et Circense ludicrum edebat, habitu aurigae permixtus plebi vel curriculo insistens. Unde quanquam adversus sontes et novissima exempla meritos miseratio oriebatur, tanquam non utilitate publica, sed in saevitiam unius absumerentur.“ Wenn die letzten Worte gehörig genommen werden, so liegt sogar ein Verweis und ein Tadel darin, daß Nero die Christen zwar unüberwiesener Verbrechen wegen, nicht aber ihres Aberglaubens wegen hinrichten lassen. Orosius, welcher (lib. VII. c. 7.) hinzusetzt: „ac per omnes provincias pari persecutione Christianos excruciari imperavit,“ verdient keinen Glauben. Man kennet ihn als einen Schriftsteller, der immer aus seinen Quellen mehr schöpfte, als drinnen ist. Auch Sulpicius Severus ist verdächtig, wenn er sagt: „Latis legibus religio vetabatur, palamque edictis propositis, Christianum esse non licebat.“ Denn befanden sich nicht Christen selbst unter dem Hausgesinde des Nero? Und was fragte Nero darnach? er, dem alle Götter und Religionen gleichgiltig waren bis auf seine Dea Syria,*) bis er auch diese gegen eine noch elendere Armseligkeit vertauschte.

*) Suetonius Nerone, cap. 56.

Und man lese nur in der Apostelgeschichte, wie Paulus in Rom gehalten ward, ob dieses einer Verfolgung sehr ähnlich sieht. Und warum er endlich wol gar frei gegeben? Was von seinem nachherigen Märtyrtode zu Rom nebst Petro erzählt wird, ist voller Widersprüche und Fabeln, und er kann hingerichtet sein worden, ohne daß die Christen überhaupt deswegen verfolgt worden, wie denn Nicephorus selbst und Andere seine Streitigkeiten mit dem Simon zur Hauptursache machen.

II. Unter dem Domitian.

Auch diese hat nicht das geringste Ansehen einer allgemeinen Verfolgung. Sie ist auch vielleicht nicht viel schrecklicher gewesen als die, welche eben dieser Kaiser gegen die Philosophen ergehen lassen. Und vielleicht gar, daß dort das Christenthum blos der Vorwand und hier ein wirklicher Haß gegen die Weltweisheit der Grund war.

Viele, sagt Dio (Domit., cap. 14.), „ἐς τα των Ιουδαιων ἠϑη ἐξοκελλοντες," qui ad mores Judaeorum aberraverant, wurden der Ohngötterei wegen verdammt, und Einige verloren das Leben, Andere nur ihr Vermögen.

Von der Verfolgung der Philosophen sagt hingegen eben dieser Geschichtschreiber, nachdem er erzählt, daß er den Rusticus Arulenus, „ὁτι ἐφιλοσοφει," aus dem Wege räumen lassen: „ἀλλοι τε ἐκ της ἀυτης ταυτης της κατα την φιλοσοφιαν ἀιτιας συχνοι διωλοντο· και ὁι λοιποι παντες ἐξηλαϑησαν ἀυϑις ἐκ της Ρωμης." Sie wurden häufig umgebracht und die Uebrigen alle aus der Stadt gejagt.

Ganz sonderbar ist es, wenn Kortholt und Andere die Verfolgung, welche Domitian gegen die Nachkommen David's ergehen ließ, mit zu den Verfolgungen gegen die Christen rechnet. Es ist wahr, sie traf einige Christen mit, als die Enkel des Juda, welcher ein Bruder des Herrn nach dem Fleische heißt; sie ist aber demohngeachtet für eine Verfolgung des Christenthums so wenig zu rechnen, daß dem Christenthume nichts Vortheilhafteres hätte sein können, als wenn dem Domitian sein Vorsatz, alle Nachkommen des David's auszurotten, gelungen wäre.

In der Stelle des Orosius, die hiervon handelt,*) muß wol offenbar statt invidetur, diffiditur gelesen werden.

---

*) Beim Kortholt, p. 58.

„Tertia persecutio,“ schreibt Sulpicius Severus,*) „per *Trajanum* fuit: qui cum tormentis et quaestionibus nihil in Christianis morte aut poena dignum reperisset, saeviri in eos ultra vetuit.“

Es ist falsch, daß Trajanus eine Verfolgung gegen die Christen befohlen. Es erhellt solches keineswegs aus dem Briefe, den Plinius deshalb an ihn schrieb, und das Zeugniß des Eusebius (Histor. Eccl., lib. III. c. 32) widerspricht ihm völlig. „*Μετα Νερωνα και Δομετιανον, κατα τουτον οὑ νυν τους χρονους ἐξεταζομεν* (des Trajanus nämlich) *μερικως και κατα πολεις ἐξ ἐπαναστασεως δημων, τον καθ᾽ ἡμων κατεχει λογος ἀνακινηθηναι διωγμον.*“ Die Verfolgung war nur zum Theil, in dieser und jener Stadt, und ward nicht durch öffentliche Gebote, sondern durch den Aufstand des Pöbels veranlaßt. — — — — — — — — — — — — — —[1])

1.

Die Verfolgungen waren fast nie allgemein. Ueberhaupt kamen sie auch zu spät. Die erste Verfolgung des Nero fällt in das 30. Jahr nach Christi Himmelfahrt. Wo waren seine Jünger damals nicht schon hingekommen?

2.

Waren fast nie durch förmliche Gesetze befohlen.

3.

Hatten fast immer eine andere Ursache als die Religion.

Die[2]) Heiden bestraften die ersten Christen nicht sowol wegen ihrer Religion als wegen der Uebertretung der Gesetze. Die

---

*) Sacrae Histor. lib. II. §. 45. Edit. *Horn.*

1) „Das ist Alles, was ich über die christliche Verfolgung auf 8 halben Bogen, die in dem Manuscripte besonders lagen, von ihm gefunden. Nun folgen seine generellen Bemerkungen darüber.“ — Anm. von Karl G. Lessing.

2) Die folgenden Ausführungen sind durch und durch sophistisch. „Nicht wegen ihrer Religion wurden die Christen bestraft, sondern wegen der Uebertretung der Gesetze,“ d. h. wegen Ausübung ihrer Religion. Ist das nicht ganz dasselbe, als wenn man behauptete: Nicht der diebischen Gesinnung wegen wird der Dieb bestraft, sondern wegen Ausübung derselben? Als ob sich das nicht von selbst verstünde! — Ferner bemerkt Lessing: „Die Heiden hatten keine Gesetze, welche... Dieses und Jenes zu glauben befahlen;“ als ob man den Glauben überhaupt befehlen könnte! — Endlich setzt Lessing „frei hinzu: sie verdienten, bestraft zu werden,....da ihre Religion dergleichen Zusammenkünfte im Geringsten nicht erforderte,“ und beruft sich dabei auf ein bekanntes Wort Christi; als ob die gemeinsame Ausübung nicht zum Wesen einer jeden positiven Religion gehörte und das Christenthum jemals ohne dieselbe bestanden hätte oder auch nur hätte bestehen können! — Der berühmte Prediger der Toleranz ist in diesem Passus kaum wiederzuerkennen. — Anm. des Herausg.

Heiden hatten keine Gesetze, welche die Gewissen banden und Dieses und Jenes zu glauben befahlen. Aber sie hatten Gesetze, welche alle Zusammenkünfte, und besonders alle nächtliche Zusammenkünfte*) bei schwerer Strafe untersagten. Ueber diese hielten sie, und wenn die Christen diese übertraten, so wurden sie nicht als Christen, sondern als Uebertreter der Gesetze verfolgt und bestraft. Ja, ich setze frei hinzu: sie verdienten, bestraft zu werden, und zwar um so viel mehr, da ihre Religion dergleichen Zusammenkünfte im Geringsten nicht erforderte: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammlet sind“ 2c.

Ich sage, diese Versammlungen gehörten nicht zu dem Wesen der Religion. Sie konnte ohne sie bestehen, ohne sie ausgebreitet werden. Gesetzt aber, diese Versammlungen wären ein wesentliches Stück der Religion gewesen oder von den ersten Christen dafür gehalten worden, so war ihnen doch noch ein anderer Weg übrig, ehe sie, den Gesetzen zuwider, heimliche und nächtliche Zusammenkünfte anstellten, dieser nämlich, daß sie sich bei der Obrigkeit desfalls meldeten und sich die Erlaubniß dazu auswirkten. Dieses hatten auch die Juden thun müssen, und ihre Synagogen waren sonach von den verbotenen Hetärien ausgenommen.[1])

Wozu also das Zusammenlaufen? wozu die nächtlichen Versammlungen ganzer Schaaren von allerlei Alter und Geschlecht? Diese mußten nothwendig einer guten Polizei verdächtig sein.

Aus diesen geheimen verbotenen Zusammenkünften nahm Celsus seinen ersten Grund wider die Christen. Daß Origenes sehr schlecht darauf geantwortet habe, hat auch Mosheim erkannt. (S. 16.) Allein daß die Antwort, welche Mosheim darauf giebt, hinlänglicher sei, ob sie gleich weniger anstößig ist, glaube ich schwerlich. Denn

---

*) Nach den Gesetzen des Romulus: „Nocturnas in templo vigilias ne habento!“ Conf. Balduinus ad leges Rom., in Heineccii Jurisprud. R. et Att., T. I. p. 34.

Nach den Gesetzen der zwölf Tafeln: „Si quis in urbe coitus nocturnos agitaverit, capite luito!“ Tab. IX. lex VI. Edit. Funcc. p. 401; Balduinus in leges XII Tab., c. 4. l. c. p. 74.

1) Lessing geht hier viel zu weit. Wäre den Christen wie den Juden die Möglichkeit gegeben gewesen, mit Erlaubniß der Obrigkeit sich zu versammeln, so würden sie sich diese Erlaubniß ohne allen Zweifel verschafft haben. Das Gegentheil behaupten, heißt ihnen alle Vernunft absprechen. Auch wird die Sache einfach dadurch widerlegt, daß die geheimen Versammlungen der Christen sofort aufhörten, als ihnen öffentliche gestattet wurden. — Anm. des Herausg.

1) ist es falsch, daß die Zusammenkünfte der Christen nicht mit unter den verbotenen begriffen, und daß dieses Verbot nur die wollüstigen, aufrührischen und ärgerlichen Zusammenkünfte verboten. Sie waren es alle ohne Ausnahme. Siehe, was der Consul bei dem Livius, cap. 15. lib. XXXIX., sagt, als die Bacchanalien abgeschafft wurden.

2) Und woher wußten denn die Heiden, daß die Zusammenkünfte der Christen wirklich so unschuldig waren? Setzt hier Mosheim nicht ebensowol als Origenes als bewiesen und ausgemacht voraus, was zwischen ihm und dem Celsus streitig ist?

Daß aber die Römer überhaupt nie eine Religion als Religion verfolgt, sondern nur insofern sie mit gewissen Anordnungen verknüpft war, welche den guten Sitten oder ihrer Staatsverfassung zuwider waren, erkennet man deutlich aus der Ausrottung der Bacchanalien, unter dem Consulate Sp. Postumius Albinus und Q. Marcius Philippus (anno u. c. 568., a. C. 186.), welche Livius l. c. weitläuftig beschreibt. Denn nachdem sie solche nun mit der äußersten Strenge verfolgt, so stellten sie sie doch noch Demjenigen frei, welcher sich Gewissens halber dazu verbunden achten würde, und verordneten nur, daß sie nicht ohne Vorwissen des Prätors und Erlaubniß des Senats gehalten werden sollten. „Si quis tale sacrum solenne et necessarium duceret, nec sine religione et periculo se id omittere posse, apud praetorem profiteretur" etc. C. 18. s. f.

Anmerkungen [1]) über die Erzählung des Livius von Ausrottung der Bacchanalien zu Rom.

1) Ihr Urheber in Etrurien war ein gemeiner, unwissender Grieche. „Graecus ignobilis in Etruriam primus venit nulla cum arte earum, quas multas ad animorum corporumque cultum nobis eruditissima omnium gens invenit, sacrificulus et vates" etc.

Eine neue Secte zu stiften, eine neue Religion zu predigen, ist ein Ungelehrter auch immer geschickter als ein Gelehrter. Gesetzt auch, ein Gelehrter hätte sich ein noch so blendendes System ausgedacht; gesetzt, er besäße noch so viel Ehrgeiz, dieses System

---

1) „Auch diese Anmerkungen befinden sich auf einem besondern Bogen. Ob sie gleich eine Digression in dem Werke sind, so hat mein Bruder sie doch bei dieser Gelegenheit gemacht und, weil er den Bogen mit dabei gelegt, sie vermuthlich dabei lassen wollen." — Anm. von Karl G. Lessing.

zu einer herrschenden Religion und sich zu dem Haupte derselben zu machen: wenn er nicht die Macht besitzt, welche Moses besaß; wenn er nicht schon Heerführer und Gesetzgeber eines ganzen Volks ist, oder wenn er nicht Männer, die diese Stelle begleiten, sogleich in sein Interesse ziehen kann; wenn er sich seine ersten Anhänger unter der Menge suchen muß: so wird er wahrlich seinen ganzen Charakter verleugnen, seine ganze Denkungsart verändern müssen, um nur einiger Maßen glücklich zu sein. Wahrheit und Philosophie werden ihn bei dem Pöbel nicht weit bringen; die künstliche Beredsamkeit der Schule ist ein zu viel feines Rüstzeug, so plumpe Massen in Bewegung zu setzen: er muß aufhören, Philosoph und Redner zu sein; er muß sacrificulus et vates werden oder es sich zu sein stellen.

2) „Nec is," fährt Livius fort, „qui aperta religione propalam ob quaestum et disciplinam profitendi animos horrore imbuerat, sed occultorum et nocturnorum antistes sacrorum."

Das ist das wahre Kunststück eines neuen Religionsstifters. Er muß nicht sagen: „Komm, ich will Dich eine neue Religion lehren!" So ein Vortrag erweckt bei der Menge Schauder. Er fängt mit Scrupeln an, die er gegen die gewöhnliche Religion beibringt, und im Vertrauen beibringt, als ein Mann, dem das Wohl eines Freundes am Herzen liegt. Aus diesem Scrupel werden Assertiones. Aus diesen Assertionen entstehen freiwillige Absonderungen, erst nur in Kleinigkeiten, endlich im Ganzen. „Ich verachte," wird der griechische Bacchuspriester gesagt haben, „Eure Götter nicht; sie wären mächtig genug, Euch viel Gutes zu erweisen, wenn sie nicht vielleicht von einer mächtigern Gottheit eingeschränkt würden." „Und wer könnte wol diese sein?" fragt die fromme Neubegierde. — „Ich vermuthe nur. Denn die Götter, wie Du wohl weißt, sind immer einer mächtiger als der andere. Die Götter des weisen und berühmten Griechenlands zum Exempel. Doch auch unter diesen giebt es einige von ganz besonderer Gewalt und Bereitwilligkeit, den Menschen, die in gewissen ihnen gefälligen Gebräuchen unterrichtet sind, zu helfen." — „Nenne mir doch diese!" — „Sie werden in Griechenland selbst sehr geheim verehrt." — „Aber Du kennst sie doch?" — „Ich kenne sie, und kenne sie als sehr eifersüchtige Wesen, die nicht von Jedermann gekannt sein wollen, die ihre Geheimnisse nicht unter den Pöbel gebracht wissen wollen, weil sie mit der Kenntniß dieser Geheimnisse ein= für allemal ihren unausbleiblichen Beistand verbunden haben. Ein Schauder überfällt mich, laß uns von etwas

Anders sprechen." — „Ich hielt Dich für meinen Freund." — „Und hältst mich nicht mehr dafür?" — „Kann ich? Freunde sollten Alles gemein haben; und Du behältst mir das vor, was nicht allein Freunden, was allen Menschen gemein sein sollte." — „Lege mir es nicht so nah! An meinem Willen fehlt es nicht; aber prüfe Dich selbst, ob Du im Stande bist, ganz neue sonderbare Dinge zu hören, zu glauben, zu thun!" — „Du warest es doch im Stande?" — „Aber welche Ueberwindung hat es mich gekostet! — ich zittre noch; genug, es ist überstanden!" — „Auch ich werde es überstehen." —

Nun ist die Neubegierde aufs Höchste; nun ist die Bereitwilligkeit da; nun nimmt das Spiel seinen Anfang.

3) **„Initia erant quae primo paucis tradita sunt: deinde vulgari coepta per viros mulieresque."**

Die ersten Dutzend Anhänger sich zu schaffen, recht blinde, gehorsame, enthusiastische Anhänger, ist für den neuen Religionsstifter das Schwerste. Hat er aber nur erst die, so geht das Werk weit besser von Statten. Welcher Mensch hat nicht andre Menschen, über welche ihm Natur oder Glück eine Art von Superiorität ertheilen? Wer will, wenn er erleuchtet zu sein glaubt, nicht gern wieder erleuchten? Der Ungelehrteste, der Einfältigste ist darin immer am Geschäftigsten. Man sieht dies alle Tage. Es bekomme ein eingeschränkter Kopf gewisse halbe Kenntnisse von dieser oder jener Wissenschaft und Kunst. Bei aller Gelegenheit wird er davon plaudern 2c.

Besonders die Weiberchen! Es ist zu bekannt, wie vortrefflich sich alle Häupter neuerer Religionen und Secten, gleich dem Stifter der ersten — — — im Paradiese, zu Nutze zu machen gewußt haben.

4) „*additae**) **voluptates religioni vini et epularum, quo plurium animi illicerentur.**"

Dieses erinnert mich an die Liebesmähler der ersten Christen. Wozu diese heiligen Schmausereien? Ich glaube im Geringsten nicht, daß bei ihren Stiftungen die Gesetze der Ehrbarkeit und Mäßigkeit übertreten worden. Aber diese Uebertretung folgte gar bald, und man sehe nur, wie sehr schon der Apostel Judas in seiner Epistel, Vers 12, wider die Mißbräuche, die dabei vor-

---

*) „additae," sagt Livius. Sie waren also nicht das Hauptwerk. Der Betrüger debütirte auch nicht damit.

V. le Misopogon de Julien, de la traduct. franc. p. 53 u. 124.

gingen, eifert. Auch der Apostel Petrus, II. Epist., 2. 13! In welcher Stelle es wol keine Frage ist, ob für ἀπαταις, ἀγαπαις gelesen werden müsse, da es aus dem Parallelismus mit der Epistel Judä deutlich genug erhellet. Diese Mißbräuche wuchsen auch mit der Zeit so sehr, daß man für nöthig hielt, sie auf den Kirchenversammlungen erst einzuschränken und endlich ganz und gar zu verbieten.*)

Plinius**) sagt von diesen Liebesmahlen, daß sie zusammengekommen wären „ad capiendum cibum, promiscuum tamen et innoxium." Ich finde keinen Ausleger, der dieses promiscuus erklären wolle; daß ich also zweifle, ob es Viele gehörig verstanden. Sartorius hat es wenigstens nicht verstanden, wenn er es übersetzt: sie wären zusammengekommen, unter sich, doch nach gemeiner Art und sonder Jemands Nachtheil, zu speisen. Die Ungewißheit, in welcher auch die Herausgeber sind, ob sie das tamen zu promiscuus oder zu innoxius ziehen sollen, zeigt schon, daß sie nicht deutlich genug gesehen. Ich glaube, daß nicht sowol alle Speisen unter einander damit gemeinet werden, als die Vermischung der Gäste selbst von allerlei Stand, Alter und Geschlecht. Diese Vermischung war den Alten bei ihren Gastereien etwas ganz Ungewöhnliches und Anstößiges. Und darum will Plinius sagen, obschon von dieser Seite ihre Gastereien anstößig, so wären sie doch sonst von allem Frevel frei.

Daß die Beschuldigungen des Cäcilius beim Minutius Felix wahr sind, ob sie schon nur von den Carpocratianern***) galten und es sich die ersten Christen durch ihre allzu große Gelindigkeit und Nachsicht gegen alle Arten von Ketzern zuzuschreiben hatten, wenn die Heiden, was sie von den Ketzern in Erfahrung brachten, den Christen überhaupt zuschrieben.

5) „Hujus mali labes ex Etruria Romam, velut contagione morbi, penetravit. Primo urbis magnitudo capacior patientiorque talium malorum, ea celavit."

„Der Enthusiasmus ist eine wahre ansteckende Krankheit der Seele, die mit einer unglaublichen Geschwindigkeit um sich greift."

Shaftesbury.

---

*) In dem 4. Jahrhunderte, v. P. I. Tilemanni Commentarium in Epistolam Judae, in Appendice de Agapis. Marburgi in 8vo. 1693, et Act. Erudit., anno 1694. p. 368.

**) Epist. 97. Lib. X.

***) Clemens Alexandr., Stromat. lib. III. §. 2. p. 514. Edit. *Potteri*.

Seinen ersten Schauplatz muß der neue Religionsstifter auf dem Lande, in kleinen Orten wählen. Hat er aber da die ersten Anhänger sich verschafft, so sucht er ein größeres Theater, und die größte Stadt ist für ihn immer die beste. Ein Jünger fängt auf dieser, der andere auf jener Ecke an; die verschiedenen Flammen fressen in der Stille fort; endlich treffen sie zusammen, und die halbe Stadt steht in der schrecklichsten Feuersbrunst, noch ehe die Polizei Rauch gemerkt hat. — — — — — — —

4.

Die Verfolgungen konnten sich auf zwei ansehnliche Classen von Leuten fast gar nicht erstrecken:

1) auf die römischen Bürger,
2) auf die Sclaven.

5.

Viele Kaiser thaten ihr Möglichstes, sie einzuschränken, ja, sogar den Grund davon wegzuschaffen.

Aufs Erstere beziehen sich ihre Verbote gegen die Angeber und die ihnen gedrohten Strafen. vid. Eusebius.

Auf das Andere ist das Bemühen der Kaiser, Christum für einen Gott öffentlich erkennen zu lassen, zu ziehen. Dies ist der wahre eigentliche Gesichtspunkt, aus welchem man das, was Tertullianus vom Tiberius, Lampridius von dem Severus desfalls erzählt, betrachten muß. v. Mosheim de studio Ethnicorum Christianos imitandi. Diss. Eccl. Vol. I. p. 357.

Von der Menge der Märtyrer.

Um das begreiflich und verständlich zu machen, was die Geschichtschreiber der Kirche von der unzählbaren Menge der Märtyrer sagen, kann vielleicht auch diese Anmerkung nicht undienlich sein, daß nämlich in den ersten Zeiten nicht allein Diejenigen für Märtyrer gerechnet wurden, welche Verfolgungen wegen des Namens Christi erlitten oder gar ihr Zeugniß mit ihrem Blute versiegelten, sondern auch Diejenigen, welche Jenen in ihrem Gefängnisse bei ihren Duldungen nach allen Kräften beistanden, ihnen den nöthigen Unterhalt reichten, sie mit Gelde versahen, um sich dadurch ihren Wächtern gefällig machen zu können. „Τουτο γαρ ποιησαντων ὑμων, μαρτυριον ὑμιν λογισθησεται.“ Constit. Apost. lib. V. c. 1.

Das Martyrthum ging bei ihnen über Alles. Wenn ein Katechumenus Märtyrer ward, so durfte er sich im Geringsten

nicht beunruhigen, daß er noch nicht getauft sei. *„Το γαρ παθος το ὑπερ Χριστου ἐσται αὐτῳ γνησιωτερον βαπτισμα.“* Constit. Apost. lib. 5. c. 6.

Man erkennt hier deutlich eine menschliche Biaisirung. [1]) Niemals haben die ersten Christen die Taufe, wohl aber das Nachtmahl für unentbehrlich gehalten, obgleich die ausdrücklichen Aussprüche der Schrift für die Unentbehrlichkeit der ersten vorhanden: „Wer nicht gläubt und getauft wird“; „So oft Ihr dieses thut.“ Und warum dieses? Weil die Christen, besonders die angehenden, zwar in Umstände kommen konnten, die Taufe nicht erhalten zu können, aber niemals in Umstände, das Nachtmahl nicht zu genießen, indem sie von ihren Glaubensgenossen in den Gefängnissen besucht werden durften, die auch da mit ihnen essen und trinken und sonach während demselben das Sacrament genießen konnten.

VII. Hauptstück.

Von den gegenseitigen Bemühungen der Philosophen.

Sie setzten der christlichen Religion entgegen

1.

Elende Vertheidigungen und Entschuldigungen der heidnischen.

2.

Eine ebenso unbegreifliche, abgeschmackte Philosophie.

Hieher gehört die abgeschmackte Philosophie des Celsus und die noch weit tollere des Porphyrius. Conf. *Alciphron, Dial.* VI. p. m. 95 u. f.

Beschluß.

Wenn aus Allem, was bisher angeführt worden, folgen sollte, daß die christliche Religion durch ganz natürliche Mittel fortgepflanzt und ausgebreitet worden, so hüte man sich, zu glauben, daß wider die Religion selbst etwas Nachtheiliges daraus folgen könne.

---

1) Biaisirung kommt vom franz. biaiser (Winkelzüge machen, sich mit Ausflüchten behelfen). — Anm. des Herausg.

Es ist gar keine fremde Assertion unter unsern Gottesgelehrten, daß Christus selbst zu keiner bequemern Zeit in die Welt hätte kommen können.*)

Hat nun Christus selbst die bequemste Zeit erwartet, hat er das große Wunder seiner Erscheinung nicht blos durch lauter andre Wunder unterstützen, sondern dem natürlichen Laufe der Dinge unterwerfen wollen: warum wollen wir diesen natürlichen Lauf der Dinge bei der weitern Ausbreitung aus den Augen setzen?

*) Mosheimii Comment. de rebus Christ., cap. I. §. 3. — „Quibus ex rebus rectissime statuunt, qui commodiore tempore filium Dei ad homines descendere potuisse negant." Conf. Origenes contra Celsum, libr. II.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Lessing, Gotthold Ephraim,

Lessing's Werke

Bd.: 14

Berlin [1877]